



Uli Otto: Enttäuschte Hoffnungen
„'s ist wieder März geworden, vom Frühling keine Spur“

50 Lieder aus der Zeit der gescheiterten Revolution von 1848/49

mit einer historischen Einordnung und Übersicht von
Frank Riegler Stellv. Vorsitzender bfg Bayern

Regensburg, 2021

„Wir haben heute das großartige Angebot einer freiheitlichen rechtsstaatlichen, sozialen Demokratie in unserem Grundgesetz. Für diese Grundrechte ist in unserer Geschichte gekämpft worden. Diese Vorgänge sollten ans Licht gebracht und weit stärker im Bewusstsein unseres Volkes verankert werden. Daraus lernend sollten wir alle darum bemüht sein, den Wert des Angebotenen in unserem Grundgesetz mehr und mehr wahrzunehmen, damit es lebendig werde und sich zum Inhalt unserer ganzen Lebensauffassung entwickle.“

Bundespräsident Gustav W. Heinemann*, 1972 ¹

*

„Auch wenn die Ideen von 1848 bei uns leider erst nach dem Zweiten Weltkrieg ganz entfaltet und dauerhaft verkirlicht worden sind – sie zählen zum Kern unserer demokratischen Tradition und unseres Selbstverständnisses als Staatsnation. Darum spornt die Rückbesinnung auf das damals Geleistete zugleich an, zu prüfen, wie es heute um unsere demokratische Ordnung bestellt ist und vor welchen Aufgaben sie heute steht.“

Bundespräsident Horst Köhler, 2009 ²

¹ Aus dem Programm WETTBEWERB 1974 „Deutsche Revolution 1848/49“ GUSTAV-HEINEMANN-Preis für die Schuljugend zum Verständnis deutscher Freiheitsbewegungen, hier zit. nach der Langspielplattenhülle von HEIN & OSS KRÖHER: Deutsche Lieder 1848/1849, Songbidr 1974. Auf die Initiative Gustav Heinemanns ging seinerzeit auch die Einrichtung der Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte zurück, die am 26. Juni 1974 im Rastatter Schloss feierlich eröffnet wurde. Heinemann engagierte sich bis zu seinem Tod im Jahr 1976 für diese Einrichtung.

² Zit. nach „1848 – Erbe und Verpflichtung“. Rede von Bundespräsident Horst Köhler beim Festakt „Frankfurt – Weimar – Bonn – Berlin. Deutschlands Weg zur Demokratie“ aus Anlass des 160. Jahrestages der ersten deutschen Verfassung am 27. März 2009 in Frankfurt am Main, deren Manuskript mir seinerzeit am 06. April dieses Jahres seitens des Bundespräsidialamtes lebenswüdigerweise zur Verfügung gestellt wurde.

2	Leitmotivische Zitate Gustav Heinemanns, 1972 und Horst Köhlers, 2009
3	Inhaltsverzeichnis
4	Abbildungsverzeichnis
5	Zur Motivation einer Herausgabe der vorliegenden Sammlung
6	Die Bedeutung der Revolution von 1848/1849 (Frank Riegler [bfg])
9	Einleitung zu den Liedern von 1848/1849 (Uli Otto)
12	Die schlesischen Weber
14	Das Blutgericht
16	Freifrau von Droste-Vischering
17	Wallfahrtslied zum heiligen ungenäthen Rock
20	Ans deutsche Volk
22	Ein neues Lied, ein bessres Lied
22	Erleuchtung
23	Eine bayerische Episode - Ludwig I. und Lola Montez
26	Bürgerlied
27	Bürger ist jeder Sohn
28	Trostlied eines abgesetzten Professors
31	Spießbürger Tugend
32	Michels Abendlied
33	Das Freiheitsbüchlein
34	Gute Presse und guter Druck
36	For a'that and a' that & Trotz alledem (1844)
37	Trotz alledem (1848)
38	Schwarz-Rot-Gold
41	Sie sähn es gern, ich würde kirre
43	Die gute Polizei
44	Soldatenlied. Im März 1848
45	Steh' ich in finst'rer Mitternacht
46	Gruß aus Sachsen an die Wiener
48	Nun hütet Euch, Ihr Fürsten
50	Beamtenwillkür treibt mich fort
52	Das Guckkastenlied vom großen Hecker
54	Ein schönes neues Lied von dem weltberühmten Struwwel-Putsch
56	Das Reden nimmt kein End
58	Die Kaisersucht
60	Den Volksvertretern
62	Badisches Wiegenlied
65	Das Lied von der deutschen Treue
66f.	Vor den achtzehn Gewehrläufen
68	Mein Vermächtnis
68	Der letzte deutsche Glaubensartikel
69	Demokratenlied
72	's ist wieder März geworden
72	Ein stolzes Schiff
76	Nun ist die Scheidestunde da
77	Wir treten die Reise an
78	Ade, du theures Vaterland
80	Aus Texas
80	Lied vom Mississippi
81	Ade, Deutschland
82	Unsre Fürsten hatten viel versprochen
82	Deutscher Nationalreichthum
83	Heimatlänge
84	Der Stern von Texas
	Nachtrag
85	Die Fuchsmühler hat die Not stark geplagt.
86	Wir sind san die braven Bayern (Fuchsmühler Sechserlied, 1894)

Abbildungsverzeichnis	
Karikatur „Neue Art eine Constitution zu geben“	11
Porträt Heinrich Heine	12
Ein Weber an seinem Webstuhl	13
Die schlesischen Weber vor ihrem Fabrikherrn	13
Das Elend in Schlesien „Hunger und Verzweiflung – Offizielle Abhilfe“	14
Gemälde „Wallfahrt zum Heiligen Rock“	16
Karikatur auf die Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier (1844)	17
Karikatur auf die religiösen Unruhen der 1840er Jahre	18
Karikatur auf den Kampf von Johann. Johann Ronge und Johann Czerski gegen das römisch-katholische „Dunkelmännertum“	19
Porträt Hermann Rollett	20
Leipziger Gemetzel 1845	21
Porträt Adolf Glassbrenner	23
Karikatur auf Ludwig I. und Lola Montez	24
Karikatur „Der Engelssturz“	25
Porträt Wolfgang Müller von Königswinter	27
Porträt August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1820er Jahre)	28
Karikatur „Die Orthodoxie auf dem Katheder“	28
Karikatur „Der Philister“	30
Karikatur „Der zerrissene deutsche Michel“	31
Porträt August Heinrich Hoffmanns von Fallersleben (1840er Jahre)	32
Karikatur auf Hoffmann von Fallersleben und seine radikalen Zechgenossen	32
Titelblatt von Hoffmanns von Fallersleben „Unpolitische Lieder“, Teil 2	33
Karikatur „Genrebild Redaktion“	33
Karikatur „Gute Presse“	35
Karikatur „Der gefesselte Prometheus“	35
Porträt Robert Burns	36
Porträt Ferdinand Freiligrath	36
Die deutsche Trikolore – Schwarz-Rot-Gold	38
Porträt Robert Schumann	39
Porträt Robert Eduard Prutz	41
Porträt Feodor Wehl	44
Porträt Konradin Kreutzer	44
Porträt Richard Wagner	46
Steckbrief Richard Wagners	47
Porträt Robert Blum	48
Die Hinrichtung Robert Blums	49
Porträt Friedrich Hecker	50
Flugblatt „Das Guckkasten-Lied vom großen Hecker“	52
Flugblatt „Ein schönes neues Lied von dem weltberühmten Struwwel-Putsch“	54
Porträt Georg Herwegh	56
Karikatur „Der Gänse Noth und Angstgeschrei“	57
Karikatur „Unterweltliches“	58
Friedrich Wilhelm IV. empfängt die „Kaiserdeputation“ am 2. April 1849	58
Karikatur „Es ginge wohl aber es geht nicht“	59
Porträt Ludwig Uhland	60
Auseinandertreiben des Stuttgarter Rumpfparlaments	61
Porträt Karl Ludwig Pfau	62
Gefecht bei Waghäusel, 22. Juni 1849	63
Begnadigt zu Pulver und Blei	63
Entwaffnung der Insurgentenbesatzung von Rastatt am 27. Juli 1849	64
Verhör von badischen Freischärlern durch preußische Soldaten, 1849	64
Deckblatt des Klavierauszugs des „Badischen Wiegenliedes“	65
Porträt Gottfried Kinkel	67
Porträt Gottfried Kinkel & Johanna Kinkel	70
Allegorie auf die Niederschlagung der Revolution von 1848	72
Auswandererschiff in den 1840er Jahren	73
Auswandererschiff, 1850	74
Karikatur „Rundgemälde von Europa im August 1849“	75
Porträt Friedrich Samuel Sauter	76
Porträt Christian Friedrich Daniel Schubart	76
Besteigen eines Auswandererschiffes	78
Neubraunfels	79
Auswanderungsgründe	83
Jubiläumsfoto des 6. Regiments	85
Gemälde Fuchsmühler Holzschlacht	86
Zeitungsabbildung Fuchsmühler Holzschlacht	87
Foto Uli Otto	88

Zur Motivation einer Herausgabe der vorliegenden kommentierten Sammlung von einigen Liedern aus dem Umfeld der Revolution von 1848/1849.

Um die Jahreswende 2020/21 erging seitens des örtlichen „Bund für Geistesfreiheit“ eine Einladung zur Teilnahme an einem Konzert in Regensburg zur Propagierung eines Feier- bzw. Gedenktages der Revolution von 1848/1849 – mit Liedern zu den damaligen Ereignissen. Als Vorarbeit hierzu erfolgte meinerseits zunächst die folgende Zusammenstellung von Liedmaterialien und Hintergrundinformationen zur Erarbeitung eines Programms zum selbstgewählten Thema ***Enttäuschte Hoffnungen - „‘s ist wieder März geworden, vom Frühling keine Spur“***. ***Lieder aus der Zeit der gescheiterten Revolution von 1848/1849“***, welches sich im Wesentlichen mit den Opfern der damaligen Ereignisse auseinandersetzen sollte. (Siehe hierzu auch unser Motto auf S. 9 ober dieser Zusammenstellung. Auf Wunsch der Konzertveranstalter sollte dem Publikum auch eine kleinere Broschüre mit einigen Texten der vorgestellten Lieder nebst erläuternden Kommentaren sowie, soweit möglich, mit Porträts und Kurzbiographien deren jeweiligen Verfasser und aussagekräftigen Karikatur-Pendants und anderen Bildmaterialien an die Hand gegeben werden, die inzwischen auch fertiggestellt wurde.

Angesichts der Existenz so vieler vorhandener Lieder (und Bildmaterialien), die den zeitlich gebotenen Rahmen eines Konzertes sowie den Umfang einer dazugehörigen Programmbroschüre bei Weitem gesprengt hätten, ist beim Verfasser der Wunsch entstanden, wenigstens einige der interessantesten Beispiele der ursprünglichen Zusammenstellung auch im Internet prinzipiell einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen und somit ihrem drohenden Vergessen entgegenzuwirken.

Die Möglichkeit und das daraus erwachsende Privileg, sich als Liedforscher und Musiker seit langen Jahren immer wieder mit Thema der „1848er Lieder“ intensiver beschäftigen zu können, zieht konsequenterweise die daraus erwachsende Verpflichtung nach sich, wenigstens immer wieder auch wenigstens den Versuch zu unternehmen, gerade auch gegenwärtig diese heute wieder weitgehend aus dem Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit verschwundenen Liedern vorzustellen, an sie zu erinnern und ihre Hintergründe offen- und darzulegen. Damit soll ein Beitrag zur Erhellung der Ereignisse um die Mitte des 19. Jahrhunderts geleistet und an wenigstens einige der damaligen „Liedermacher“ erinnert werden, deren Namen heute leider wieder einem weitgehenden Vergessen (und wohl auch Desinteresse?) anheimgefallen sind. Dabei waren die „‘48er Lieder“ und ihre Verfasser doch Mitte der 1970er Jahre in der damaligen Deutsch-Folk- und Liedermacherszene durchaus weit verbreitet und allgegenwärtig präsent. Tempi passat ...

Angesichts einer immer wieder drohenden Gefahr einer In-Besitznahme und von Umdeutungen alter und neuer Liedern demokratischen Charakters seitens rechtsextremistischer und völkisch-gesinnter Liedermacher und Gruppen sowie wegen dem von diesen vermittelten undemokratischen Welt- und Geschichtsbild bzw. deren de facto offensichtliche Geschichtsvergessenheit sehen sich der Verfasser und andere Musiker immer wieder in die Pflicht genommen, derartigen Tendenzen aktiv und offensiv entgegenzuwirken.

Uli Otto, Regensburg, 12.02.2021

Die Bedeutung der deutschen Revolution von 1848 für die säkulare Bewegung

Der Bund für Geistesfreiheit Bayern, K.d.ö.R, hat auf seiner Landesversammlung im Juli 2020 in München den Beschluss gefasst:

- 1. In Erinnerung an die deutsche Revolution vom 18. März 1848 und den damit eingeleiteten Weg zu einer parlamentarischen Demokratie soll jeweils der 18. März ein nationaler Feier- bzw. Gedenktag sein.***
- 2. Für den bfg Bayern ist der 18.März ab dem Jahr 2021 ein Feiertag.***
- 3. Der bfg Bayern beantragt bei der Geschäftsstelle der Integrationsbeauftragten der Bayerischen Staatsregierung die Eintragung des 18. März in den interkulturellen Kalender der Bayerischen Staatsregierung.***

Der 18.März 1848 und die Folgen

Europaweit gab es Widerstand und Massendemonstrationen insbesondere in den absoluten Monarchien in Österreich, Frankreich und Preußen. In den deutschen Landen, damals ein Gebilde aus vielen einzelnen Staaten, begehrten die Menschen gegen die Auswüchse der absoluten Monarchien und Fürstentümer auf. Mit Beginn der Industrialisierung Ende des 18. Jahrhunderts ändern sich die Produktionsbedingungen radikal. Landwirtschaftliche und handwerkliche Produktion werden ergänzt durch die Industrialisierung. 1835 wird die erste deutsche Eisenbahn für die Fahrt zwischen Nürnberg und Fürth eröffnet. Damit wird das Verkehrswesen in Deutschland revolutioniert. Durch den Einsatz der Dampfkraft kann ein hohes Maß an Mechanisierung der Produktion erreicht werden. So wehren sich die schlesischen Weber 1844 gegen den Einsatz mechanischer Webstühle, die die Ursache für die Vernichtung ihrer Arbeitsplätze war. Die Zeit der Leibeigenschaft musste beendet werden, damit die entstehenden Industrien in Deutschland Menschen in der Produktion beschäftigen konnten. Die deutsche Kleinstaaterei und der Adel standen dem im Wege. Demokratisch eingestellte Menschen forderten die Abschaffung der absoluten Monarchien und eine demokratische Verfassung für einen deutschen Bundesstaat. Der 18. März 1848 war schließlich der Höhepunkt einer Widerstandsbewegung gegen diese Diktaturen.

Am Abend des 17. März traf in Berlin eine zwölköpfige Abordnung aus dem Rheinland ein, die den Auftrag hatte, den König mit den Forderungen der Demokratiebewegung zu konfrontieren: Es drohe der Abfall der Provinzen vom Staat; die Truppen seien unzuverlässig und würden einem Volksaufstand nicht widerstehen können; als Ausweg biete sich nur eine entschiedene Reformpolitik, deren Kernstück der Entschluss sein müsse, ein innenpolitisch erneuertes Preußen an die Spitze eines reorganisierten Deutschlands zu stellen. Der Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. reagierte unentschlossen. Aber er wollte auch auf keinen Fall auf seine von der Gnade Gottes übertragenen absolutistischen Rechte verzichten.

Am 18.März 1848 kommt es zu machtvollen Demonstrationen in Berlin und anderen deutschen Städten. In Berlin schießt das übermächtige Militär auf die Demonstranten. Hunderte werden an diesem Tag von Soldaten getötet. Trotzdem können sie sich zunächst durchsetzen und den König zwingen, sein gesamtes Kabinett zu entlassen und durch liberale Kräfte zu ersetzen. Aber schon am 30. März bekommt dieses

Kabinetten einen neuen Chef: Der Kölner Bankier Ludolf Camphausen soll jetzt die ökonomischen und politischen Interessen der Herrschenden absichern und die Reformen zu Reförmchen machen.

In der Frankfurter Paulskirche tagte ab April 1848 die Frankfurter Nationalversammlung mit dem Ziel, eine fortschrittliche, humanistische Verfassung für den deutschen Bundesstaat zu erarbeiten. Ein Jahr später, am 14. April 1849 wurde der Verfassungsentwurf von 28 (deutschen) Staaten unterschrieben.

Aber schon unmittelbar nach dem 18. März 1848 werden alle revolutionären Bestrebungen in den deutschen Ländern mit der preußischen Armee an der Spitze unterdrückt. In dieser Aufbruchsstimmung verabschiedet die Frankfurter Nationalversammlung am 14. April 1849 eine Verfassung für das angestrebte Deutsche Reich, mit einem institutionellen Kaiser an der Spitze.

Die Nationalversammlung anerkannte die unantastbaren Menschenrechte. Das humanistische Denken zeigte sich auch in der Forderung nach Abschaffung der Todesstrafe, die dann erst 100 Jahre später im Grundgesetz verwirklicht wurde. Die Frankfurter Reichsverfassung gilt als Meilenstein in der deutschen Verfassungsgeschichte und war Vorbild für alle weiteren demokratischen Verfassungen der Länder. Mit der Verabschiedung der Verfassung des deutschen Reiches im April 1871, auch Bismarcksche Reichsverfassung genannt, wird der Kaiser (von Gottes Gnaden) zum Alleinherrscher mit geringen parlamentarischen Einschränkungen erhoben.

Wichtige Eckpunkte der Verfassung von 1849:

Der Adel als Stand ist abgeschafft; vor dem Gesetz gibt es keine Unterschiede der Stände mehr. Freie Meinungsäußerung, die Unverletzlichkeit der Wohnung, das Postgeheimnis und die Freiheit der Person. Und die Nationalversammlung beschneidet massiv die Rechte der christlichen Kirchen in Deutschland. In den § 144 bis 151 garantiert sie jedem Deutschen die volle Glaubens- und Gewissensfreiheit.

Die nachfolgenden §§ wurden der Veröffentlichung der Verfassung entnommen, wie sie in WIKIPEDIA nachzulesen ist. (Das bezieht sich auch auf die Rechtschreibung.)

§ 144. Jeder Deutsche hat volle Glaubens- und Gewissensfreiheit. Niemand ist verpflichtet, seine religiöse Überzeugung zu offenbaren.

§ 145. Jeder Deutsche ist unbeschränkt in der gemeinsamen häuslichen und öffentlichen Übung seiner Religion. Verbrechen und Vergehen, welche bei Ausübung dieser Freiheit begangen werden, sind nach dem Gesetze zu bestrafen.

§ 146. Durch das religiöse Bekenntnis wird der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte weder bedingt noch beschränkt. Den staatsbürgerlichen Pflichten darf dasselbe keinen Abbruch thun.

§ 147. Jede Religionsgesellschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbstständig, bleibt aber den allgemeinen Staatsgesetzen unterworfen. Keine Religionsgesellschaft genießt vor andern Vorrechte durch den Staat; es besteht fernerhin keine Staatskirche. Neue Religionsgesellschaften dürfen sich bilden; einer Anerkennung ihres Bekenntnisses durch den Staat bedarf es nicht.

§ 148. Niemand soll zu einer kirchlichen Handlung oder Feierlichkeit gezwungen werden.

§ 149. Die Formel des Eides soll künftig lauten: "So wahr mir Gott helfe".

§ 150. Die bürgerliche Gültigkeit der Ehe ist nur von der Vollziehung des Civilactes abhängig; die kirchliche Trauung kann nur nach der Vollziehung des Civilactes stattfinden. Die Religionsverschiedenheit ist kein bürgerliches Ehehinderniß..

§ 151. Die Standesbücher werden von den bürgerlichen Behörden geführt.

Die Artikel 144 bis 151 dokumentieren, dass diese Verfassung nicht gottlos sein sollte. Vielmehr wollte man die weltliche Macht der Kirchen zurückdrängen und einen klaren Trennungsstrich ziehen zwischen den Aufgaben des Staates und den Aufgaben der Religionsgemeinschaften. Im § 147 geht die Trennung zwischen Staat und Kirchen noch über das hinaus, was 1919 dann in der Weimarer Reichsverfassung verankert worden ist und 1949 auch in das Grundgesetz der BRD übernommen worden ist. Die Verfassung sollte nicht mehr an den Absolutismus und die Zeit erinnern, in der als Grundsatz galt, dass man einer von Gott eingesetzten Obrigkeit in allem unbedingt Folge zu leisten hätte.

Am 12. Oktober 1848 beschloss deshalb die Versammlung bei der Festlegung der Titulatur des preußischen Königs den Wegfall der Formel: „Von Gottes Gnaden.“ Als Reaktion fühlte sich der Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. zutiefst getroffen: In seinen Augen gottlose Abgeordnete wollten seine Krone ihres wahren Glanzes berauben. Er fühle sich „durch Gottes Gnade“ stark genug, den Aufruhr und die Aufrührer zu bekämpfen und zu zerschmettern. Er sollte Recht behalten. Im Juli 1849 sind die Aufstände niedergeschlagen. Die alten Machtverhältnisse werden wiederhergestellt. Die kurze Phase der Demokratisierung brutal beendet.

Wer sich mit dem Zustand in den deutschen Landen in dieser Zeit näher befassen will, dem empfehle ich das im Januar 1844, also vier Jahre vor den Aufständen am 18. März 1848, erschienene „Wintermärchen“ von Heinrich Heine.

Uli Otto zeigt uns mit den in den 1840er Jahren entstandenen Liedern, welcher Optimismus die Menschen angetrieben hat, die dunkle Gegenwart des Absolutismus zu überwinden und aufzubrechen in eine neue Zeit. Fast 220 Jahre nach der Säkularisierung (1803) und fast 175 Jahre nach der Verabschiedung der Verfassung für das Deutsche Reich im April 1849 sind die Sonderrechte der Kirchen, z.B. durch staatlichen Kirchensteuereinzug, Reichskonkordat, usw. immer noch nicht abgeschafft.

Erlangen, 08.02.2021 Frank Riegler Stellv. Vorsitzender bfg Bayern

„Those in power write the history, and those who suffer write the songs“³

Die Erinnerung an die Revolutionsjahre 1848/1849 hat mich – nunmehr 173 Jahre nach den damaligen Ereignissen – dazu bewogen, wieder einmal mit einem „1848er“-Programm an die Öffentlichkeit zu treten und aus einem umfangreichen Konvolut von etlichen hundert Liedern aus dieser Blütezeit der politischen Lyrik wenigstens einige wenige meiner Lieblingslieder aus jener Epoche sowie deren Verfasser vorzustellen, die heute leider zumeist gänzlich aus dem Bewusstsein – zumal einer breiteren Öffentlichkeit – entschwunden sind. Und es waren dabei – gemäß dem obigen Zitat – vor Allem Einzelschicksale der Unterlegenen, die im Fokus meines Interesses standen, was die folgende Liedzusammenstellung betrifft.

Die 1840er Jahre – und hier vor allem eben die beiden tollen Jahre 1848/49 – stellten zweifellos eine Blütezeit der politischen, bzw. historisch-politischen Lyrik dar und zeitigten eine schier unübersehbare Vielzahl gerade auch widerständiger Lieder.⁴ Ihre – dabei oftmals anonymen – Verfasser setzten sich kritisch mit den aktuellen Geschehnissen der Epoche auseinander und übten mit ihren Mitteln Kritik an der Obrigkeit, an Adel, Kirche und Gesellschaft und den in dieser Zeit manifest gewordenen Missständen. Dabei wurden die allermeisten dieser Lieder unmittelbar nach dem endgültigen Scheitern der Revolution verboten und waren in breiten Kreisen vor Allem der bürgerlichen Gesellschaft alsbald verpönt und weitgehend vergessen, obwohl nicht wenige durchaus auflagestarken Gedicht- bzw. Liedsammlungen jener Jahre zwischen 1840 und 1850, erwähnt seien hier stellvertretend lediglich die Publikationen eines August Heinrich Hoffmann von Fallersleben und Georg Herwegh, regelrechte Bestseller gewesen waren, die seinerzeit breiteste Verbreitung gefunden hatten, heimlich von Hand zu Hand weitergegeben und sehr oft vor allem mündlich tradiert worden waren.

³ „Die, die an der Macht sind, schreiben die Geschichte, und die, die sie erleiden, schreiben die Lieder“ (Frank Harte im Beiheft von „My Name is Napoleon Bonaparte“ Traditional Songs on Napoleon Bonaparte by Frank Harte & Donal Lunny. Dublin, 1999)

⁴ Wie bereits Christian Petzet: *Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik von 1840 bis 1850. Ein Beitrag zur Deutschen Literatur- und Nationalgeschichte*, München 1903, hier S. 12 bereits Anfang des 20. Jahrhunderts schreibt, gab „das Jahr 1848 (...) das Jahr der ersten großen, die ganze Nation erfassenden Freiheits- und Einheitsbewegung, (...) hundertfältigen Stoff zu einer vaterländischen politischen Lyrik von ebenso aktueller wie sensationeller Gehaltsfülle, Gemeinverständlichkeit und Massenwirkung“, die er in ihrer Vielfalt wie folgt charakterisiert: Idealistische Freiheitsgrüßen den Völkerfrühling, Jubelrufe über den Sturz der Volksbedrucker und den Fall der Kerkerstricken, Hoffnungsfreude über die Erfüllung des alten Traumes von der Wiederkehr von Kaiser und Reich vermischten sich mit den praktischen Forderungen des deutschen Parlaments, der Grundrechte, der neuen Bundesverfassung, der Kaiserwahl, bald leider auch mit den Enttäuschungen durch schmachvolle Untaten verblendeter Volkshaufen, hinterhältige und gewaltthätige Mißgriffe einer rachgierigen Reaktion. Hatte schon die vormärzliche Lyrik die Bundesgenossenschaft der Didaktik und der Satire annehmen müssen, so wurde jetzt diesen Gattungen der Zeitdichtung in schärfsten Formen überreiches Material zugeführt, und das Epigramm, das Rügedicht und die politische Elegie konnten nach 1849 und 1850 nur langsam verstummen. Die politische Lyrik des Jahrzehnts erhält dadurch ihre volle Ergänzung.“

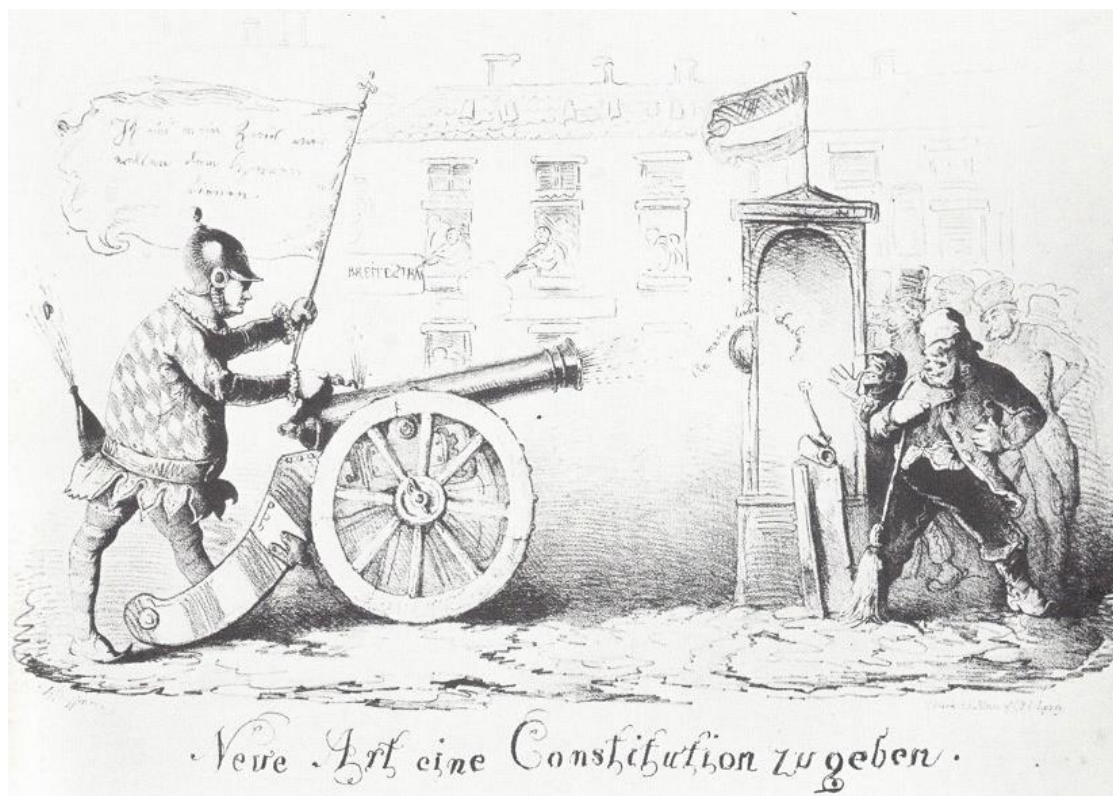
Etliche Lieder eines Heinrich Heine, August Heinrich Hoffmann von Fallersleben, Ferdinand Freiligrath, Georg Herwegh, Adolf Glassbrenner, Johann Gottfried Kinkel – um hier wiederum nur einige der zahllosen Dichter bzw. Liedermacher jener bewegten Zeit namentlich zu benennen – zählten dabei nach ihrer Wiederentdeckung zu den Pflichtrepertoires vieler Einzelinterpreten und Gruppen etwa des Deutschfolkrevivals der 1970er/80er Jahre, die hier ganz bewusst an der Tradition eines Peter Rohland und von Hein & Oss Kröher anzuknüpfen trachteten, welche die '48er Lieder erstmals Mitte der 1960er Jahre auf den damaligen „Waldeck-Festivals“ wieder in Erinnerung riefen, nachdem sie diese vor Allem durch Wolfgang Steinitz' *Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten*, 2 Bde Berlin 1955 und 1962 wiederentdeckt und weitergegeben hatten. Und Mitte der 1970er Jahre knüpften schließlich anlässlich der Auseinandersetzungen um den Plan eines Baus eines Kernkraftwerks beim badischen Wyhl südwestdeutsche Liedermacher und Folkgruppen, die mit den badischen BIs zusammenarbeiteten, ganz bewusst an den badisch-pfälzischen Erhebungen der Jahre 1848/1849 an. Inzwischen aber sind sie, nachdem das Interesse an Deutschfolk sowie am historisch-politischen Lied deutscher Provenienz in den letzten Jahren zurückgegangen, man möchte manchmal annehmen: fast völlig geschwunden ist, wieder weitgehend in Vergessenheit geraten. Hier wollen wir uns in die Pflicht nehmen und mit unseren Mitteln versuchen, Erinnerungsarbeit zu betreiben.

Mit den vorgestellten Dichtern stellen wir dabei zwar „Liedermacher“ in den Mittelpunkt, welche ihre Zeitläufte mit ihren literarisch-musikalischen Mitteln begleiteten, kommentierten und kritisierten, sie mithin zu beeinflussen trachteten, und die sich darum mannigfachen Anfeindungen und Verfolgungen seitens der „Obrigkeit“ ausgesetzt sahen. Einig waren sie sich dabei in ihrer Kritik an den gegenwärtigen politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen und in der Hoffnung auf deren Veränderungen auf einen demokratisch verfassten Nationalstaat hin. Die Erreichung dieser Ziele aber scheiterte letztlich an den Selbsttäuschungen des Bürgertums, das es an der Entschlossenheit fehlen ließ, die Revolution konsequent zu einem Ende zu führen und auf halbem Weg stehen blieb. Und es soll dabei auch nicht unter den Tisch fallen, dass diese Zeitkritiker keineswegs eine homogene Gruppe darstellten, vielmehr nur zu oft in gegenseitigen Sympathien und Antipathien, Abneigung, Hohn und Spott verbunden waren und auch durchaus unterschiedliche Weltanschauungen vertraten. So mussten der nationalbewusste Hoffmann von Fallersleben und der Internationalist Heinrich Heine fast zwangsläufig aneinander geraten, die Parteilichkeit eines Georg Herwegh stieß auf die Kritik eines sich zumindest zeitweise „über den Zinnen der Parteien“ wählenden Ferdinand Freiligrath, dem wiederum von nicht wenigen seiner literarischen Zeitgenossen lange Zeit seine vermeintlich unpolitische Haltung vorgeworfen wurde. Der Ludwig-Uhland-Verehrer und Hoffmann-von-Fallersleben-Freund Robert Prutz seinerseits, ein überzeugter Links-Hegelianer, musste an den kritischen Tönen des Spötters Heinrich Heine den beiden Gesinnungsgenossen gegenüber Anstoß nehmen. Auch was das tatsächliche aktive Engagement unserer Protagonisten etwa während der beiden Revolutionsjahre anbelangt, gab es große Unterschiede und Gegensätze. Um hier nur einige wenige Beispiele zu benennen: Während etwa ein Georg Herwegh sich im Frühjahr 1848 dem Hecker-Zug anschloss, ein Robert Blum sich zur aktiven Mitarbeit im Parlament in der Frankfurter Paulskirche bereitfand und schließlich im Herbst 1848 zur Unterstützung der dortigen Revolutionäre nach Wien eilte, wo er schließlich den Opfertod fand, und ein Johann Gottfried Kinkel aktiv an den Kämpfen in Rastatt teilnahm, zog Hoffmann von Fallersleben sich in diesen entscheidenden Tagen ins Private zurück und war nicht

einmal bereit, den Bitten von Freunden wie Adolf Glassbrenner und Robert Prutz entgegenzukommen und etwa für Frankfurter Parlament zu kandidieren, sah er doch als seine einzige und ausschließliche Waffe sein dichterisches Wort an ...

Die Diktion und das Pathos mancher Lieder mögen uns heute in der Rückschau oftmals zwar fremd, überholt und unangebracht erscheinen, doch drücken sie wohl auf jeden Fall die ehrlichen Gedanken und Empfindungen ihrer Verfasser in jenen Tagen aus. Deswegen sind die vorgestellten Liedbeispiele unseres Erachtens nach wie vor treffliche Quellen um eine Epoche zu erhellen und zu veranschaulichen, in welcher viele Gedanken und Vorstellungen grundgelegt wurden, die in unsere Demokratie hineingewirkt haben und bis heute wirken, wenngleich die Revolution von 1848/1849 letztendlich - nicht zuletzt vor Allem wegen der Unentschlossenheit vor allem der damaligen Bürger – scheiterte....

Uli Otto, Regensburg, 18. März 2021



Friedrich Wilhelm IV. von Preußen im Narrenkleid, auf seinem Kopf den kugelbetrönten Artilleriehelm, feuert eine Kanone auf das aufständische Volk, das hinter einer Brunnensäule Deckung gesucht hat. Auch aus den Häusern in der Berliner „Breitestraße“ wird geschossen. Die Pumpe ist mit den neuen Reichsfarben geschmückt. Friedrich Wilhelm IV. hält an einer kreuzverzierten Stange das Banner mit seiner Devise „*Ich und mein Haus, wir wollen dem Herren dienen*“. Der Schuss des närrischen Königs ist „nach hinten losgegangen“. Die Sektflasche in seiner Gesäßtasche – Symbol der sprichwörtlichen aufschäumenden Sprunghaftigkeit – lässt den Pfropfen aus dem Flaschenhals springen, die Kanonenkugel bleibt im Pumpengehäuse stecken. Diese ist umgeben vom Titel der königlichen Versöhnungsproklamation vom 18./19. März 1848 „*An meine lieben Berliner*“, die ein Zeichen der Niederlage darstellte. Hierin versuchte der König den Ausbruch der Berliner Revolution auf das berühmt gewordene Missverständnis zurückzuführen, dass sich zwei Infanteriegewehr „von selbst“ entladen hätte, als das Militär den Schlossplatz von der dort versammelten Volksmenge „säuberte“. Dieser Zwischenfall, durch den es selbst noch keine Verletzten gab, löste die blutigen Straßenkämpfe und damit die Berliner Märzrevolution aus. Die Unterschrift des Blattes verweist auf die Nichtgewährung einer Verfassung. Wir haben das Blatt an diese Stelle platziert, sehen hier schon einen ersten Hinweis darauf, dass die alten Mächte längerfristig nicht im Ernst die Absicht hatten, den Forderungen der aufständischen Bevölkerung Folge zu leisten.

Die Schlesischen Weber (Heinrich Heine 1844)

Heinrich Heines Lied „Die schlesischen Weber“ gilt nach wie vor als bekanntestes Lied, welches sich mit dem elenden Schicksal der schlesischen Weber Mitte der 1840er Jahre auseinandersetzt, das 1844 viele Menschen bewegte und aufrührte. Der Dichter, Journalist, Essayist und Literaturkritiker Heinrich Heine (1797–1856) ist einer der bedeutendsten deutschen Autoren. Der Lyriker und Schriftsteller gilt als Vollender und Überwinder der deutschen Romantik. Als Journalist begründete er moderne literarische Formen wie das Feuilleton. Seine scharfe Kritik an sozialen und politischen Verhältnissen machte ihn zu einem Hauptvertreter der Literatur des Vormärz. In Deutschland mit strenger Zensur und Publikationsverbot belegt, lebte er ab 1831 im französischen Exil.



Heinrich Heine

Der Text, der sich bereits am 10. Juli 1844 im Pariser „Vorwärts“ abgedruckt fand, und in welchem der Dichter eine Drohung gegen den als Hauptverantwortlichen für das Weberelend und die blutigen Ereignisse in Schlesien angesehenen preußischen König Friedrich Wilhelm IV. ausstößt, wurde in den 1960/70er Jahren wiederentdeckt. Er erlebte viele Vertonungen, wobei von uns diejenige des Musikerkollegen und verehrten Freundes Jörg Ermisch herangezogen wurde, die wir von den „Liederjahren“ bereits Mitte der 1970er Jahren gehört hatten.

**Im düsteren Auge keine Träne,
Sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne:
Deutschland, wir weben dein Leichentuch –
Wir weben hinein den dreifachen Fluch –
Wir weben, wir weben.**

**Ein Fluch dem Gotte zu dem wir gebeten
In Winterskälte und Hungersnöten.
Wir haben vergebens gehofft und geharrt,
Man hat uns geäfft, gefoppt und genarrt!
Wir weben, wir weben.**

**Ein Fluch dem König, dem König der Reichen.
Den unser Elend nicht konnte erweichen.
Der den letzten Groschen von uns erpresst
Und uns wie Hunde erschießen lässt!
Wir weben, wir weben.**

**Ein Fluch dem falschen Vaterlande,
Wo nur gedeihen Schmach und Schande.
Wo jede Blume früh geknickt,
Wo Fäulnis und Moder den Wurm erquickt.
Wir weben, wir weben.**

**Das Schiffchen fliegt, der Webstuhl kracht.
Wir weben emsig Tag und Nacht.
Altdeutschland wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch!
Wir weben, wir weben.**



Ein Weber am Webstuhl



Begutachtung der angelieferten Stoffe der schlesischen Weber
(Gemälde von Carl Wilhelm Hübner)

Das Blutgericht (1844)

Als neben Heinrich Heines Text „Die Weber“ bekanntestes Lied, welches sich mit dem elenden Schicksal der schlesischen Weber Mitte der 1840er Jahre auseinandersetzt, und das 1844 schließlich sogar zu einem in der Folge blutig unterdrückten Hungeraufstand in Peterswaldau und Langenbielau führte, gilt nach wie vor das „Blutgericht“. Bei diesem in voller Länge 24-strophigen Lied handelt es sich dabei um eines jener Beispiele, die nicht nur auf bestehende Ereignisse Bezug nehmen, sondern gleichzeitig zum Mitauslöser für Aktionen wurden. Als Flugblatt verteilt, brachte es die unglücklichen Weber in maßlose Erregung. Es wurde in der Produktionsstätte des Fabrikanten Zwanziger angeheftet. Als einer der Sänger am 04. Juni 1844 ergriffen und ins Gefängnis geführt wurde, verlangte die aufgebrachte Masse seine sofortige Auslieferung und Lohnerhöhungen, wobei es hier dann im Anschluss daran auch zur Erstürmung und Plünderung der Fabrik sowie des Privathauses der Familie Zwanziger kam. Infolge der sich immer weiter ausbreitenden Unruhen wurde schließlich Militär herangeführt. Mehrere Kompanien preußischer Soldaten, die sich zumeist aus ehemaligen Bergleuten rekrutierten, gingen mit Waffengewalt gegen die aufständischen Weber vor und schossen in die Menge. Zehn Weber waren auf der Stelle tot, zahlreiche andere lagen im Sterben. Gleichwohl dauerte die Unruhe bis zum darauffolgenden Tag an. Die Behörden nahmen schließlich wahllos Dutzende von Menschen fest, denen – ob sie nun schuldig waren oder nicht – der Prozess gemacht wurde. Über die gefangenen Aufständischen verhängte man lange Haftstrafen sowie die Prügelstrafe.



Das Lied ist insofern indirekt auch in die deutsche Literaturgeschichte eingegangen, als Gerhard Hauptmann in seinem naturalistischen Drama „Die Weber“ darauf sowie auf die Ereignisse Bezug genommen und die Letzteren verewigt hat. Der Text des „Blutgerichts“ war dabei auf die Melodie des Liedes „Es liegt ein Schloss in Österreich“ verfasst worden, einer Ballade, die bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht.

**Die Welt die ist jetzt eingerichtet' noch schlimmer als die Fehme,
Wo man nicht erst ein Urteil spricht, das Leben schnell zu nehmen.**

**Hier wird der Mensch langsam gequält, hier ist die Folterkammer.
Es werden Seufzer viel gezählt als Zeugen von dem Jammer.**

**Die Herren Zwanziger die Henker sind, die Dierig ihre Schergen,
Davon ein jeder tapfer schindt, anstatt was zu verbergen.**

**Ihr Schurken all, ihr Satansbrut, ihr höllischen Kujone,
Ihr fresset des Armen Hab und Gut, und Fluch wird euch zum Lohne!**

**Ihr seid die Quelle aller Not, die hier den Armen drückt,
Ihr seid's die ihr das trockne Brot ihm noch vom Munde rückt.**

Was kümmert's euch, ob arme Leut Kartoffeln kauen müssen,
Wenn ihr nur könnt zu jeder Zeit den besten Braten essen.

Kommt nun ein armer Webersmann, die Arbeit zu besehen,
Findt sich der kleinste Fehler dran, wird's ihm noch schlecht ergehen.

Erhält er dann den kargen Lohn, wird ihm noch abgezogen,
Zeigt ihm die Tür mit Spott und Hohn kommt ihm noch nachgeflogen.

Hier hilft kein Betteln, hilft kein Flehn, umsonst sind alle Klagen,
Gefällt's euch nicht, so könnt ihr gehen, am Hungertuche nagen.

Nun denke man sich diese Not und Elend dieser Armen,
Zu Hause keinen Bissen Brot, ist das nicht zum Erbarmen.

Erbarmen, ha, ein schön Gefühl, euch Kannibalen fremde,
Ein jeder kennt schon noch sein Ziel, es ist der Armen Haut und Hände.

O, euer Geld und euer Gut, das wird dereinst zergehen,
Wie Butter in der Sonne Glut, wie wird's dann um euch stehen.

Wenn ihr dereinst nach dieser Zeit, nach diesem Freudenleben
Dort sollt in jener Ewigkeit, sollt Rechenschaft abgeben.

Doch, ha, sie glauben an keinen Gott, noch weder an Höll' noch Himmel,
Die Religion ist nur ihr Spott, hält sich ans Weltgetümmel.

Ihr fangt stets an zu jeder Zeit den Lohn herabzubringen,
Und andre Schurken sind bereit eurem Beispiel nachzufolgen.

Der Reihe nach folgt Fellmann noch ganz frech, ohn' alle Bande,
Bei ihm ist auch herabgesetzt der Lohn zu wahrer Schande.

Die Gebrüder Hofrichter sind! Was soll ich von ihnen sagen?
Nach Willkür wird auch hier geschindt, dem Reichtum nachzujagen.

Und hat auch einer noch den Mut, die Wahrheit herzusagen,
Dann kommt's soweit, es kostet Blut, und dann will man verklagen.

Herr Kamelot Langer genannt, der wird dabei nicht fehlen,
Einem jeden ist er wohlbekannt, viel Lohn mag er nicht geben.

Wenn euch für dieses Lumpengeld die Ware hingeschmissen
Was euch dann zum Gewinne fehlt, wird Armen abgerissen!

Sind ja noch welche, die der Schmerz der armen Leut' beweget,
In deren Busen noch ein Herz voll Mitgeföhle schläget.

Die müssen von der Zeit auch in das Gleis einlenken,
Der andern Beispiel eingedenk sich in dem Lohn einschränken.

Ich sage, wem ist wohl bekannt, wer sah vor zwanzig Jahren
Den übermütigen Fabrikant in Staatskarossen fahren.

Wer traf wohl dort Hauslehrer an bei einem Fabrikanten,
In Livreen Kutscher angetan, Staatsdomestiken, Gouvernanten!

Freifrau von Droste-Vischering

Auf die seinerzeit vielkritisierte und bespöttelte Ausstellung des „Heiligen ungenähten Rockes Jesu“ im Jahr 1844, in deren Gefolge die deutsch-katholische Bewegung entstand, die – vor allem am Rhein und auch in Schlesien – einen großen Teil des angewachsenen Oppositionsgeistes in sich aufnahm, reagierte Rudolf Löwenstein, Redakteur der satirischen Zeitschrift „Kladderadatsch“ mit seinem Spottlied - auf die Melodie von „Auf unsrer Wiese gehet was“ - welches die Freifrau von Droste-Vischering, eine gutgläubige Nichte des Kölner Erzbischofs Clemens August von Droste in den Mittelpunkt stellt, die sich von der ausgestellten Reliquie die Heilung ihrer Gebrechen verspricht. Friedrich Engels hat dieses Lied seinerzeit übrigens als eines der „besten politischen Volkslieder seit dem 16. Jahrhundert“ bezeichnet.

Der Heilige Rock, eine Tunika, in welcher angeblich Wollfäden aus dem Gewand Jesu eingearbeitet sein sollen, und die – wie die Trierer Kirchengeschichte zu berichten weiß – von Helena, der Mutter des römischen Kaisers Konstantin des Großen von deren Pilgerreise im 4. Jahrhundert aus Jerusalem mitgebracht worden und der Trierer Kirche geschenkt worden sein soll, wurde früher in unregelmäßigen Abständen der Öffentlichkeit vorgestellt, wobei die zahlreichen frommen Pilger diese Reliquie nur gegen Entrichtung eines nicht unerheblichen Obulus betrachten durften. So strömten im Jahr 1844 innerhalb von nur sieben Wochen über 500 000 Menschen nach Trier, was für die Kirche ein erhebliches Geschäft bedeutete. Doch gibt es diese Wallfahrt auch noch in der Gegenwart.



Idealisierte Darstellung der Wallfahrt zum Heiligen Rock, 1844

Viele Lieder und Karikaturen der 1840er Jahre kritisierten allerdings vor allem die „Geschäftstüchtigkeit“ der katholischen Kirche, welche die Ausstellung des Heiligen Rocks zu einem profitbringenden Event gemacht habe.

**Freifrau von Droste-Vischering, Vi-Va-Vischering.
 Zum heil'gen Rock nach Trier ging, Tri-Tra-Trier ging.
 Sie kroch auf allen Vieren, sie tät sich sehr genießen,
 Sie wollt' gern ohne Krücken durch dieses Leben rücken.
 Ach herrje, o Jemine, o Jemine, Jemine, ja ach herrje, o Jemine,
 O Jenime! Josef Maria!**

Sie schrie als sie zum Rcke kam
 Ich bin an Händ' und Füßen lahm,
 Du Rock bist ganz unnäthig, drum bist du auch so gnädig.
 Hilf mir mit deinem Lichte, ich bin des Bischofs Nichts.
 Ach herrje...

Drauf gab der Rock in seinem Schrein,
 Auf einmal einen hellen Schein.
 Gleich fährt's ihr in die Glieder, sie kriegt das Laufen wieder,
 Getrost zog sie von hinnen, die Krücken ließ sie drinnen.
 Ach herrje...

Freifrau von Droste-Vischering,
 Noch selb'gen Tags zum Huhschwof ging.
 Dies Wunder göttlich grausend geschah im Jahre Tausend
 Achthundertvierundvierzig
 Und wer's nicht glaubt, der irrt sich.
 Ach herrje...



Anonymes Spottbild auf die Ausstellung des heiligen Rockes in Trier (1845)

Die Karikatur beschreibt sehr anschaulich, wie die katholischen Gläubigen von den Vertretern ihrer Amtskirche für dumm verkauft werden: mit vor den Kopf genagelten Brettern nähern sie sich demütig dem „Heiligen Rock“, der von einem Priester, welcher eine Drehorgel vor den Bauch gebunden hat und mit seinem Zeigestab marktschreierisch auf die ausgestellte Reliquie deutet, angepriesen wird. Vor dem Rock ist eine riesige Sparbüchse angebracht, in welche die Gläubigen ihr mühsam abgespartes Scherflein entrichten. Hinter dem „Heiligen Rock“ sieht man zahlreiche wohlgenährte Mönchlein, die emsig damit beschäftigt sind, den eingegangenen Obolus zu zählen und in große Säcke abzapacken. Das im Hintergrund abgehaltene Gelage soll darauf hinweisen, für welche Zwecke die eingegangenen Gelder letztendlich gedacht sind.

Wallfahrtslied zum heiligem ungenährten Rock (Hoffmann von Fallersleben, Mel. Steigerlied)

Werft fort, werft fort, die Bibel fort!
 Denn was bedarf's anjetzt für die Welt,
 Denn was bedarf's anjetzt für die Welt
 Noch Gottes Wort? Noch Gottes Wort?

Greift schnell, greift schnell – zum Wanderstock!
 Mehr Heil und Gnaden beut für die Welt
 Jetzt Gottes Rock, jetzt Gottes Rock.

**Frisch auf, frisch auf – mit frommem Sinn!
Zum gnadenreichen Rock ohne Naht,
Nach Trier hin, nach Trier hin.**

**Beugt dort, beugt dort – wie einst das Vieh
Vor Jesu Krippelein, vor dem Rock
Noch eh'r das Knie.***

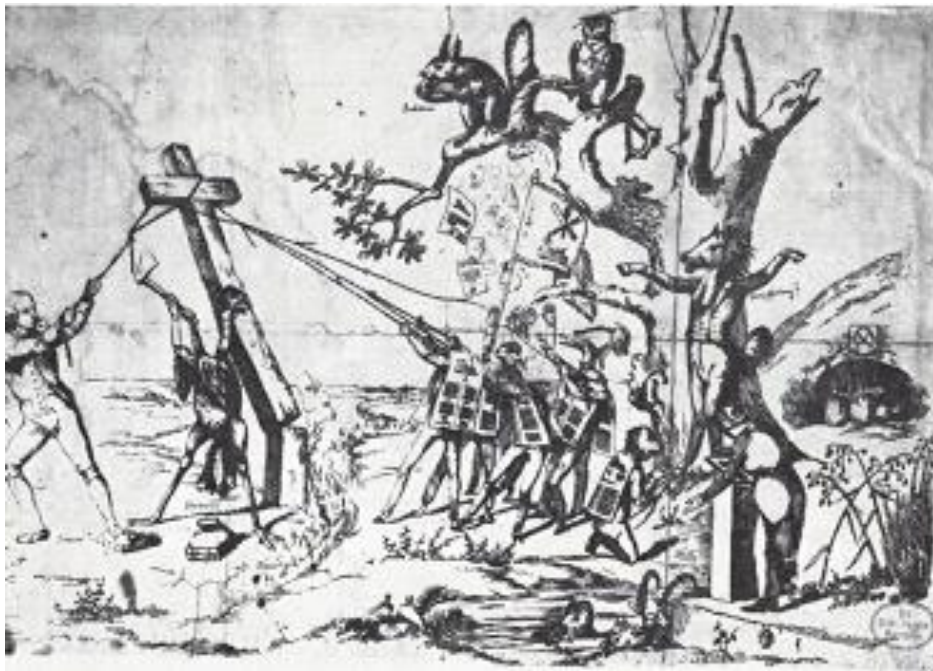
**Ablass, Ablass – von Sünd' erhält
Auf Lebenszeit, wer fromm vor dem Rock
Jetzt niederfällt, jetzt niederfällt.**

**Werft fort, werft fort, die Bibel fort!
Denn was bedarf's anjetzt für die Welt
Noch Gottes Wort? Noch Gottes Wort?**

**Greift schnell, greift schnell – zum Wanderstock!
Mehr Heil und Gnaden beut für die Welt
Jetzt Gottes Rock, jetzt Gottes Rock.**

* Hoffmann gibt hierzu an: In einem jetzt (1844) gedruckten Büchelchen „Der Heilige Rock zu Trier. Gedruckt mit Genehmigung. Bei D. Niesen in der Hosenstraße Nro. 211 in Tier“ beginnt S. 16 ein Lied:

„Würdigstes der Alterthümer!
Das uns je die Welt gezeugt
Dir sei nach dem Allerhöchsten
Unser Knie zuerst gebeugt.“



Spottbild auf die religiösen Auseinandersetzungen um 1844

Diese anonyme Karikatur setzt sich detailliert mit den religiös-weltanschaulichen Auseinandersetzungen der 1840er Jahre auseinander und spielt auf den Streit zwischen den Hauptvertretern der neuen „aufklärerischen“ Bewegung und der „Orthodoxie“, d.h. des alten Glaubens an. (Siehe hierzu auch die Karikatur „Die Orthodoxie auf dem Katheder“ zum „Trostlied eines abgesetzten Professors“ an. Aufgrund der engen Verflechtung von Kirche und Staat entwickelte sich eine Opposition auch auf religiösem Gebiet, bildete der Klerus in allen deutschen Staaten doch einen wesentlichen Bestandteil des bürokratischen Regierungsapparates, und ein Angriff auf ihn bedeutete folglich gleichzeitig eine Frontstellung gegen die Regierung.

So sehen wir u.a. einen Vogel Strauß abgebildet, hier stellvertretend für den evangelischen Theologen David Friedrich Strauß, der in seinen Arbeiten den mythischen Charakter der Evangelien nachgewiesen hatte und davon ausgehend auch das Wesen der Untersterblichkeit in Frage stellte. Neben ihm steht mit einem Vorhängeschloss vor dem Mund, welches ihn am Reden hindern soll, Bruno Bauer, gleichfalls evangelischer Theologe, der wegen

seiner von Hegel ausgehenden scharfen Bibelkritik seines Lehramtes in Bonn enthoben und somit mundtot gemacht worden war, und hilft ihm beim Fällen des Kreuzes, an dem bereits ein „Bach aus feurigen Flammen“, der den Heidelberger Philosophen Ludwig Feuerbach symbolisieren soll, nagt. Dieser hatte das Christentum unter anthropologischen Gesichtspunkten kritisiert und sah es lediglich als Vergegenständlichung und Abbild des menschlichen Gefühlslebens, also als reine Phantasiegebilde an.

Ihre orthodoxe „Gegenpartei“ wird durch allerlei Tiere verkörpert. Auf dem Baum sitzt – wie so oft in der vormärzlichen Karikatur – ein Eichhörnchen, stellvertretend für den auch für das Religionswesen in Preußen verantwortlichen Minister Eichhorn neben einer die Reaktion verkörpernde Nachteule. Daneben ist auf einer leichten Bodenerhebung eine Pferdegestalt in Stellvertretung des orthodoxen Theologen Ernst Wilhelm Hengstenberg, dieser ein Vorkämpfer eines lutherischen Konfessionalismus, zu sehen, der für eine möglichst enge Bindung zwischen Kirche und Thron eintrat und als ein entschiedener Gegner jeglichen Rationalismus galt. Sie dirigieren ihre „Helfershelfer“, die sich abmühen, das Kreuz vor dem Umstürzen zu bewahren,

Die folgende Karikatur zeigt die Führer der „Deutschkatholiken“, welche die Wallfahrt und die Geschäftstüchtigkeit der katholischen Amtskirche zum letzten Anlass nahmen sich von der Letzteren offiziell zu trennen. Im Herbst 1844 schrieb Johannes Ronge (* 16. Oktober 1813 in Bischofswalde, Landkreis Neisse, Oberschlesien; † 26. Oktober 1887 in Wien, Österreich-Ungarn), ein deutscher katholischer Priester, der den Reliquienkult der römisch-katholischen Kirche kritisierte, wesentlich zur Gründung des Bundes Freireligiöser Gemeinden beitrug und als Begründer des Deutschkatholizismus gilt. einen offenen Brief an Wilhelm Arnoldi, den Bischof von Trier, gegen die Trierer Wallfahrt von 1844, worin er die Ausstellung des *Rockes Christi*, einer Reliquie, als *Götzenfest* („götzenhafte Verehrung der Reliquien“ und „unchristliches Schauspiel“) anprangerte. Dieser Brief, ein *Offenes Sendschreiben*, wurde in den von Robert Blum herausgegebenen *Sächsischen Vaterlandsblättern* am 13. Oktober 1844 veröffentlicht. Der Artikel wurde tausendfach kopiert und verteilt, woraufhin die katholische Kirche, vertreten durch den Bistumsadministrator, Ronge, der das Wallfahrt-Spektakel zudem als „modernen Ablaßkram“ bezeichnet und vor der „tyrannischen Macht der römischen Hierarchie“ gewarnt hatte, im gleichen Jahr am 4. Dezember exkommunizierte.



Johann Czerski, Johann Ronge und Robert Blum erzwingen den Rückzug der katholischen „Dunkelmänner“ (1844)

In dieser Karikatur steht der Führer der Deutschkatholiken, der ehemalige katholische Priester Johann Ronge, der „Trompeter der Aufklärung“ im Zentrum des Geschehens, dessen offenes Sendschreiben selbst den Papstthron aufwiege, und vor dem die Vertreter des „Dunkelmännertums“ entsetzt zurückweichen mussten. Er wird flankiert von zwei weiteren profilierten Vertretern der Deutschkatholiken, dem ebenfalls abgefallenen Priester Johann Czerski sowie Robert Blum, dem späteren Führer der parlamentarischen Linken in der Frankfurter Nationalversammlung.

Ans deutsche Volk Im August 1845

Aus der Feder des Wiener Hermann Rollett stammt das Lied „Ans deutsche Volk“, welches auf blutige Ereignisse im August 1845 in Leipzig Bezug nimmt.



Hermann Rollett

Hermann Rollett (* 20. August 1819 in Baden bei Wien; † 30. Mai 1904 ebenda) war ein österreichischer Dichter des Vormärz, Museumsleiter, Lokalpolitiker, Kunstschriftsteller und Heimatforscher. Bereits am 16. Oktober 1837 veröffentlichte Rollett erste Lyrik, sein Gedicht *An Grillparzer* wurde in der *Wiener Allgemeinen Theaterzeitung* veröffentlicht. 1842 gab er die Sammlung *Liederkränze* heraus. Nach Veröffentlichung der *Frühlingsboten aus Österreich* 1845 musste er Österreich verlassen, lebte in verschiedenen deutschen Kleinstaaten, dort überwacht und immer wieder ausgewiesen von 1851 bis 1854 in der Schweiz. Seine *Kampflieder* sowie das von ihm herausgegebene *Republikanische Liederbuch*, eine Zusammenstellung widerständiger Lieder erschienen 1848 in Leipzig.

**Ich könnt ein Lied euch singen
Von einer großen Schmach, —
Es müsste das Herz euch springen,
Wie mir der Glaube brach.**

**Doch will ich lieber schweigen
In bitterer Traurigkeit,
Und weinend das Antlitz neigen
Auf diese böse Zeit. —**

**Zu Leipzig an den Bäumen
Da klebt noch schuldlos Blut,
Wir aber denken und träumen
Und haben keinen Mut.**

**O Volk, du lässt dich erschlagen
In feiger Ergebenheit,
Doch, was du magst ertragen,
Verdienst du in alle Zeit!**



Leipziger Gemetzel – Die Szenerie auf dem Roßplatz (oben) und der Trauerzug zur Johanniskirche auf einer zeitgenössischen Lithografie

Als „Leipziger Gemetzel“ werden die Vorkommnisse während des Besuchs des sächsischen Prinzen Johann, Bruder des sächsischen Königs, in Leipzig am 12. und 13. August 1845 bezeichnet. Während dieses Besuchs kam es zu Protesten gegen Johann. Nachdem königliches Militär auf die Demonstranten geschossen hatte, setzte sich der demokratische Politiker Robert Blum an die Spitze einer Protestkundgebung und trat für eine ehrenvolle Beerdigung der Toten ein. Die Vorgänge im August 1845 riefen in ganz Deutschland Empörung hervor und legten den Grundstein für Blums landesweite Bekanntheit. Da diese Bewegung den päpstlichen Primat und andere katholische Gebote ablehnte, war sie in Sachsen wiederholt Verfolgungen ausgesetzt gewesen. So galt auch Prinz Johann, der Bruder des Königs Friedrich August II., als fanatischer Katholik (das Königshaus der Sachsen war anders als die Mehrheit der sächsischen Bevölkerung katholisch) und Verfolger von Abweichlern. Prinz Johann war außerdem Generalkommandant der sächsischen Kommunalgarden und aufgrund der Kinderlosigkeit seines Bruders sächsischer Thronfolger.

Ein neues Lied, ein bess'res Lied (1844)

Ein neues Lied, ein bessres Lied - Worte: Heinrich Heine, aus dem Zyklus „Deutschland eine Winterreise, 1844, Weise: „Ännchen von Tharau“, Vertonung von Friedrich Silcher, 1821.

In diesem Lied, das aus dem Gedichtzyklus „Deutschland ein Wintermärchen“ stammt, in welchem Heinrich Heine im Jahr 1844 über die Verhältnisse in seiner deutschen Heimat reflektiert und rechnet, die er 1843 nach langen Jahren der Absenz in Frankreich endlich wieder einmal besuchen konnte, hat der Dichter unter anderem auch sein „Programm“ einer zukünftigen Welt dargelegt, in der alle Menschen das Recht auf den Genuss der irdischen Güter und auf Müßiggang haben würden. Bei den von uns mit der Weise von „Anke van Tharaw“ unterlegten Zeilen handelt es sich um eines der meistzitierten und am meisten aufgegriffenen Lieder Heinrich Heines, der auch heute noch einer der bekanntesten Literaten des 19. Jahrhunderts ist. Er gilt als „letzter Dichter der Romantik und deren Überwinder“ und ist nach wie vor einer der meistübersetzten Dichter der deutschen Sprache. Heines Text erinnert dabei an den Ausspruch von Karl Marx, dass jede Religion „Opium fürs Volk sei“ und ist auch im Zusammenhang mit den Überlegungen etwa des Heidelberger Philosophen Ludwig Feuerbach sowie der Theologen David F. Strauß und Bruno Bauer zu sehen, die sich gegen die überkommene Religion wandten.

**Ein neues Lied, ein bess'res Lied, o Freunde will ich euch dichten:
Wir wollen hier auf Erden schon das Himmelreich errichten.**

**Wir wollen auf Erden glücklich sein und wollen nicht mehr darben,
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch, was fleißige Hände erwarben.**

**Es wächst hienieden Brot genug für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust und Zuckererbsen nicht minder.**

**Ja, Zuckererbsen für jedermann, sobald die Schoten platzen!
Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen.**

**Und wachsen uns Flügel nach dem Tod, so wollen wir euch besuchen
Dort droben, und wir, wir essen mit euch, die seligsten Torten und Kuchen.**

**Ein neues Lied, ein besseres Lied! Es klingt wie Flöten und Geigen!
Das Miserere ist vorbei, die Sterbeglocken schweigen.**

Erleuchtung

Ein weiteres religionskritisches Lied Heinrich Heines ist die „Erleuchtung“, in dem der Dichter ebenfalls die Forderung aufstellt, der deutsche Michel solle sich nicht mehr nur auf das Jenseits vertrösten lassen, sondern erst einmal um sei diesseitiges Wohl besorgt sein. Das Gedicht passt sehr gut auf die Melodie des Abendliedes „Guter Mond, du gehst so stille“ aus dem 18. Jahrhundert, das in verschiedenen Fassungen und nahezu unzählbaren Adaptionen verbreitet ist.

**Michel! Fallen dir die Schuppen
Von den Augen? Merkst du itzt,
Dass man dir die besten Suppen
Vor dem Maule wegstibitzt?
Als Ersatz ward dir versprochen
Reimverklärte Himmelsfreud'
Droben, wo die Engel kochen
Ohne Fleisch die Seligkeit!
Michel! Wird dein Glaube schwächer
Oder stärker dein App'tit?
Du ergreifst den Lebensbecher
Und du singst ein Heidenlied!
Michel! Fürchte nichts und labe
Schon hienieden deinen Wanst.
Später liegen wir im Grabe,
Wo du still verdauen kannst!**

Eine bayerische Episode im Vorfeld der Revolution: Ludwig I. und Lola Montez

Mit „Prinz Eugenius, der edle Ritter“ bildet eines der bekanntesten, populärsten und verbreitetsten historischen Lieder des 18. Jahrhunderts die musikalische Grundlage zu dem Lied „Ludwig I. und Lola Montez“, welches der demokratische Berliner Literat Adolf Glassbrenner Anfang 1848 auf die Episode um den bayerischen König Ludwig und dessen „Busenfreundin“ und Vertraute Lola Montez verfasste. Das Lied geht detailliert und sachkundig auf die „Vorgeschichte“ dieses Paares und auf Einzelheiten ihrer Beziehung und der sich darum rankenden Ereignisse ein, wobei Glassbrenner sich nicht scheut, hier auch erotische Anspielungen zu machen (Str. 1: ...„Eine Tänz’rin Lola Montez, diese nur verstand und konnt’ es ihn zu rühren *allerwärts*...“ und Str. 4: „Kurzen Rockes musst’ sie tanzen, so dass man oft sah den janzen ... Tag den König bei ihr sein. So kam’s, dass er unterdessen Baiern hatte ganz vergessen über Lola Montez Bein“). Und in Strophe 2 wird auf ihr extravagantes und oftmals aggressives Verhalten gegenüber kritischen Zeitgenossen angespielt, die sie bisweilen mit ihrer mit sich geführten Reitpeitsche zu traktieren pflegte. Weiterhin kommt die Erhebung Lolas in den Adelsstand („Gräfin Landsfeld“) sowie die Empörung weiter Kreise der bayerischen Bevölkerung zur Sprache, die schließlich nach Demonstrationen zur Entfernung der königlichen Mätresse aus der bayerischen Metropole führte und - wenigstens mittelbar - den Anlass zur Demission des bayerischen Königs im Februar 1848 bot. Damit war die „Revolution“ in Bayern aber auch schon beendet, es blieb letzten Endes bei dieser Episode und man kehrte an die heimischen Kochtöpfe zurück, während es an anderen Orten allenthalben in Europa erst mit den Unruhen losging.



Adolf Glassbrenner

Adolf Glasbrenner (* 27. März 1810 in Berlin als *Georg Adolph Theodor Glasbrenner*; † 25. September 1876 ebenda) war ein deutscher Humorist und Satiriker, Erfinder der querköpfig-verschmierten Type, der Protokollant des biedermeierlichen Berlin, gar der Vater des Berliner Witzes“. Sein berühmtestes Werk schuf er von 1832 bis 1850 mit der Schriftenreihe *Berlin wie es ist und – trinkt* unter dem Pseudonym „Brennglas“. Insgesamt 32 Hefte erschienen in Berlin und Leipzig, einige davon mit Karikaturen von Theodor Hosemann. Ähnlichen Inhalts waren die Hefte *Leben und Treiben der feinen Welt* von 1834 und *Berliner Volksleben* von 1848 bis 1851.

Historischer Hintergrund des Liedes: König Ludwig I. von Bayern (1825–48), * 25.8.1786 Straßburg, † 29.2.1868 Nizza - Elizabeth Rosanna Gilbert, bekannt als Lola Montez (* 17. Februar 1821 in Grange, County Sligo; † 17. Januar 1861 in New York) war eine irische Tänzerin und eine Geliebte König Ludwigs I. von Bayern, der sie 1847 zur Gräfin Marie von Landsfeld erhob und im Februar 1848 zurücktreten musste.



Eine der zahllosen zeitgenössischen Karikaturen auf Lola Montez und Ludwig I. von Bayern

Karikatur auf den Rücktritt Ludwigs I. von Bayern (1786-1868) infolge seiner Affäre mit der Tänzerin Lola Montez (1821-1861). Das Blatt zeigt die beiden mit Handschellen aneinander gefesselt, die von einem Mann mit wildem Bart (Verkörperung der Revolution) zerschlagen wird. Der König ist (wegen anderer Liebschaften der Montez) als gehörnter Lebemann dargestellt, die Tänzerin versucht das Schwert festzuhalten, bekommt aber nur die Scheide zu fassen.

Wie sehr die Ereignisse um Ludwig I. und Lola Montez gerade auch die zeitgenössischen Karikaturen beschäftigten, dokumentieren auch die beiden Publikationen des Kulturwissenschaftlers und Karikatur-Spezialisten Eduard Fuchs „Lola Montez in der Karikatur“. – In: Zeitschrift für Bücherfreunde, Berlin 1898/99, S. 108f. und „Ein vormärzliches Tanzidyll. Lola Montez in der Karikatur, Berlin 1904.

Das Originallied „Prinz Eugenius“, welchem Glassbrenner seinen Text unterlegte, welches ursprünglich die Belagerung und Einnahme der Stadt Belgrad durch Eugen von Savoyen im Jahr 1717 während des sechsten österreichischen Türkenkriegs beschreibt und das vermutlich unmittelbar nach der Einnahme der Stadt von einem Soldaten der österreichischen Armee komponiert und gedichtet worden war, findet sich zuerst in der „Musikalischen Rüstkammer auf der Harfe“, Leipzig 1719 aufgezeichnet.

König Ludewig der Wittelsbacher – Nichtdeutschtumseins Widersacher – Liebte mit sein deutsches Herz

**Eine Tänz'rin: Lola Montez, diese nur verstand und konnt' es
Ihn zu rühren allerwärts.**

**Sie war leider keine Teutsche aber dennoch mit der Peitsche
Schlug sie auf die Menschen oft,
So kam's, dass ihr Ludwig liebte, welcher jrade partzipte
An einer Ordre unverhofft.**

**Sie verjaß die Pyrenäen, wann sie konnte zu ihm jehen
Und die Unschuld stets verlor.
Wann er, Liebling aller Musen drückte ihr an seinen Busen,
Kam's ihr wieder spanisch vor.**

**Kurzen Rockes musst' sie tanzen, so dass man oft sah den janzen
Tag den König bei ihr sein.
So kam's, dass er unterdessen Baiern hatte janz verjessen
Über Lola Montez' Bein.**

**Er erhob das span'sche Madel, jab ihr Hochjeburt und Adel
Wohl als Jräfín Landesfeld.
Zog sie naher an der Krone, dass er ihr Verdienst belohne
Und jab furchtbar ihr viel Jeld.**

Darüber wurden die Baiern böse, es entstand ein groß Jetöse
 In der Münchner Residenz!
 Jeder, selbst Familienväter, ließ sein Bier steh'n und schrie Zeter,
 Schockschwernot und Pestilenz!

Wie der König dieses vernommen war er jrade anjekommen
 In der Jräfín Bouduaar.
 Unten stand im Pulvernebel schon der janze Bürjerpöbel
 Und von Adel auch ein paar.

Lola mutig tritt an's Fenster, zeigt dem Volk noch ihren Spenzter
 Mit ein heil'gen Orden drauf.
 Aber statt sie einzuschüchtern rücken von den Bösewichtern
 Schon an hundert Mann hinauf.

Jräfín Landesfeld, sie musste fliehen, musste auf die Alpen ziehen
 In die Schweiz mit ihrem Reiz!
 König Ludwig abdicierte, höchst freiwillig, weil er spürte
 Einiges im Volk bereits.

So kam's, dass die braven Baiern ihre Freiheit konnten feiern
 um den reinjewaschnen Thron.
 Und die alten Peitschenwunden lässt jewisslich bald jesunden
 ihre jute Konstitution.



Der Engelssturz

Die konstitutionelle Monarchie erlebte in Bayern in den letzten Regierungsjahren König Ludwigs I. (1786–1868, König von 1825–1848) eine tiefe Krise. Die Vormärz- und Liberalisierungsforderungen sowie die wachsende Unzufriedenheit kumulierten in Bayern im Frühjahr 1848. Durch eine Affäre mit der Tänzerin Lola Montez (1821–1861) hatte der Monarch stark an Ansehen eingebüßt. Die irische Tänzerin war 1846 nach München gekommen und wurde die Geliebte König Ludwigs I. Neben umfangreicher finanzieller Unterstützung erhielt sie von ihm ein

Palais in der Barer Straße 7 in München und einen Adelstitel als Gräfin von Landsfeld. Daneben setzte Ludwig ihre Einbürgerung gegen erhebliche Widerstände durch und nahm dafür unter anderem den Rücktritt des Innenministers Karl von Abel (1788–1859) in Kauf. Anfang Februar brachen an der Münchner Universität Unruhen zwischen Anhängern und Gegnern Montez' aus. Auf Anordnung Ludwigs wurde die Universität geschlossen. Heftige Proteste zwangen den König, diese am nächsten Tag wieder zu öffnen und Lola Montez auszuweisen. Eine der bekanntesten zeitgenössischen Karikaturen, die Lithographie "Der Engelsturz" zeigt die Ausweisung der Tänzerin am 11. Februar 1848. Die Karikatur ist angelehnt an das Gemälde von Peter Paul Rubens (1577–1640) und zeigt in der Mitte die gestürzte Tänzerin, die aus der Stadt verwiesen wird. Sie ist umgeben von Studenten des ihr ergebenen Korps "Alemannia" (Spottname „Lolamannia“) und mehreren Verehrern. Über ihr versammelt sind ihre Gegner: Bürger, Professoren und Studenten sowie der bayerische Löwe.

Bürgerlied

Auf die dem vorangegangenen Lied zugrundeliegende Melodie von „Prinz Eugenius“ wurden in der Vormärzzeit im Übrigen auch viele andere Texte verfasst, so auch das im Mai 1845 verfasste „**Bürgerlied**“, das Anfang der 1970er Jahre vor Allem durch seine Interpretation seitens Hannes Wader bekannt wurde und in der deutschen Folkrevival-Szene zeitweise sehr populär war. Es wurden in der Folge verschiedene Autoren dieses Textes benannt, so ein Adalbert Hanisch aus dem ostpreußischen Elbing, ein Pastor Uhlich aus Magdeburg sowie Dr. Netteler, der seinerzeitige Chefpräsident des Oberlandesgerichtes Naumburg. Möglicherweise wurde der Text von Einem der Drei verfasst und auf Grund seiner schnellen Popularität von den beiden anderen etwas umgeändert, worauf alle drei die Urheberschaft für sich in Anspruch nahmen. (Siehe Wolfgang Steinitz: Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderte, 2 Bde Berlin 1955. 1962, hier Bd. 2 S. 157-162) Steinitz bezeichnet das Lied als einen „Ausdruck des in den 1840er Jahren erwachenden Selbstbewusstsein besonders der kleinen Handwerker und bald auch der mit ihnen eng verbundenen Arbeiter auf ihre Leistung in der Gesellschaft“. (Steinitz 2, S. 162).

**Ob wir rote Gelbe Kragen, Helme oder Hüte tragen, Stiefel tragen oder Schuh;
Oder Röcke nähen und zu Schuhen Drähte drehen, das tut, das tut nichts dazu.**

**Ob wir können präsidieren oder müssen Akten schmieren ohne Rast und ohne Ruh';
Ob wir just Kollegia lesen oder aber binden Besen, das tut, das tut nichts dazu.**

**Ob wir stolz zu Rosse reiten oder ob zu Fuß wir schreiten fürbass unserm Ziele zu;
Ob uns Kreuze vorne schmücken oder Kreuze hinten drücken, das tut, das tut nichts dazu.**

**Aber ob wir Neues bauen oder Altes nur verdauen wie das Gras verdaut die Kuh;
Ob wir in der Welt was schaffen oder nur die Welt begaffen, das tut, das tut was dazu.**

**Ob im Kopfe etwas Grütze und im Herzen Licht und Hitze, dass es brennt in einem Nu;
Oder ob wir hinter Mauern stets im Dunkeln kauern, das tut, das tut was dazu.**

**Ob wir rüstig und geschäftig, wo es gilt zu wirken kräftig, immer tapfer greifen zu;
Oder ob wir schläfrig denken: „Gott wird's wohl im Schlafe schenken“, das tut, das tut was
dazu.**

**Drum ihr Bürger, drum ihr Brüder, alles eines Bundes Glieder, was auch jeder von uns tu' –
Alle, die dies Lied gesungen, so die Alten, wie die Jungen, tun wir, tun wir denn dazu!**

Bürger ist jeder Sohn

Aus der Feder von Wolfgang Müller von Königswinter, in dessen Dienst sich bei diesem Lied der Komponist Heinrich Marschner (Op. 117 Nr.1) stellte, stammt das folgende Lied mit dem Titel „Bürger ist jeder Sohn“ im Dienst des liberalen oppositionellen Brürgertums, dessen Text programmatisch die Aufhebung jeglicher Klassen- und Standesschranken vor dem Hintergrund beschwört, dass „ein jeder Sohn Deutschlands“ die gleichen Bürgerrechte besitzen müsse, da ein jeder etwas für das Gemeinwohl leiste.



Wolfgang Müller von Königswinter

Wolfgang Müller von Königswinter, eigentlich *Peter Wilhelm Karl Müller* (* 15. März 1816 in Königswinter; † 29. Juni 1873 in Neuenahr), war ein deutscher Arzt, Politiker sowie Dichter patriotischer Lyrik, beliebter Volkslieder und Sagen. Ähnlich wie Hoffmann von Fallersleben schloss er seinem Familiennamen als Zusatz den Namen seinen Geburtsortes an. Während eines Studienaufenthaltes in Paris im Jahr 1842 traf er unter anderem mit Heinrich Heine, Franz von Dingelstedt und Georg Herwegh zusammen, was zu seiner Politisierung beitrug. 1848 war er Mitglied des Vorparlaments in der Frankfurter Paulskirche und zählte zum engeren Bekanntenkreis Robert Schumanns, dessen politische Einstellung er auch teilte.

**Wir sind nicht hoch und stolz und reich, wie mancher andre Mann;
Im Sinne sind wie alle gleich, jedweder Unterthan, jedweder Unterthan.
Frei lieben wir das Vaterland, frei lieben wir den Thron,
Dem Vaterland gilt nur ein Stand: Bürger ist jeder Sohn.**

**Behaltet Wappen und Geschlecht, der hohen Namen Schall,
Doch fordert nicht ein größer Recht als wie wir andern all.
Ihr thut nicht mehr mit Herz und Hand, wie wir für Reich und Kron;
Dem Vaterland gilt nur ein Stand: Bürger ist jeder Sohn.**

**Ihr Bauern kommt, ihr steht uns an, ihr pfl eget Brot und Wein;
Wer säen und wer ernten kann, soll uns Genosse seyn.
Ihr schafft wie wir im gleichen Band, so theilt auch gleichen Lohn;
Dem Vaterland gilt nur ein Stand: Bürger ist jeder Sohn.**

**Und alle Namen sind uns Schall, arm, niedrig, hoch und reich;
Wir nähren, lehren, wehren all, so sind wir alle gleich;
So bilden wir das Vaterland, so dienen wir dem Thron;
Dem Vaterland gilt nur ein Stand: Bürger ist jeder Sohn.**

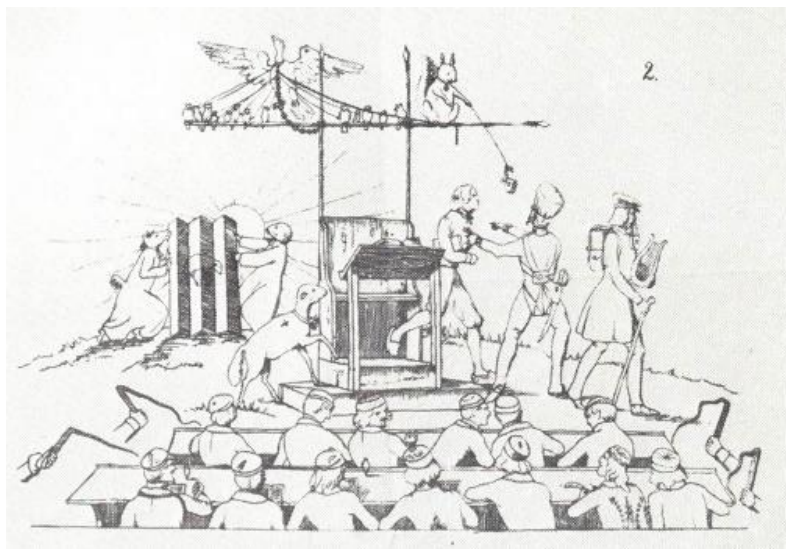
Trostlied eines abgesetzten Professors (1842)

Im „Trostlied eines abgesetzten Professor“, das übrigens fast zeitgleich zum „Lied der Deutschen“ des Dichters entstand, hat August Heinrich Hoffmann von Fallersleben seine Amtsentsetzung und das darauffolgende Berufsverbot thematisiert. Seit den 1830er Jahren Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Breslau wurde er 1841 wegen seiner eigenen Gedichte und Lieder, konkret wegen seiner Liedsammlung „Unpolitische Lieder“, in denen es unter anderem immer wieder auch um das politische Schicksal, das Wohl und Wehe Deutschlands ging, seines Lehrstuhls enthoben und führte in der Folge jahrelang ein unstetes Wanderleben als „Politflüchtling“, bis er letztendlich in der Bibliothek des Schlosses von Corvey sein Unterkommen fand,



August Heinrich Hoffmann von Fallersleben

August Heinrich Hoffmann, bekannt als **Hoffmann von Fallersleben** (* 2. April 1798 in Fallersleben, Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg; † 19. Januar 1874 in Corvey) war ein deutscher Hochschullehrer für Germanistik, der wesentlich zur Etablierung des Fachs als wissenschaftliche Disziplin beitrug, Dichter sowie Sammler und Herausgeber alter Schriften aus verschiedenen Sprachen sowie einer der Väter der wissenschaftlichen Erforschung des „Volksliedes“ (Siehe hierzu etwa seine „Schlesischen Volkslieder“). Er schrieb den Text der späteren deutschen Nationalhymne, *Das Lied der Deutschen*, sowie zahlreiche populäre Kinderlieder. Zur Unterscheidung von anderen Trägern des häufigen Familiennamens Hoffmann (zum Beispiel dem Kinderbuchautor Heinrich Hoffmann vom *Struwwelpeter*) nahm er als Zusatz den Herkunftsnamen von *Fallersleben* an.



Die Orthodoxie auf dem Katheder (Anonyme Karikatur auf Hoffmanns Amtsenthebung)

Die Flugblattkarikatur zeigt, wie Hoffmann sowie der Bonner Theologe Bruno Bauer ihrer Lehrstühle in Breslau bzw. Bonn enthoben werden. Über dem vakant gewordenen Lehrstuhl sitzt ein Eichhörnchen, stellvertretend für den preußischen Kultusminister Eichhorn, der für diese Maßnahmen verantwortlich zeichnete. Er teilt Vorhängeschlösser aus, mit denen der Mund der unorthodoxen Professoren und Literaten verschlossen wird. Der deutsche Adler, Symbol deren nationalstaatlicher Hoffnungen, wird von den Nachtulen der Reaktion am Fliegen gehindert, Ein Lamm als Symbol der Orthodoxie und widerstandslosen Willfährigkeit macht sich hinter dem Katheder breit, während ein weiteres Lamm sowie ein Pferd auf einer Bodenerhebung, stellvertretend für den Nachfolger Bauers, den konservativen Theologen Hengstenberg, einen Paravent vor die Sonne der Wissenschaft und Aufklärung schieben, damit sich die Dunkelheit verbreiten kann.

Hoffmann selbst hat seinem „Trostlied“ ursprünglich die Melodie eines bekannten Liedes aus der Napoleonzeit – „Nachts um die zwölfte Stunde verlässt der Tambour sein Grab“ – unterlegt, ich habe diese Weise jedoch durch die Melodie des anonym verfassten Liedes „Mir fehlet die Freiheit auf Erden“ ersetzt, das sich im Jahr 1867 mit der Erschießung des aus dem österreichischen Haus Habsburg stammenden Kaisers Maximilian von Mexiko befasste, und das 1908 in der schlesischen Grafschaft Glatz aufgezeichnet wurde.

**Ich bin Professor gewesen: Nun bin ich abgesetzt.
Einst konnt' ich Collegia lesen, was aber kann ich jetzt?
Jetzt kann ich dichten und denken bei voller Lehrfreiheit,
Und Keiner soll mich beschränken von nun bis in Ewigkeit.**

**Mich kümmert kein Staatsminister und keine Majestät,
Kein Bursch und kein Philister, noch Universität.
Es ist noch nichts verloren: Professor oder nicht! –
Der findet noch Augen und Ohren, wer Wahrheit schreibt und spricht.**

**Der findet noch treue Genossen, wer für das Rechte ficht,
Für Freiheit unverdrossen stets eine Lanze bricht.
Der findet noch eine Jugend beseelt von Tugend und Mut,
Wer selbst beseelt von Tugend und Mut das Gute tut.**

**Ich muss das Glas erheben und trink' auf mein eignes Heil:
O würde solch freies Leben dem Vaterlande zu Teil!
Der Professor ist begraben, ein freier Mann* erstand –
Was will ich weiter noch haben? Hoch lebe das Vaterland!**

Interessanterweise wurde das „Trostlied“ in etwa fast zeitgleich zu dem heute immer noch wohl bekanntesten politischen Lied Hoffmanns verfasst, nämlich dem „Lied der Deutschen“, das dabei im damaligen Ausland entstand, nämlich auf der damals zu England gehörenden Insel Helgoland, wo sein Verfasser Urlaub machte, um sich von den Wirren um seine Person an der Universität Breslau zu erholen.

* Da Hoffmann sich in seinen Breslauer Tätigkeiten tatsächlich nicht gebührend anerkannt und unfrei fühlte, hat er seine Amtsentlassung wohl tatsächlich auch als eine Art Befreiung empfunden, wobei er erst einmal weiterhin seine Bezüge und ab 1848 das sogenannte „Wartegeld“, eine Pension von immerhin 375 Talern im Jahr, erhielt. Außerdem verdiente er durch seine Lieder- und Gedichtsammlungen größere Summen, die zeitweise sein Professoren-Salär bei weitem überstiegen. Hier kommt noch hinzu, dass er während seiner von den Behörden durch Ausweisungen erzwungenen Aufenthalte in immer neueren Orten, wo er von vielen Gesinnungsgenossen enthusiastisch willkommen geheißen wurde, sehr oft im Kreise von „Zechkumpanen“ in Wirtshäusern aktiv als Liedermacher und Sänger tätig war, der Exemplare seiner Liedsammlungen mit sich führte und vor Ort „aus dem Koffer heraus“ verkaufen konnte und bei derartigen Gelegenheiten oftmals auch Geldspenden erhielt. Hierzu boten zahlreiche politische Versammlungen, Festgelage und sonstige Feiern oftmals Gelegenheit. Später musste er dann zwar einen Großteil seiner umfangreichen Bibliothek weit unter deren Wert veräußern, um sich, seine Frau und den Sohn Franz ernähren zu können. Doch war er in den 1850er Jahren in seinem Exil im Großherzogtum Weimar einer der Herausgeber des *Weimarischen Jahrbuches für deutsche Sprache, Literatur und Kunst*, eine Position, die er durch die Vermittlung des ihm freundschaftlich verbundenen Franz Liszt erhalten hatte, in dessen Haushalt er jahrelang auch als „Maitre de plaisir“ fungierte, bis er schließlich von 1860 bis zu seinem Tod im Jahr 1874 als Bibliothekar des Herzogs von Ratibor in dessen Schloss in Corvey unterkommen konnte. Zu seinem engeren

Freundes und Bekanntenkreis zählten viele namhafte Personen, etwa Politiker wie Robert Blum und Friedrich Hecker, sowie Dichterkollegen wie Ferdinand Freiligrath, Georg Herwegh, Ludwig Uhland, Robert Prutz, Adolf Glassbrenner, Franz Dingelstedt sowie Heinrich Heine und Ludwig Erk, zudem aber auch Komponisten wie Robert Schumann, Richard Wagner, Albert Lortzing, Peter Cornelius, Hector Berioz und nicht zuletzt der eben erwähnte Franz Liszt, um hiernur einige Namen zu nennen.

Hoffmanns von Fallersleben politischen Lieder-und Gedichtsammlungen während der 1840er Jahre:

- *Unpolitische Lieder I.* Hoffmann und Campe, Hamburg 1841 *Unpolitische Lieder II.* Hoffmann und Campe, Hamburg 1842.
- *Schlesische Volkslieder mit Melodien.* Leipzig 1843. (Hrsg. von Hoffmann und Ernst Richter)
- *Gedichte VI.* Leipzig 1843.
- *Deutsche Gassenlieder.* Winterthur und Zürich 1843.
- *Deutsche Lieder aus der Schweiz.* Winterthur und Zürich 1843.
- *Politische Lieder aus der Vorzeit.* Winterthur und Zürich 1843.
- *Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts.* Leipzig 1844.
- *Deutsche Salonlieder.* O. O. 1844
- *Deutsche Gassenlieder.* Winterthur und Zürich 1844.
- *Maitrank.* Neue Lieder (Mit Melodien). Paris 1844.
- *Hoffmann'sche Tropfen.* Winterthur und Zürich 1844.
- *Diavolini.* Winterthur und Zürich 1845.
- *Texanische Lieder.* Hamburg 1846.
- *Schwefeläther.* Mannheim 1847.
- *Zwölf Zeitlieder.* Braunschweig 1847.
- *Hoffmann'sche Tropfen.* Leipzig 1848.
- *Allemannische Lieder.* Mannheim 1848.
- *Deutsches Volksgesangbuch.* (Hrsg. von Hoffmann mit 175 gedruckten Singweisen und Angaben zu den Verfassern und Komponisten). Leipzig 1848.
- *Diavolini.* 2., erweiterte Auflage. Darmstadt 1848.
- *Siebenunddreißig Lieder für das junge Deutschland.* Leipzig 1848.
- *Zwölf Zeitlieder.* Leipzig 1849.
- *Deutsche Lieder.* Leipzig 1849.
- *Drei deutsche Sommerlieder.* Leipzig 1849.
- *Spitzkugeln.* Zeit-Distichen. (im Eigenverlag) Darmstadt 1849.
- *Das Parlament zu Schnappel.* Nach stenographischen Berichten (hrsg. im Selbstverlag. Bingerbrück 1850.

Während die politischen Gedichte und Lieder Hoffmanns alsbald nach ihrer zeitweiligen Boom-Zeit in weitgehende Vergessenheit gerieten, haben viele seiner Kinderlieder, von denen er die meisten in den 1840er Jahren in seinem zeitweiligen Mecklenburger Exil verfasst hatte, bis in die jüngere Gegenwart als „Volkslieder“ überlebt. Sie waren schon unmittelbar nach ihrer Entstehungszeit ungemein populär, erlebten viele Auflagen und trugen ebenfalls sehr zum Wohlstand Hoffmanns von Fallersleben bei.

Hoffmanns Kinderliedsammlungen in den 1840er Jahren.

- *Siebengestirn gevatteirlicher Wiegen-Lieder für Frau Minna von Winterfeld.* Forster, Hochheimer u. Comp. zu den 4 Thürmen. Polnisch Neudorf. 20. Rosenmonds 1827.
- *Fünzig Kinderlieder von Hoffmann von Fallersleben nach Original- und bekannten Weisen mit Clavierbegleitung.* Von Ernst Richter. Xaver und Wigand, Leipzig 1843.
- *Fünzig neue Kinderlieder von Hoffmann von Fallersleben nach Original- und bekannten Weisen mit Clavierbegleitung.* Von Ernst Richter. Friedrich Wassermann, Mannheim 1845.
- *Vierzig Kinderlieder von Hoffmann von Fallersleben nach Original- und Volks-Weisen mit Clavierbegleitung.* Wilhelm Engelmann, Leipzig 1847.
- *Hundert Schullieder* (hrsg. von Ludwig Erk). Leipzig 1848.

Spießbürger Tugend & Michels Abendlied (Hoffmann von Fallersleben, 1842/1845)

Thema dieser und manch anderer Lieder Hoffmanns ist immer wieder zum einen das Wirtshaus als Heimstätte und „Heimat“ des politisierenden deutschen Spießbürgers und Stammtischphilisters, der bei Anbruch der Polzeistunde und pflichtschuldigster Einhaltung derselben nach bierseligem Politisieren und Räsonnieren friedfertig nach Hause tritt und die Bettdecke über seine Zipfelmütze zieht, dies ein Sujet, das bei Hoffmann – aber nicht nur bei diesem – in der Vormärzzeit immer wieder auftaucht. Zum anderen verspottet der Dichter die Zwiespältigkeit des deutschen Michel, der es zumeist eben bei politischem Theoretisieren und Verbalradikalität im trauten Freundeskreis bewenden lässt ...



„So lag ich! Und so führte ich meine Klinge!“



„Der zerrissene deutsche Michel“
(Anonyme Leipziger Flugblattkarikatur 1848)

Zum „Zerrissenen deutschen Michel“: Die – vom Betrachter aus linke - Seite zeigt einen mit Säbel bewaffneten halbierten deutschen Michel, über dessen Haupt ein Engel mit einer Fahne schwebt, welche die programmatische Aufschrift „Republik“ trägt. Auf der rechten Seite sieht man, dessen andere Hälfte, nämlich einen zahmen, seines revolutionären Bartes beraubten Michel, der sich mit den Verhältnissen abgefunden hat und mit den alten Mächten arrangieren wird. Statt der revolutionären Jakobinermütze trägt er wieder seine geliebte Schlafmütze und in der Hand einen Friedenslorbeer anstelle des Säbels seines Pendants. Auch über ihm schwebt ein Engel mit einem mit „Monarchie“ beschrifteten Schild. Auf dieser leider nicht sehr gute Reproduktion dieser Karikatur wollte ich nicht verzichten, gibt dieses Bild doch sehr treffend die „zwei Seelen“ wieder, die in der Brust des deutschen Bürgertums dieser Jahre um die Vorherrschaft rangen.

So stammen aus Hoffmanns und auch vieler anderer zeitgenössischen Poeten Feder zahllose „Michel-Lieder“, in denen sie mit ihren bürgerlichen Zeitgenossen, die sich mit den widrigen Verhältnissen abgefunden haben bzw. sich aus allen zeitpolitischen Auseinandersetzungen herauszuhalten pflegen sarkastisch abrechnen. Verfasst wurde die „Spießbürger Tugend“ dabei auf die Melodie des bekannten Liedes „Ein Jäger aus Kurpfalz“, das noch bis weit ins 20. Jahrhundert eines der bekanntesten Chor- und Volkslieder gerade für zahlreiche deutsche Männergesangsvereine war. Der Text dieser Vorlage ist dabei schon seit 1763 nachweisbar, die Melodie wurde 1807 in Schwaben aufgezeichnet und 1839 von Erk-Irmer veröffentlicht. Zahllose weitere zeitgenössische „Michellieder“ auch anderer Autoren sowie Karikaturen übten in der Vormärzzeit beißende Kritik am „unpolitischen“ deutschen Spießbürger, der schließlich auch für das Scheitern der Revolution von 1848/1849 mitverantwortlich gemacht wird.

**Bei einer Pfeif' Tabak, bei einer guten Pfeif' Tabak
Und einem Glase Bier politisieren wir!
Juja! Juja! Ja glücklich ist fürwahr der Staat
Der solche Bürger hat, der solche Bürger hat.**

**Da wird auch viel erzählt, ja viel und mancherlei erzählt,
Gestritten und gelacht und mancher Witz gemacht.
Da stoßen wir auch an, wohl auf die Freiheit Deutschlands an
Und uns're Polizei sitzt fröhlich mit dabei.**

**Und wenn die Stunde schlägt, und wenn die Bürgerstunde schlägt
Löscht man die Lichter aus und wir, wir gehen nach Haus.**

Michels Abendlied (Hoffmann, 1845)

Auf die Melodie des zeitgenössischen Trinkliedes „Jetzt schwenken wir den Hut“

Ich bin ein freier Mann,
Nie ficht die Furcht mich an.
Für Fortschritt nehm' ich stets Partei,
Ich denke, red' und handle frei –
Mit Polizeierlaubnis, –erlaubnis.

Ich habe Kraft und Mut,
Zu opfern Gut und Blut:
Ich gebe Geld, ich sammle Geld
Für die Verfolgten aller Welt –
Wenn's nur nicht ist verboten, verboten

Ich bin beseelt zumal
Für das was liberal.
Zu Dankadressen nah und fern
Geb' ich auch meinen Namen gern –
Wenn's nur nicht ist gefährlich, gefährlich.

Ich bin ganz rücksichtslos,
Ich werde furios,
Ich schimpf' und fluch' auf Tyrannei,
Zensur, geheime Polizei –
Wenn niemand ist zugegen, zugegen.

In diesen Liedern äußert Hoffmann Fallersleben de facto – wenn auch gewiss ungewollt!! - aber „Selbstkritik“, da er selbst es gerade in den entscheidenden Jahren am Stammtisch und unter Gesinnungsfreunden bei bloßem „Wirtshausräsonnieren“ bewenden ließ und sich jeglicher aktiven Beteiligung enthielt. Anstatt sich etwa um ein Abgeordnetenmandat in der Frankfurter Nationalversammlung zu bemühen, was auf Grund seiner damaligen Popularität wohl erfolgreich geworden wäre, zog er sich vielmehr ins Privatleben zurück, um eine Familie zu gründen. Als „seine Waffe“ sah er ausschließlich seine Lieder und Gedichte an und war auch, wie übrigens so viele andere bürgerliche Zeitgenossen, an den sozialen Problemen der kleinen Handwerke und Arbeiter völlig desinteressiert. So zeigte er, auch als er noch in Breslau ansässig war, beispielsweise keinerlei Anteilnahme etwa für das elende Los der schlesischen Weber, und dies nicht einmal dann, als es 1844 zu deren Hungeraufständen kam. Und auch das traurige Schicksal Robert Blums, mit dem er mehrfach zusammengekommen war, vermochte ihn nicht zu einer Stellungnahme zu bewegen.



**Hoffmann von Fallersleben in den 1840er Jahren zu Zeiten seiner Amtsenthebung, 1842
sowie in einer zeitgenössischen Karikatur**

Das Spottbild spielt auf den vermeintlich bloßen Radikalrhetoriker und „Stammtischpolitiker“ Hoffmann und andere mit ihm befreundete Vormärzler an, die es bezüglich ihres Engagements vor Allem bei Worten bewenden ließen und vor aktiven Taten tunlichst zurückzuschrecken pflegten.

Das Freiheitsbüchlein

Der genaue Verfasser des Liedes „Das Freiheitsbüchlein“ ist bisher nicht bekannt. Allem Anschein nach soll es der oppositionelle Verleger August Prinz aus Altona gewesen sein, der sein Lied vom „Freiheitsbüchlein“, in welchem er seiner Hoffnung auf die endliche Vergeblichkeit der Zensur Ausdruck verlieh auf die Weise von Goethes „Heideröslein“ verfasste.



Hoffmans „Unpolitische Lieder“



Genrebild Redaktion

Ein treffliches Beispiel für die letztendliche Vergeblichkeit der Zensur waren die „Unpolitischen Lieder“ von Hoffmann von Fallersleben, die in Preußen und anderen deutschen Sprachen verboten wurden, als sie in für damalige Zeiten sehr hohen Auflagen auf den Markt gebracht wurden und zeitweise zu regelrechten „Verkaufsschlagnern“ gerieten. Obwohl die Lieder später in Vergessenheit gerieten, waren sie in den 1840er Jahren regelrechte Hits, die von Hoffmann nach dessen Berufsverbot vorgestellt und aus dem Koffer heraus verkauft wurden, wenn dieser sich – etwa in Wirtshäusern oder bei sonstigen Anlässen – mit Freunden und Anhängern zu geselligem Umtrunk traf.

Die anonyme Karikatur rechts zeigt eine vormärzliche Redaktion. Die Feder des Redakteurs wird „von oben“ geführt, während zwei Polizisten seinen Text misstrauisch ihrer Kontrolle unterziehen.

Zu den Liedverfassern: August Prinz wurde im Juni 1852 verhaftet, als man bei einer Haussuchung bei ihm 57 Exemplare von Heinrichs „Brod oder Tod“ gefunden hatte, wie es in einer Eintragung im „Anzeiger für die politische Polizei Deutschlands vom 01. Januar 1848 bis zur Gegenwart“, Dresden 1856, S. 276 heißt. Anderen Lesarten zufolge soll es sich bei dem Verfasser des anstößigen Textes dagegen um Lebrecht Dreves gehandelt haben, einen Dichter der am 12.9. 1816 in Hamburg als Sohn eines Kaufmanns geboren wurde und am 19.12. 1870 in Feldkirch (Vorarlberg) starb. Dreves besuchte die Hamburger Gelehrtenschule und war seit 1836 in Jena und seit 1838 in Heidelberg Student der Jurisprudenz. Im Jahr 1838 promovierte er zum Dr. jur. und ließ sich 1839 als Advokat in Hamburg nieder. von Dreves war 1847 bis 1861 Notar in Hamburg. 1862 siedelte er nach Feldkirch über. Dreves war mit dem Dichter Joseph Freiherr von Eichendorff befreundet, der sein Meister und Vorbild war. Wir haben die Melodie von Heinrich Werner herangezogen, einem Komponisten, der am 02. Oktober 1800 in Kirchhofmold geboren worden war, und der bereits in jungen Jahren am 03. März 1833 in Braunschweig verschied. Werner hatte sich vor allem auf Liederkompositionen spezialisiert. Sein bis heute berühmtestes Lied ist die Vertonung von „Sah ein Knab' ein Röslein stehn“, welche am 20. Januar 1829 in einem Konzert der Braunschweiger Liedertafel, der er als Dirigent vorstand, zum ersten Mal vorgetragen wurde und an Popularität alsbald die ca. 100 Melodien anderer Komponisten übertraf. Die Weise wurde bald volkstümlich, d.h. zu einem echten „Volkslied“, weswegen wir uns ihrer bedient

haben. Daneben wird bis heute allenfalls noch die Melodie gesungen, die Franz Schubert (1797-1828) im Jahr 1815 auf den Text komponierte.

**Sah ein Fürst ein Büchlein stehn in des Ladens Ecken,
Nahm es rasch es durchzusehn, las es auch vor'm Schlafengehn
Doch mit tausend Schrecken.
Büchlein, Büchlein, Büchlein keck aus des Ladens Ecken.**

**König sprach: Ich unterdrück's Büchlein aus dem Laden.
Büchlein lachte: O des Glücks, dann liest man mich hinterrücks,
Und das bringt nie Schaden.
Büchlein, Büchlein, Büchlein keck, Büchlein aus dem Laden.**

**Und der gute Fürst verbot 's Büchlein in dem Lande.
Büchlein aber litt nicht Not, ging recht ab wie warmes Brot,
Ging von Hand zu Hande.
Büchlein, Büchlein, Büchlein keck, Büchlein bleibt im Lande!**

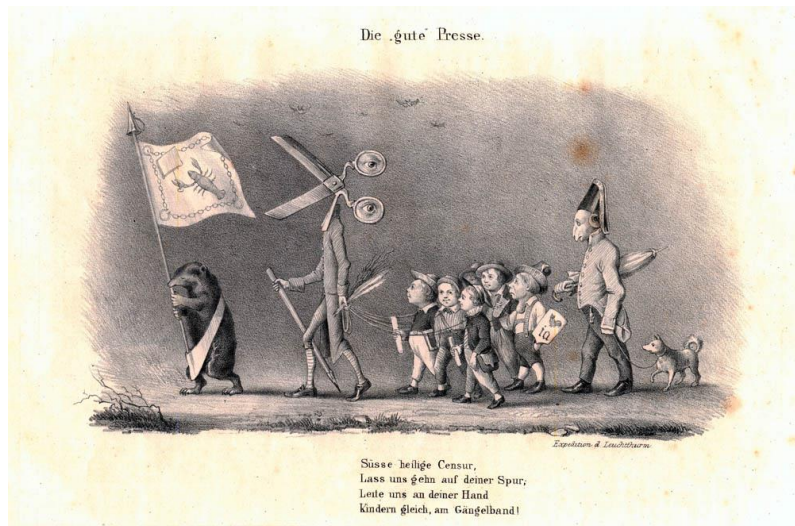
Gute Presse und guter Druck

Der Verfasser des Liedes „Gute Presse und guter Druck“ ist wieder August Heinrich Hoffmann von Fallersleben. Dieser gibt in seinem Text „Gute Presse und guter Druck“ seiner Hoffnung auf die endliche Vergeblichkeit der Zensur und dem Sieg eines demokratischen Zeitungswesens Ausdruck. Hoffmann unterlegte seinem Gedicht dabei ursprünglich den Text eines zeitgenössischen Handwerkerliedes, doch haben wir der Melodie Vorzug gegeben, die Erich Schmeckenbecher von den „Zupfgeigenhansel“ in den 1970er Jahren auf den Text des Handwerksburschenliedes „Fordre Niemand mein Schicksal zu hören“ komponierte, das seinerzeit zu einem regelrechten Hit der deutschen Folkszene wurde.

**Ja, ihr habt es denn endlich vollendet:
Euch gehöret die Presse der Nacht,
Denn die Presse des Tags ist geschändet
Und zum ewigen Schweigen gebracht.
Nichts als Lügen und fade Berichte!
Nichts als ewige Lobhudelei'n!
Das ist unsere neuste Geschichte -
Und es lohnt sich ein Deutscher zu sein.**

**Wozu lernten wir einst doch das Lesen?
Um zu lesen, wie glücklich wir sind.
Sind wir glücklich auch nie noch gewesen,
Jetzt bezweifelt es doch nicht ein Kind!
Unter eurer vortrefflichen Leitung
Stehet jetzt unser Leben allein,
Das verkündet uns jegliche Zeitung -
Und es lohnt sich ein Deutscher zu sein!**

**Ja, wir sollen bevormundet bleiben,
Weil ihr unsere Herrscher jetzt seid.
Und ihr lasst uns nicht reden und schreiben
Für die künftige bessere Zeit.
Doch ihr macht nicht den Fortschritt zunichte
Und wir werden uns dennoch befrei'n.
Ja, wir machen uns selbst die Geschichte -
Und es lohnt sich ein Deutscher zu sein.**



„Die ‚gute‘ Presse“

Ein Maulwurf, hier Symbol der Blindheit, mit einer Fahne in der Hand, auf welcher ein Krebs zu sehen ist, welcher Rückschrittlichkeit symbolisieren soll. Hinter diesem ist eine personifizierte Zensurschere abgebildet, die eine Gruppe von offensichtlich unmündigen Kindern am Gängelband führt. Die Nachhut bildet ein schafköpfiger Polizist mit einem reaktionären Dreispitz auf dem Kopf, der unter seinem Arm einen zusammengerollten Schirm mit sich führt, welcher dazu dienen soll, die Wahrheit zu verdunkeln. zu lesen:

**„Süsse heilige Censur,
Lass uns gehen auf deiner Spur
Leite uns an deiner Hand
Kindern gleich am Gängelband!“**



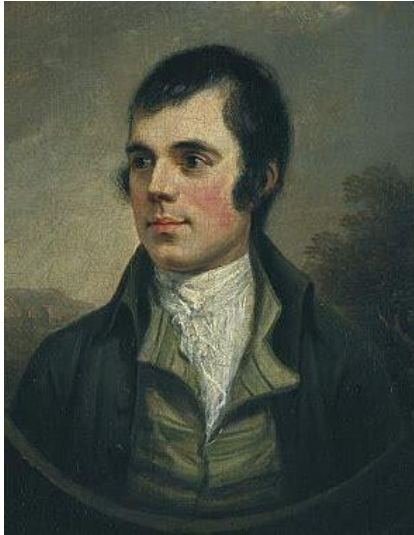
„Der gefesselte Prometheus“

Die anonyme Lithographie „Der gefesselte Prometheus“ nimmt Bezug auf das Verbot der „Rheinischen Zeitung“ im Jahr 1843. Karl Marx, seit dem 15. Oktober 1842 an der Spitze deren Redaktion, wird hier als an eine Druckerpresse geschmiedeter Prometheus dargestellt, der, weil er den Menschen das Licht – sprich hier: „das Licht der Aufklärung“ gebracht hat, auf grausame Art gestraft wird.

Das bekannte „Eichhörnchen“, das uns bereits in der Karikatur auf Hoffmanns von Fallersleben Amtsenthebung „Die Orthodoxie auf dem Katheder“ begegnet ist, schickt den preußischen Adler aus, der unserem „Prometheus“ die Leber heraushacken soll. Unten sind – als Jungfrauen dargestellt – die klagenden Rheinstädte Köln, Düsseldorf, Krefeld, Elberfeld, Koblenz und Trier zu sehen, die im Einzugsbereich der „Rheinischen Zeitung“ lagen und vergeblich den Widerruf des Verbots forderten.

„For a’that and a’that“ & „Trotz alledem“

Ferdinand Freiligraths Lied „Trotz alledem“ ist eines der bekanntesten Lieder der Arbeiterbewegung, das in den 1970er Jahren vor allem in einer vom Dichter aktualisierten Version zu den gegenrevolutionären Geschehnissen im Jahr 1848 von Hannes Wader breitere Popularität in der deutschen Folkszene erlangte.



Robert Burns



Ferdinand Freiligrath

Freiligraths Text aus dem Jahr 1844 ist eigentlich nur eine kongeniale Übersetzung und Adaption eines sozialkritischen Liedes des schottischen Nationaldichters Robert Burns, das Freiligrath, der mehrfach im englischen Exil weilte, während eines Aufenthaltes in London kennen und schätzen gelernt hatte. Zunächst unterlegte Freiligrath seinen Text die Melodie von „Als Noah aus dem Kasten war“, favorisierte später aber die Weise von „Lady McIntosh’s Reel“, auf welche „Is there for honest poverty“ von Burns gesungen wurde. Ebenso wie Letzterer bekennt sich Freiligrath, der zunächst als unpolitischer Dichter begonnen hatte, ganz offen zu den unterprivilegierten Bevölkerungsschichten und beschwört deren Eigenwert:

Is there for honest poverty
That hings his head, an’ a’ that?
The coward slave, we pass him by -
We dare be poor for a’ that!
For a’ that an’ a’ that,
Our toils obscure, an’ a’ that,
The rank is but the guineas’ stamp,
The man ‘s the gowd for a’ that.

What tho, on hamely fare we dine,
Wear hodden grey, an’ a’ that?
Gie fools their silks, and knaves their wine -
A man’s a man, an’ a’ that.
For a’ that an’, a’ that,
Their tinsel show, an’ a’ that,
The honest man, tho’ e’er sae poor,
Is king o’ men for a,, that.

Ye see your birkie ca’d a lord,
Wha struts and stares an’ a’ that;
Tho’ hundreds worship at his word,
He’s but a coof for a’ that.
For a’ that, an’ a’ that,
His ribband, star, an’ a’ that,
The man o’ independent mind,
He looks and laughs at a’ that.

Ob Armut euer Los auch sei,
Hebt hoch die Stirn, trotz alledem!
Geht kühn dem feigen Knecht vorbei,
Wagt’s arm zu sein, trotz alledem,
Trotz alledem und alledem,
Trotz niederm Pack und alledem,
Der Rang ist das Gepräge nur,
Der Mann das Gold trotz alledem!

Und sitzt ihr auch beim kargen Mahl
In Zwilch und Lein und alledem,
Gönnt Schurken Samt und Goldpokal;
Ein Mann ist Mann, trotz alledem,
Trotz alledem und alledem,
Trotz Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Ist König doch, trotz alledem!

Heißt “gnädger Herr” das Bürschlein dort,
Man sieht’s am Stolz und alledem,
Doch lenkt auch Hunderte sein Wort;
‘s ist nur ein Tropf trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
Trotz Band und Stern und alledem!
Der Mann von unabhängigen Sinn
Sieht zu und lacht trotz alledem!

A prince can mak a belted knight,
 A marquis, duke an' a' that,
 But an honest man's aboon his might –
 Gude faith, he mauna fa' that!
 For a' that an' a' that,
 Thir dignities, a' a' that,
 The pith o' sense an' pride o' worth
 Are higher rank than a' that.

Then let us pray that come it may,
 As come it will, for a' that –
 That sense and worth, o'er a' the earth
 Shall bear the gree an' a' that;
 For a' that, an' a' that,
 It's comin yet for a' that,
 That man to man the world o'er,
 Shall brothers be for a' that.

Ein Fürst macht Ritter, wenn er spricht
 Mit Sporn und Schild und alledem.
 Den braven Man creiert er nicht,
 Der steht zu hoch, trotz alledem!
 Trotz alledem und alledem,
 Trotz Würdenschnack und alledem!
 Des innern Wertes stolz Gefühl,
 Läuft doch den Rang ab alledem!

Drum jeder fleh', dass es gescheh',
 Wie es geschieht trotz alledem!
 Dass Wert und Kern, so nah wie fern,
 Den Sieg erring trotz alledem!
 Trotz alledem und alledem!
 Es kommt dazu trotz alledem,
 Dass rings der Mensch die Bruderhand
 Dem Bruder reicht, trotz alledem!

Die "Trotz alledem"-Version von Anfang Juni 1848, eine Aktualisierung des Textes von 1844, ist eines der am meisten rezipierten Lieder der 1848er Revolution. Ferdinand Freiligrath knüpfte mit dem Anfang "Das war 'ne heiße Märzenzeit" unmittelbar an die revolutionären Ereignisse an, warnt aber auch bereits vor dem Wiedererstarken der Reaktion nach der Rückkehr des preußischen Prinzen Wilhelm, des Kartätschenprinzen im Frühsommer 1848 aus seinem zeitweiligen englischen Exil:

Das war 'ne heiße Märzenzeit,
 Trotz Regen, Schnee und alledem!
 Nun aber, da es Blüten schneit,
 Nun ist es kalt, trotz alledem!
 Trotz alledem und alledem -
 Trotz Wien, Berlin und alledem -
 Ein schnöder scharfer Winterwind
 Durchfröstelt uns trotz alledem!

Das ist der Wind der Reaktion
 Mit Meltau, Reif und alledem!
 Das ist die Bourgeoisie am Thron -
 Der dennoch steht, trotz alledem!
 Trotz alledem und alledem,
 Trotz Blutschuld, Trug und alledem -
 Er steht noch und er hudelt uns
 Wie früher fast, trotz alledem!

Die Waffen, die der Sieg uns gab,
 Der Sieg des Rechts trotz alledem,
 Die nimmt man sacht uns wieder ab,
 Samt Kraut und Lot und alledem!
 Trotz alledem und alledem,
 Trotz Parlament und alledem -
 Wir werden unsre Büchsen los,
 Soldatenwild trotz alledem!

Doch sind wir frisch und wohlgemut,
 Und zagen nicht trotz alledem!
 In tiefer Brust des Zornes Glut,
 Die hält uns warm trotz alledem!
 Trotz alledem und alledem,
 Es gilt uns gleich trotz alledem!
 Wir schütteln uns: Ein garst'ger Wind,
 Doch weiter nichts trotz alledem!

**Denn ob der Reichstag sich blamiert
 Professorhaft, trotz alledem!
 Und ob der Teufel reagiert
 Mit Huf und Horn und alledem -
 Trotz alledem und alledem,
 Trotz Dummheit, List und alledem,
 Wir wissen doch: die Menschlichkeit
 Behält den Sieg trotz alledem!**

**So füllt denn nur der Mörser Schlund
 Mit Eisen, Blei und alledem:
 Wir halten aus auf unserm Grund,
 Wir wanken nicht trotz alledem!
 Trotz alledem und alledem!
 Und macht ihr's gar, trotz alledem,
 Wie zu Neapel jener Schuft:
 Das hilft erst recht, trotz alledem!**

**Nur, was zerfällt, vertratet ihr!
 Seid Kasten nur, trotz alledem!
 Wir sind das Volk, die Menschheit wir,
 Sind ewig drum, trotz alledem!
 Trotz alledem und alledem:
 So kommt denn an, trotz alledem!
 Ihr hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht -
 Unser die Welt trotz alledem!**

Schwarz-Rot-Gold



Die deutsche Trikolore

Wie viele Zeitgenossen war auch Ferdinand Freiligrath voller Hoffnung auf eine neue freiheitliche Republik unter den Farben Schwarz-Rot-Gold gewesen, der Trikolore, die von den Uniformen der LützowerJäger aus dem Jahr 1813 herrührten, und die sich ursprünglich die Burschenschaften zu eigen gemacht hatten, wie er am 17. März 1848, am Vorabend der revolutionären Ereignisse in Berlin in seinem Gedicht kundtat, das er Anfang des Monats noch in seinem Londoner Exil verfasst hatte und das bereits am 04. April des gleichen Jahres seinem in der letzten Strophe geäußerten Wunsch gemäß vertont wurde, und zwar von keinem Geringeren als Robert Schumann. Das Lied ist dabei vor dem Hintergrund der jüngsten Märzereignisse in der Hauptstadt Preußens zu sehen, als das Straßenbild zeitweilig völlig von den „deutschen Farben“ beherrscht wurde, und sich am 19. März schließlich sogar der preußische König Wilhelm IV. gezwungen sah, sich bei Herannahen des Leichenzuges mit 150 Toten des vorangegangenen Tages auf der Straße „Unter den Linden“ vor den Opfern der Kämpfe zu verneigen. Auch hatte der König angesichts der Lage verlautbaren lassen, dass er selbst sich an die Spitze der deutschen Einheits- und Freiheitsbewegung zu stellen gedenke, und bei seinem ersten Ausritt in Berlin nach den Kämpfen hatte er als ein Zeichen seines guten Willens sogar selbst ein schwarzrotgoldenes Band getragen. Diese Bekundung aber fand beim Großteil der Bevölkerung aber keinen Glauben, war man sich der Wankelmütigkeit des Monarchen doch nur zu bewusst ...

**In Kümmernis und Dunkelheit, da mussten wir sie bergen!
 Nun haben wir sie doch befreit, befreit aus ihren Särgen!
 Ei, wie das blitzt und rauscht und rollt! Hurrah! Du Schwarz, du Rot, du Gold!
 Pulver ist schwarz, Blut ist rot, golden flackert die Flamme!**

Das ist das alte Reichspanier, das sind die alten Farben,
 Darunter hau'n und holen wir uns bald wohl junge Narben!
 Denn erst der Anfang ist gemacht, noch steht bevor die letzte Schlacht!
 Pulver ist schwarz, Blut ist rot, golden flackert die Flamme!

Ja, die das Banner ihr gestickt, ihr Jungfern unverdrossen,
 Derweil am Feuer wir gebückt uns Flintenkugeln gossem:
 Nicht wo man singt nur oder tanzt, geschwungen sei's und aufgepflanzt!
 Pulver ist schwarz, Blut ist rot, golden flackert die Flamme!
 Denn das ist noch die Freiheit nicht, die ungeteilte, ganze,
 Wenn man ein Zeughaus sich erbricht und Schwert sich nimmt und Lanze.
 Sodann ein Weniges sie schwingt und folgsamlich zurück sie bringt!
 Pulver ist schwarz, Blut ist rot, golden flackert die Flamme!

Das ist noch lang die Freiheit nicht, wenn man statt mit Patronen
 Mit keiner andern Waffe ficht, als mit Petitionen.
 Du lieber Gott! Petitioniert, parlamentiert, illuminiert!
 Pulver ist schwarz, Blut ist rot, golden flackert die Flamme!

Das ist noch lang die Freiheit nicht, sein Recht als Gnade nehmen
 Von Buben, die zu Recht und Pflicht aus Furcht sich nur bequemen!
 Auch nicht: dass ihr die gründlichn hasst, ihr dennoch auf den Thronen lasset!
 Pulver ist schwarz, Blut ist rot, golden flackert die Flamme!

Die Freiheit ist die Nation! Ist Aller gleich Gebieten!
 Die Freiheit ist die Auktion von dreißig Fürstenhüten!
 Die Freiheit ist die Republik! Und abermals die Republik!
 Pulver ist schwarz, Blut ist rot, golden flackert die Flamme!

Die eine deutsche Republik, die musst du noch erfliegen!
 Musst jeden Strick und Galgenstrick dreifarbig noch besiegen!
 Das ist der große, letzte Strauß – Flieg aus, du deutsch Panier, flieg aus!
 Pulver ist schwarz, Blut ist rot, golden flackert die Flamme!

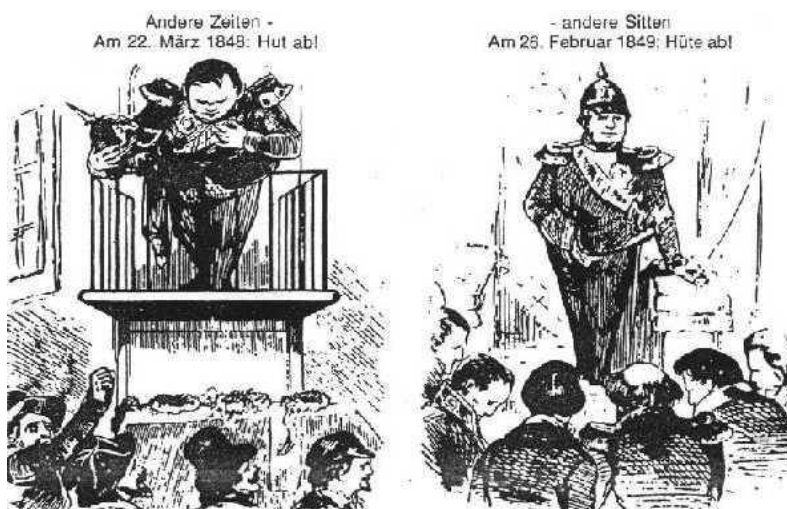
Zum Kampfe denn, zum Kampfe jetzt! Der Kampf nur gibt die Weihe!
 Und kehrst du rauchig und zerfetzt, so flickt man dich auf's neue.
 Nicht wahr, ihr deutschen Jungfräulein? Hurrah, das wird ein Stricken sein!
 Pulver ist schwarz, Blut ist rot, golden flackert die Flamme!

Und der das Lied für euch erfand in einer dieser Nächte,
 Der wollte, dass ein Musikant es bald in Noten brächte!
 Heißt das, ein rechter Musikant! Dann kläng' es hell durch's deutsche Land:
 Pulver ist schwarz, Blut ist rot, golden flackert die Flamme!



Robert Schumann

Der Feder des Komponisten entstammen ebenfalls auch die in jenen bewegten Tagen entstandenen Vertonungen von Titus Ullrichs Aufruf „Zu den Waffen“ sowie eines „Deutschen Freiheitsgesangs“ des Berliner Orientalisten Julius Fürst, und Hoffmann von Fallersleben trug später sein Anliegen an ihn heran, ein Libretto einer von ihm in Angriff genommenen Revolutionsoper zu vertonen, dies ein Wunsch, der jedoch abschlägig beschieden wurde.



Andere Zeiten – andere Sitten

Sie sähn es gern ich würde kirre (1844)

„Sie säh’n es gern, ich würde kirre“ bezeugt die konsequente Haltung des Stettiner Vormärz dichters Robert Eduard Prutz, der sich – ähnlich wie manch andere, de facto aber zu wenige Dichterkollegen – nach dem Scheitern der Revolution nicht der Reaktion beugte und sich seine demokratischen Einstellungen eben nicht „abkaufen“ lief.

Dem Lied wurde Ende der 1970er Jahre die Melodie von „True love knows no season“ von Norman Blake, einem US-amerikanischen Liedermacher, unterlegt, die ich 1977 während eines Irland-Aufenthaltes von der irischen Folkgruppe „Planxty“ gelernt hatte.



Robert Eduard Prutz

Robert Eduard Prutz (* 30. Mai 1816 in Stettin; † 21. Juni 1872 ebenda) war ein deutscher Schriftsteller, Dramatiker, Pressehistoriker und einer der markantesten Publizisten des Vormärz. Er wurde ein engagierter Literaturwissenschaftler und Dichter, Dramaturg und Universitätsprofessor. Mit Adelbert von Chamisso arbeitete er am Musenalmanach und der Rheinischen Zeitung und gab in Halle gemeinsam mit Arnold Ruge die Halleschen Jahrbücher heraus. Wegen seiner radikalen Ansichten politisch verdächtig, zog er sich nach Jena zurück, wo er 1841 die Abhandlung Der Göttinger Dichterbund verfasste. Wegen seiner Kritik an der Zensur wurde er der Stadt verwiesen. 1843 bis 1848 war er Herausgeber des Literaturhistorischen Taschenbuchs. Seine 1845 verfasste dramatische Satire Die politische Wochenstube brachte ihm eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung ein, die durch Alexander von Humboldts Vermittlung niedergeschlagen wurde. 1846 lehrte er in Berlin, war 1847 Dramaturg in Hamburg und 1849 bis 1859 außerordentlicher Professor für Literatur in Halle. 1851 bis 1866 gab er unter dem Titel Deutsches Museum eine Zeitschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben heraus. 1857 zog er wieder in seine Heimatstadt Stettin, wo er als Journalist und Publizist tätig war, nachdem er von sich aus wegen des reaktionären Klimas an der Universität Halle seine dortige Professur aufgegeben hatte. 1866 musste er sogar eine kurze Haftstrafe abbüßen, nachdem er sich öffentlich gegen den preußisch-österreichischen Krieg des Jahres 1866 gewandt hatte. Nachdem er bereits 1862 einen ersten Schlaganfall erlitten hatte, starb er 1872 an den Folgen eines zweiten Schlaganfalls.

**Sie sähn es gern, ich würde kirre
Und beugte stumm mich niederwärts,
Sie machten gern mein tapfres Herz
In seinem stolzen Glauben irre.**

**Sie sagten mir: Es ist vergebens,
Du änderst nicht den Lauf der Welt.
Knecht bleibt sie doch! Nur dir vergällt
Hast du den Sommer deines Lebens.**

Wohl sei es so! Sich fügen lerne,
Wem Fügsamkeit genügen kann.
Auch Demut schmückt ihren Mann,
Ich aber folge meinem Sterne.

Da hilft kein Rat, da ist kein Wählen,
Ich kann nicht anders, wollt' ich auch:
Die Freiheit ist mein Lebenshauch,
Sie ist die Seele meiner Seelen.

So lasst mich meine Bahn vollenden,
Wie sie auch sei, mein Ziel ist mein.
Ja sollt' es auch ein Irrweg sei,
Ich will ihn doch mit Ehren enden.

Die gute Polizei („Wir sind die allerbesten Leut“)

Dem ursprünglichen „Hobellied“ aus der Posse der „Verschwender“ von Ferdinand Raimund (1833) auf die Melodie „Da streiten sich Leut‘ herum“ von Konradin Kreutzer aus dem Jahr 1834 hat Feodor Wehl seine sarkastische Beschreibung der „sehr ungemütlichen Polizei-Allgegenwart im Belagerungszustand seit dem Oktober 1848 in Wien und Berlin beige-steuert. Aber während sich der ‚liebe Valentin‘ in der musikalischen Vorlage des Liedes in sein Schicksal fügen und dem Tod ‚keine Umstände‘ machen will, wird im neuen Text in ironischer Überspitzung vorgeführt, dass man die polizeiliche ‚Fürsorglichkeit‘ gerne entbehren würde. Im Übrigen könne man sich auch durchaus sinnvollere Aufgaben für die Polizei vorstellen. ‚Und wo man stahl im guten Reich, Da kommt sie später an‘. Vor Diebstählen konnte sie die Bürger wohl nicht so effektiv schützen wie den Staat vor möglichen Aufrührern“. (so der treffende Kommentar von Barbara Boock nach dem CD-Inlay von 1848 „...weil jetzt die Freiheit blüht“. Lieder aus der Revolution von 1848/1849“, hrsg. vom Deutschen Volksliedarchiv in Freiburg/Br. 1998.), dem man wohl kaum etwas hinzufügen kann. Wir haben das Lied von den „Liederjanen“ kennengelernt.

**Wir sind die allerbesten Leut' wohl in der ganzen Welt,
Wir haben Heil und Sicherheit auf Polizei gestellt.
Und was wir machen, was wir tun, wir tun's mit Polizei,
Die Polizei kann gar nicht ruh'n und opfert sich dabei.
Die Polizei, die Polizei, die gute Polizei.**

**Am hellen Tag, in dunkler Nacht, auf Straßen und zu Haus
Wird All's mit Polizei gemacht und friedlich geht es aus.
Wir gehen nicht, wir stehen nicht, ist nicht die Polizei
Uns immerdar vor Angesicht und hilfreich nebenbei.
Die Polizei, die Polizei, die gute Polizei.**

**Im Schauspielhaus, im Gartensaal, beim Ständchen vor der Tür,
Im Singverein, beim lust'gen Mahl, bei Wein und Tanz und Bier,
Da ist's die liebe Polizei, die unser Fest verschönt,
Ist sie auch manchmal grob dabei, wir sind das schon gewöhnt.
Die Polizei, die Polizei, die gute Polizei.**

**Wo zweie steh'n und seh'n sich an, da ist die Polizei
Gewissenhaft als dritter Mann im Augenblick dabei.
Wo einer niest, da sagt sie gleich: Gott helf' euch, guter Mann!
Und wo man stahl im guten Reich, da kommt sie später an.
Die Polizei, die Polizei, die gute Polizei.**

**Wir sind ihr sehr zu Dank verpflichtet'! Um dieses und um das.
Wir wissen eigentlich nur nicht, wie, wann und wo und was?
Doch das ist wirklich einerlei: wir sind mal bei Humor
Und schrei'n: Gott schütz' die Polizei - und uns schütz' Gott davor!
Die Polizei, die Polizei, die gute Polizei.**



Feodor Wehl



Konradin Kreutzer

Feodor Wehl, ab 1884 Feodor von Wehl zu Wehlen (* 19. Februar 1821 auf Gut Kunzendorf bei Bernstadt; † 22. Januar 1890 in Hamburg) war ein deutscher Schriftsteller, Journalist und Theaterintendant. Durch seine Freundschaft mit dem Intendanten Karl Theodor von Küstner kam er auch mit Autoren wie Adolf Glaßbrenner, Philipp Kaufmann und Karl von Holtei zusammen. Mit deren Hilfe konnte Wehl bald schon in Zeitschriften, wie „Berliner Stecknadeln“ bzw. „Berliner Wespen“ erfolgreich veröffentlichen. Mit dem satirischen Gedicht „Der Teufel in Berlin“ fiel er der Zensurbehörde auf und wurde 1845 offiziell verwarnt. Als er sich an einer Faust-Travestie versuchte, wurde er wegen Beleidigung angeklagt und zu neun Monaten Festungshaft verurteilt. Diese Strafe wurde durch sein Gnadengesuch auf sechs Monate reduziert, hatte aber die anschließende Verbannung aus der Hauptstadt zur Folge.

Konradin/Conradin Kreutzer (* 22. November 1780 in der Thalmühle bei Meßkirch im Fürstentum Fürstenberg; † 14. Dezember 1849 in Riga) war ein deutscher Musiker, Dirigent und Komponist. Er war wie Louis Spohr oder Albert Lortzing ein typischer Vertreter der Frühromantik und des musikalischen Biedermeier. Zu seinen bis heute bekannten Werken gehören die Oper Das Nachtlager in Granada und die Schauspielmusik zu Ferdinand Raimunds Verschwender (insbesondere das „Hobellied“).

Soldatenlied. Im März 1848

Wieder aus der Feder Hermann Rollets stammt das folgende Soldatenlied, das seinerzeit in des Verfassers „Republikanischem Liederbuch“ vom Frühjahr 1848 abgedruckt war.

**Wir waffnen freudig Herz und Hand und ziehn in schönen Tod,
Wenn unserm deutschen Vaterland der Feind vor Augen droht!
Doch wenn des deutschen Volkes Mut sein freies Recht erficht.
Rührt Mann für Mann nicht Waffen an – denn gegen unsere Brüder marschieren wir nicht!**

**Es komm' der Russe riesengroß, - er soll empfangen sein!
Wir lassen unser Feuer los und hau'n mit Flammen drein!
Doch wenn des deutschen Volkes Kraft Tyrannenketten bricht,
Rührt Mann für Mann nicht Waffen an – denn unsere deutschen Brüder erschießen wir nicht!**

**Und wenn der Feind gerüstet käm' mit aller Teufelsmacht, -
Wohl jeder deutsche Krieger nähm' sein Leben nicht in Acht!
Doch wenn des deutschen Volkes Geist den Kranz der Freiheit flicht,
Rührt Mann für Mann nicht Waffen an – denn unsere deutschen Brüder verrathen wir nicht!**

**Wir waffnen freudig Herz und Hand und ziehn in schönen Tod,
Wenn unserm deutschen Vaterland der Feind von Außen droht!
Doch wenn des deutschen Volkes Mut die Freiheit sich erficht,
Schließt Mann für Mann dem Volk sich an, denn unsre deutschen Brüder verlassen wir nicht!**

Steh' ich in finstrer Mitternacht

Wilhelm Hauffs Text stand Pate für die Umdichtung eines anonymen Verfassers, die im Revolutionsjahr 1848 entstand. Wie Barbara James und Walter Moßmann darlegten („Glasbruch“, 1998, S. 105ff.) entwickelt die Parodie nach Ausbruch der Revolution ihren „Gedanken aus den unmittelbaren Erfahrungen der Soldaten. Normalerweise wurden sie nämlich in Privathaushalten einquartiert. Das war angenehm für die Soldaten und billig für das Militär-Budget. In der Revolutionszeit aber wurden sie in der Garnison oder im Biwak kaserniert. Sie sollten nicht fraternisieren mit der Bevölkerung“. Der unbekannt gebliebene Verfasser aus dem ostthüringischen Städtchen Altenburg schildert die Bitternis des Soldatenlebens, zumal in unruhigen Zeiten, das ewige Postenstehen zu jeder Tages- und Nachtzeit. Bei jedem Wetter. Anstatt - wie sonst üblich – in privaten Unterkünften einquartiert zu sein, warten nun unbequeme Sammelunterkünfte, zudem unter direkter und unmittelbarer Kontrolle der Vorgesetzten – auf ihn. Kaum hat er sich zudem an einen Ort ein wenig eingelebt, heißt's schon wieder Abschied nehmen. Aus den Bedrückungen entstehen politisches Bewusstsein, die Erkenntnis, dass den Soldaten „die Häse voll gelogen“ werden, und eine klare Parteinahme für den widerständigen Bürger. Wenn der Kampf gegen die Republikaner oder Demokraten befohlen werden wird, gilt der erste Schuss – so lautet zumindest die unverhohlene Drohung – den eigenen Vorgesetzten.

Refrain:

**Steh' ich in finstrer Mitternacht zu Altenburg auf Postenwacht,
So denk' ich oft: Gott sei's geklagt, was wir Soldaten sind geplagt....**

**Statt heim zu meiner Liebsten geh'n, muss ich in Wind und Regen stehn.
Man plagt uns ewig Nacht und Tag: spürt den Republikanern nach!**

**Statt dass bei braven Bürgern wir auf Betten schlafen im Quartier,
Sperrt man uns wie die Hammel ein, sobald's sechs Uhr tut Abend**

**Kaum dass wir warm im Stübchen sind, so heißt's: Soldaten, packt geschwind!
Fort aus der Stadt! Marsch auf das Land! Mit Gott für König und Vaterland!**

Refrain

**Verdammt, Kam'raden! Ich hab' es satt! Von Land zu Land, von Stadt zu Stadt!
Und alles, heißt's, für unser Wohl – So lügt man uns die Häse voll!**

**Wir wissen besser, was uns frommt, und wenn's zum Kampf mit Bürgern kommt,
Auf wen der erste Schuss gericht't – Kam'rad? doch davon spricht man nicht ...**

Refrain

Gruß aus Sachsen an die Wiener

Richard Wagner, im Frühjahr des Jahres 1849 in Dresden neben Gottfried Semper und Michail Bakunin dann zeitweise sogar aktiver Widerständler gegen die wiedererstarkende Reaktion auch in Sachsen, verleiht seiner angesichts der revolutionären Ereignisse in Wien freudigen Erregung am 01. Juni 1848 in der *Allgemeinen österreichischen Zeitung* in einem 14-strophigen „*Gruß aus Sachsen an die Wiener*“ hoffnungsvollen Ausdruck, als sich die dortige akademische Jugend zusammen mit der Wiener Arbeiterschaft zu einem zeitweise erfolgreichen Widerstand zusammengeschlossen hatte.



Richard Wagner

Jetzt ist mein Herz der Sorgen frei, nicht darf ich nun mehr zagen,
Dass Deutschland ganz gerettet sei, darf freudig ich jetzt sagen.
Was von uns selbst wir schlimmes dachten, das hat sich jetzt gekehrt,
Die unsre Ehr' zu Schanden brachten, die habt ihr nun belehrt.

Aus Frankreich scholl der Freiheitsruf, wir haben ihn nachgesprochen;
Die Bande, die uns Knechtschaft schuf, sie ward von uns zerbrochen.
Dem Sturme konnte keiner wehren, und was er traf, das fiel;
Die uns gekränkt der Freiheit Ehren, die fanden schnell ihr Ziel.

Das war im Anfang Lebens wert, uns trieb die That der Franken,
In unsrer Hand das Freiheitsschwert, ihm hatten wir's zu danken.
Nun galt es deutsche Weise zeigen, vollenden unsern Sieg,
Nicht eher mit dem Ruf zu schweigen, bis ganz der Feind auch schwieg.

Sie schwiegen still, die sonst so laut, die Herrn Aristokraten;
Doch heimlich noch ihr Sinn vertraut den Herrn von Wein und Braten.
Die feisten Herrn vom Wein und Braten, die haben Geld und Gut,
Sie zahlen Büttel und Soldaten, dass das nur sicher ruht

„Die Freiheit ist ein gutes Ding“, so höret ihr sie sagen;
Wir schätzen sie auch nicht gering, doch besser ist Behagen.“
Ach ihr süß verwöhnten Magen, die drehn sich um und um
Und schrei'n: nicht könnrten sie vertragen die Kost für's Publikum

Das ist ein Schrei durch's ganze Land, durch alle deutschen Gauen:
„O weh! Dass unsre Knechtschaft schwand! Was müssen wir nun kauen!“
Die mit dem Geldsack sich verkrochen, die kommen auch hervor,
Und deren Ketten wir zerbrochen, die spitzen nun das Ohr.

Der Bücherwurm kriecht auch heran und führet euch Beweise:
Zu leiten sei der Freiheit Wahn in unser alt Geleise;
Dem Deutschen könnte leidlich schaden, was anderm Volke gut;
Ein wenig Knechtschaft auf sich laden, das zieme deutschem Mut.

Sie reden hin, sie reden her und mahnen ab von Thaten;
 Dem Bürger zieme Ruhe mehr, die Kühnheit nur Soldaten;
 „Ihr seht, es stochen die Gewerbe, viel Unglück schon geschah:
 Ist nicht der Sohn des Vaters Erbe, nun sagt, was macht ihr da?

Verfluchte Falle, die sie stellen! Wie? stürzen wir hinein?
 Der Tag, der kaum uns sollt' erhellen, verliert er schon den Schein?
 Jetzt gilt es der Entscheidungsfrage die Antwort nicht zu schulden,
 Wie weit der deutsche Muth uns trage? Ob handeln wir, on dulden?

Die Frage macht das Herz uns bang, dem Mut'gen kommt das Zagen:
 Im lieben deutschen Reich wie lang hat schlimm's sich zugetragen!
 Nach starkem eigenem Ermessen soll jetzt die That erstehn:
 Mit todessicherm Selbstvergessen ftoh in den Kampf zu gehn.

Nun jauchz' ich auf aus voller Brust, mein Zagen ist gehoben:
 Drum muss ich nun mit heißer Lust euch Wiener Helden loben!
 Ihr habt die Frage recht erwogen, euch machen sie kein Grau'n;
 Das ganze Schwert habt ihr gezogen, den Knoten zu durchhau'n.

Ihr habt des Freiheit Art erkannt, nicht halb wird sie gewonnen;
 Ist uns ihr kleinstes Glied entwandt, schnell ist sie ganz zerronnen.
 Dies kleinste Gliet ist unsre Ehre, ehrlos ist, wer es l#sst
 Mit hellen Waffen Waffen, guter Wehre; drum hieltet ihr es fest.

Der alte Glanz, die müß'ge Pracht, nicht hat sie euch geblendet:
 Der Knechtschaft Glanz gilt dem als Nacht, dem Freiheit Tag gespendet;
 Wem ihre Wonne sich erschlossen, dem leuchtet hell ihr Licht,
 Bis, wenn sein Blut für sie vergossen, im Tod sein Auge bricht.

Die Lehre habt ihr jetzt bewährt, ihr treuen Wiener Helden,
 Und ihrer hohen Tugend Wert lasst nun von uns euch melden:
 Stellt wer uns je das Schmachgebot: „Nun werdet wieder Diener!“
 Dem sei dann mit dem Schwur gedroht: „Wir machen's wie die Wiener!“



Steckbrief Richard Wagners, mit dem nach dem endgültigen Scheitern der Revolution am 09. Mai 1849 in Sachsen noch jahrelang nach dem widerständigen Dresdener Kapellmeister gefahndet wurde.

Dabei wurden folgende Beschuldigungen gegen ihn erhoben:

- Teilnahme an konspirativen Treffen, teils in seinem Garten, mit den Anführern der Bewegung, wobei auch ein Waffen- und Munitionsdepot angelegt worden sei – Bestellung von Handgranaten bei dem Messinggießer Oehme, und am 04. Mai 1849 Erteilung des Auftrags, selbige zu füllen – Mitwisserschaft um den Zeitpunkt des Beginns des in Dresden geplanten Aufstandes –Ausführung von Observationen vom Turm der Kreuzkirche aus.

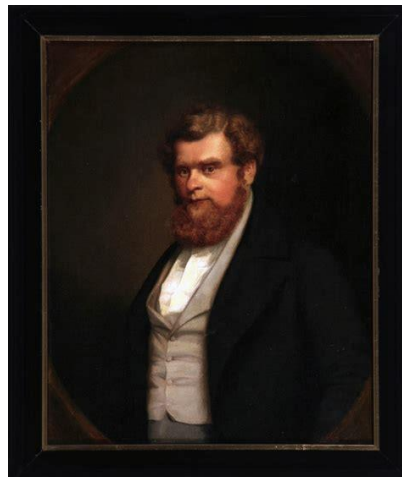
Letztendlich gelang Wagner die Flucht nach Weimer zu Franz Liszt und von dort aus mit dem abgelaufenen Pass eines Professors Widmann nach Zürich ins Schweiizer Exil

Nun hütet Euch, Ihr Fürsten (November 1848)

Eines der schier zahllosen Lieder, die sich mit dem tragischen Schicksal des Paulskirchenabgeordneten und Führers der dortigen Linken Robert Blum beschäftigen.

Robert Blum (* 10. November 1807 in Köln; † 9. November 1848 in der Brigittenau bei Wien) war ein deutscher Politiker, Publizist, Verleger und Dichter in den Jahren vor und während der Revolution von 1848. Er stammte aus der Unterschicht und hatte sich zum Teil autodidaktisch weitergebildet. Auch war er eine führende Persönlichkeit der liberalen und nationalkirchlichen Bewegung des Deutschkatholizismus. In ganz Deutschland bekannt geworden war Blum schließlich während der Leipziger Unruhen des Jahres 1845. Dabei hat Blum sich immer wieder auch dichterisch betätigt und beabsichtigte sogar zusammen mit dem Komponisten Albert Lortzing eine „Revolutionsoper“ zu verfassen, wozu es hierzu allerdings nicht mehr kommen sollte, da sich schon kurz nach dem Ausbruch der Unruhen im März 1848 allenthalben in Europa das Wiedererstarken der Reaktion sowie das alsbaldige Scheitern der Revolution bemerkbar machte und dieses Vorhaben somit obsolet wurde.

Blum war Abgeordneter in dem als Folge der Revolution entstandenen ersten demokratisch gewählten gesamtdeutschen Parlament, der Frankfurter Nationalversammlung. Dort setzte er sich als einer der führenden Köpfe der Demokraten für eine republikanische Verfasstheit des deutschen Nationalstaats ein. Dabei war er auf Kompromisse mit dem linken Flügel der Liberalen ebenso bedacht wie auf einen strikt demokratischen Kurs. Am 13. Oktober 1848, bei Ausbruch der Wiener Oktoberrevolution, begab sich Blum als Leiter einer Delegation seiner Fraktion in die österreichische Hauptstadt, um den dortigen Aufständischen ihre Solidarität zu bekunden. Schließlich trat Blum zusammen mit seinem Kollegen Julius Föbel am 25. Oktober in das Elitekorps ein und beteiligte sich als Kommandeur der ersten Kompanie an der militärischen Verteidigung des revolutionären. Nach der Besetzung der Stadt durch die kaiserlichen Truppen wurden beide verhaftet. Am Abend des 08. November 1848 wurde Blum einem nur zweistündigen Schnellverfahren wegen aufrührerischer Reden und seiner aktiven Teilnahme an den Kämpfen ohne Rücksichtnahme auf seine Immunität als Abgeordneter der Paulskirche zum „Tod durch den Strang“ verurteilt, wobei kurz darauf seine „Begnadigung“ zum Tod durch Erschießen erfolgte. Am 09. November 1848 um 09:00 Uhr erfolgte die Hinrichtung beim Jägerhaus in der Brigittenau, wobei Blums Schicksal große Trauer und Empörung überall in Deutschland auslöste und die Hinrichtungsszene in der Folge in zahlreichen Liedern und literarischen Werken thematisiert und beschrieben wurde.



Robert Blum

„Nun hütet euch, ihr Fürsten“ lässt es dabei nicht bei der Erschießungsszene des 08. November 1848 in der Brigittenau in Wien bewenden, sondern geht auch auf die Vorgeschichte von Robert Blums tragischem Ende ein. Blum war zur Unterstützung der Revolution in Wien zusammen mit seinem Parlamentskollegen Julius Fröbel in die österreichische Hauptstadt geeilt. Auf ihre diplomatische Immunität aufgrund ihres Abgeordnetenstatus vertrauend verblieben die beiden auch nach dem Zusammenbruch der Wiener Herbstrevolte in der österreichischen Metropole. Das Kriegsgericht verurteilte Blum und Fröbel zum Tode. Ein Schreiben, in welchem die Hinrichtung der beiden Abgeordneten ausgesetzt werden sollte, kam für Robert Blum zu spät. Fröbel wurde begnadigt und aus Österreich abgeschoben. Ich habe den anonymen Text an einigen Stellen leicht verändert, ihn von „antislawischen

Tönen“ gereinigt, und mich zudem der Melodie eines iro-schottischen Liedes - „Bonny Woodhall“ - bedient, die ich in den 1980er Jahren während eines Irlandaufenthaltes in Gorey von Andy Irvine und Paul Brady gelernt habe. Ursprünglich war der Text nämlich auf die Melodie des „Andreas Hofer-Liedes“ verfasst worden.

**Früh morgens im November zu Wien im Nebelgrau
Ein Wagen kommt gefahren nach der Brigittenau.
Umringt von Kürassieren fährt dort ein Mann voll Ruhm,
Den will man füsilieren, den deutschen Robert Blum.**

**Von Frankfurt ist er 'kommen, der Linken bester Mann,
Und hat zu Wien in Waffen geg'n Windsichgrätz gestahn,
Hat auf Tyrannen 'schossen, kämpfte gegen Sklaventum,
Hat Schweiß und Blut vergossen, der deutsche Robert Blum.**

**Ein Mann, ein Mann ist 'fangen von Wort und Tat zumal.
„Wer bist du und was willst du?“ so schnob der General.
„Für Freiheit will ich werben, für Deutschlands hohen Ruhm,
Will heute dafür sterben, denn ich bin Robert Blum.“**

**Nun steigt er aus dem Wagen, die bloße Brust voll Mut,
Und sieht sich an die Stelle: „Hier ist zu sterben gut.“
Sankt Stephan sieht er drüben, des Herren Heiligtum,
Dann kniet er hin zu beten, der deutsche Robert Blum.**

**„Und nun wohlauf, ihr Jäger, schickt mich der Freiheit zu!“
Hier kniet ihr Bannerträger, anlegen sie in Ruh.
Die Läufe sind gerichtet auf einen Mann voll Ruhm,
Dann ist er tot geschossen, der deutsche Robert Blum.**

**Die Kugel, die ihn 'troffen, sie fliegt noch lange nach.
Die Kugeln, die fliegen, sie fliegen Nacht und Tag.
Nach Blut, nach Blut sie dürsten, sie pfeifen seinen Ruhm:
Drum hütet euch, Ihr Fürsten, vor Deutschlands Robert Blum**



Erschießungsszene Robert Blums

Beamtenwillkür treibt mich fort (1849)

„Beamtenwillkür treibt mich fort“, ein die USA idealisierendes Lied, soll der Feder des gescheiterten badischen Revolutionärs Friedrich Hecker entstammen, der nach dem Misslingen des nach ihm benannten „Heckerzuges“ in Baden im Sommer 1848 – siehe hierzu das Flugblattlied am Ende des folgenden Liedertextes, der ihn, obwohl als Kritik gegen ihn verfasst, nicht nur im deutschen Südwesten überaus populär machte - nach Amerika auswanderte und sich dort als Farmer in Illinois niederließ.



Friedrich Hecker

Friedrich Karl Franz Hecker (* 28. September 1811 in Eichtersheim, Großherzogtum Baden; † 24. März 1881 in Summerfield, Illinois, USA) war ein deutscher Rechtsanwalt, Politiker und radikaldemokratischer Revolutionär, der in der Anfangsphase der badischen und der deutschen Revolution von 1848/49 bis April/Mai 1848 eine zentrale Rolle spielte. In Baden war er in dieser Zeit einer der populärsten Redner und Agitatoren der Revolution. Zeitweise nahm Hecker in seiner neuen Heimat als Führer deutschstämmiger Verbände auf Seiten der Nordstaatenarmee am US-amerikanischen Bürgerkrieg der Jahre 1861 bis 1865 teil. Dem Text von „Beamtenwillkür treibt mich fort“ wurde von mir die Weise eines australischen Folksongs - „Morton Bay“ unterlegt, die ich wieder von Andy Irvine gelernt hatte.

Der Text wurde von mir wegen der Anpassung an die Melodie leicht verändert. Zum Original-Text nebst Melodie siehe Wolfgang Steinitz: Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten. Berlin 1955/62.

**Leb wohl, du Land, das mich geboren,
Beamtenwillkür treibt mich fort von hier.
Ich hab' Amerika mir auserkoren,
Dort scheint allein der Freiheit Sonne mir.
Dort drücken nicht der Tyrannen Ketten,
Dort schätzt man erst des Lebens hohen Wert,
Und wer sich will aus Sklaverei erretten,
Der folge mir, dort wird er erst geehrt.
Leb wohl, du Land, das mich geboren,
Beamtenwillkür treibt mich fort von hier.
Ich hab' Amerika mir auserkoren,
Dort scheint allein der Freiheit Sonne mir.**

**Dort kennt man keine stolzen Fürstenknechte,
Verprassend nur des Landmanns sauren Schweiß.
Dort freut der Mensch sich seiner Menschenrechte,
Er erntet auch die Frucht von seinem Fleiß.
Es quälen ihn keine Müßiggänger,
Durch Fürstengunst betitelt und besternt.
Das Sklavenwort „Euer Herr gestrenger“
Ist aus dem Reich der Sprache weit entfernt.
Nach diesem Land, lasst uns, ihr Brüder, ziehen,
Es folge mir, der die Freiheit liebt und ehrt.**

**Ein neues Leben wird uns allen dort erblühen,
 Und Gott ist's, der die Wünsche uns gewährt.
 Schon schlägt die längst ersehnte Stunde,
 Der Abschiedstag, ihr Brüder, ist nun da,
 Und bald erschallt aus unserem Munde:
 Wie gut, wie gut ist's in Amerika!
 Leb wohl, du Land, das mich geboren,
 Beamtenwillkür treibt mich fort von hier.
 Ich hab' Amerika mir auserkoren,
 Dort scheint allein der Freiheit Sonne mir.**

Einschub: Die Kehrseite der Medaille:

An dieser Stelle darf aber nicht verschwiegen werden, dass manche der Emigranten in den USA zwar auch weiterhin für ihre demokratischen Ideale und Träume eintraten und beispielsweise in den Jahren 1861-1865 aktiv für die Abschaffung der Sklaverei kämpften. Neben Friedrich Hecker und anderen alten '48ern war dies auch Carl Schurz, ein Gesinnungsgenosse Heckers, der von 1877 bis 1881 unter Präsident Grant US-Innenminister und als solcher auch verantwortlich für die Indianerpolitik der USA-Regierung war. In dieser Zeit als Minister bemühte er sich redlich gegen den Widerstand der Militärkreise um Frieden und um eine moderate Indianerpolitik, scheiterte aber letztendlich und konnte den letztendlichen Untergang der Prärieindianer und deren Internierung in den ihnen zugewiesenen Reservationen nicht verhindern.

Auf der anderen Seite aber bestanden ca. 40% der US-Grenzarmee, die ab der 2. Hälfte der 1860er Jahre z.B. gegen die Sioux, Cheyenne und Apache kämpften, aus deutschen und irischen Einwanderern, die wegen der politischen Unterdrückung sowie Armut und Elend ihre Heimat hatten verlassen müssen, die nunmehr aber ohne große Bedenken aus entrechteten Opfern zu Tätern mutierten und am Untergang, der Ermordung und Internierung der indigenen Bevölkerung Mitverantwortung trugen. So entstammte beispielsweise Generalmajor George Armstrong Custer, einer der größten und blutrünstigsten Indianerhaser der 1860er Jahre, der seine zum großen Teil ebenfalls aus Deutschen bestehenden Truppen in den Indianerkriegen gegen die unter Sitting Bull und Crazy Horse kämpfenden Sioux und Cheyenne in die Schlacht am Little Bighorn und dort in die Niederlage und den Tod führte, einer Einwandererfamilie aus Deutschland. Sein Großvater, als zwangsgepresster hessischer Soldat für den Kampf an die aufständischen Amerikaner an die Engländer, hatte noch den Namen Küster getragen. Und der Anführer der Apache Scouts, die gegen Geronimos Apache kämpften und zu deren letztendlicher Niederlage beitrugen, hieß Alfred Sieber und entstammte ebenfalls einer deutschen Auswandererfamilie.

Die auf der folgenden Eite abgedruckte Flugblatt-Moritat „Das Guckkasten-Lied vom großen Hecker“, welche sehr ausführlich und detailliert sowie in sehr kritischen Tönen auf den gescheiterten Hecker-Zug im April 1848 im deutschen Südwesten eingeht und in welcher Hecker mit Häme und Spott bedacht wurde, bewirkte dabei das Gegenteil dessen, was ihr Verfasser beabsichtigt hatte. Der Text von Carl Christian Gottfried Nadler trug sogar wesentlich mit zu Friedrich Heckers Popularität bei. Das Volk prägte sich die romantische Erscheinung des Freischarenführers mit Schlapphut, Hahnenfeder und Bluse ein und die Verfolgung durch die Polizei tat ein Übriges, ihm eine de facto ganz unverdiente Legende zu verschaffen. Selten war ein Mann so populär wie Hecker, und das sollte noch jahrelang nach dem Heckerzug fort dauern. Dagegen war Nadler als Verfasser des Textes bei den Anhängern Heckers so verhasst, dass er 1849 beinahe einem Mordanschlag zum Opfer gefallen wäre

Das Guckkasten-Lied vom großen Hecker.

(Nach bekannter Melodei zu singen.)

2.
„Peter“, sprach er, „du regiere
„Gonflanz und den Bodensee,
„Ich zieh' aus und commandire
„Mit tapfer Krimée;
„Mit Belasien und Brangasen,
„Wird der Herwegh zu mir Hofen,
„Und der nicht lebendig eh',
„Als daß er ein Hundsterr wahr.“



3.
Häcker und Schiefereder,
„Alles, niederig und hoch,
„Alles fauchte unserm Hecker,
„Als er aus zum Kampfe zog.
„Handwerksburschen, Pflüger,
„Landleute, Bauern, Adelsknecht,
„Alles folgte rasch dem Zug,
„Als er seine Trommel schlug.“



4.
Kumbidibum, so hört' man's schlagen,
„Kumbidibum Dumbdumbdum;
„Und bei Strol' ließ die Hühner sagen
„Kings im ganzen Land herum:
„Thut auch schnell zusammenrücken,
„Weil wir Wankersch, Hecker, Wankersch,
„Oder ich bring' Alles um;
„Kumbidibum Dumbdumbdum.“



5.
Durch die Baar thal man sich wandern,
„Und bewach' ins Winterthal,
„Und dasch' sich man der Randern
„Auf Goldstein ohne Hast;
„Oder Wager, wader Hecker,
„Woll' ihr euch mit Hecker messen?
„Wager, du kommst nicht zurück,
„Woll' hoch die Republik!“

6.
Wager woll' vorlammeln,
„Doch das ist nicht Hecker's Art;
„Ich sprach er, soll reiten,
„Ich mit meinem roten Bart!“
„Wohl nun hört' man Schüsse knallen,
„General Wager sah man fallen —
„Und der tapf're Hinkeldey
„Sah zu Herde auch dabel.“



7.
Und als Wager vom gefallen,
„Nun man leide auf dem Heide,
„Zur Belasien und Brangasen,
„Nun hat ihn in Gien legen;
„Nun hat ihn in Gien legen,
„Nun hat ihn in Gien legen,
„Nun hat ihn in Gien legen,
„Nun hat ihn in Gien legen.“

1.
Seht, da steht der große Hecker,
„Eine Feder auf dem Hut,
„Seht, da steht der Volkswecker,
„Ledgend nach Tyrannenblut!
„Wasserstiefeln, dicke Sohlen,
„Säbeln trägt er und Pistolen,
„Und zum Peter sagte er:
„Peter sei du Statthalter!“



8.
Kaiser, Heidehaat, Struvel, Peter,
„Alle trieb man alldereit,
„Gleichsam als wie Nebelstiter
„In die schöne, freie Schweiz;
„Doch der Peter, der kam wieder,
„Legt die Statthalterkette nieder,
„Denn, sprach er, ich werde alt,
„Und verliere sonst mein' Gehalt.“



9.
Hecker, sag, wo bist du, Hecker?
„Legst die Hände in den Schoß?
„Auf nun, du Tyrannenhecker,
„Jetzt geht es auf Freiburg los.
„Wagner, Hesse und Kassauer
„Stehen davor auf der Lauer,
„Doch wir kommen schon hinein,
„Denn neutral will Freiburg sein.“



10.
Al die schönen Stadtsanzen,
„Großer Hecker, sie sind kein;
„Und man laßt blaue Wolken
„Reißt Rastloschen schnell hinein.
„Langsdorf will recognoscieren,
„Zieht sich auf den Ränder führen,
„Und guckt durch ein Versteck,
„Ob es gut geht oder schlech.“



11.
Oben her vom Wintersthal,
„Hinter Wald und Heide vor,
„Kam es Säuren mit einem Male,
„Siegel's wildes, tapfres Corps.
„Über unsere Hesse'schen
„Lagern ihre Wägen bilzen,
„Und das Corps zog sich zurück,
„Und war's mit der Republik!“



12.
Denn hinein zu allen Thoren
„Stürzte sich das Militär,
„Und die Heidehaat war verloren;
„Trotz der tapfern Gegenwehr;
„Alle, die sich nicht hielten,
„That das Militär erschrecken;
„Alle Häcker gingen durch,
„Und erobert war Freiburg.“



13.
Doch nun kamen Herwegh's Schaaren,
„Er und seine Frau kam nach,
„Kamen in der Hald gefahren
„Auf dem Weg nach Dossenbach.
„Doch zu ihrem großen Reizer
„Sah man dort die Württemberg;
„Witter, dieser grobe Schwach,
„Kam von einem Berg herab.“



14.
Hecker's Geist und Schlimmstefennig
„Wachten da den Schaaren warm;
„Herwegh sah's, er fuhr einfallig,
„Und es fuhr ihm in den Darm.
„Unter seinem Schwertel
„Gordt' er sich vor'm Donnerwetter;
„Heiß fiel es dem Herwegh bei,
„Daß der Hmwegh besser sei.“



15.
„Ach, Wadamen, hat er sagen,
„Aus ist's mit der Republik!
„Soll ich Narr mein Leben wagen?
„Nein! für jetzt nur schnell zurück!
„Läß für meinen Kopf und sorgen,
„Nun ist's heut nicht, komm' ich morgen;
„Ach, wie knipst's mich in den Leib,
„Wende um, mein liebes Weib!“



16.
Und Wadamen ließ ihn verrecken
„Sich in ihren neuen Schoß,
„Denn er kann kein Auker riechen,
„Und es ging erschrecklich los;
„Schlimmstefennig ward erschossen,
„Krause Sense ward zerbrochen,
„Und erschossen mancher Mann,
„Die ich nicht all nennen kann.“



17.
Also ist's in Baden gungen;
„Was nicht ist und nicht einloch,
„Ward vom Militär gefangen,
„Klegt in Bruchsal auf dem Stroch;
„Ich, ein Spielmann bei den Hesse,
„Der kann Baden nicht vergessen,
„Der dem Hecker mitleidig,
„Habe dieses Lied erdacht.“



Informationen zum Hintergrund von „Das Guckkastenlied vom großen Hecker“ siehe auf der folgenden Seite

Friedrich Hecker (siehe S. 39) – **Peter**, ein Freund Heckers, wurde von diesem als Regierungsvertreter des badischen Seekreises abgesetzt und zum republikanischen Statthalter ernannt, floh am 14.04. vor den in Konstanz einrückenden Bundestruppen in die Schweiz und wurde nach dem gescheiterten Putsch von der badischen Regierung wieder in sein Amt eingesetzt. – Der Gastwirt **Weishaar** aus Lottstetten, im Volksmund „Dragonermetzger“ genannt, hatte mit großer Überzeugungskraft für Heckers Truppen geworben, die anfangs aus etwa 50, später bis zu 1300 Mann bestanden. – Die Bundestruppen bestanden aus einem hessischen und zwei badischen Bataillonen unter dem Oberbefehl des Generals **Friedrich von Gagern** (1794-1848, des ältesten Sohnes des hessischen Politikers Hans von Gagern und Bruder Heinrichs von Gagern, zeitweise Präsident der Frankfurter Nationalversammlung), der in holländischen Diensten stand. Am 20.04. stieß er mit seinen Truppen bei Kandern auf Heckers Schar, die er durch eine Ansprache vergeblich zum Auseinandergehen bewegen wollte. Es kam jedoch zum Gefecht, dem er als Erster zum Opfer fiel. (Nadler zimmerte hier eifrigst an der – heute längst widerlegten – Legende, dass Gagern von den Freischärlern hinterrücks ermordet worden sei) – Oberst **Hinkeldey** übernahm an seiner Stelle den Befehl über die Bundestruppen. Die Aufständischen wurden in einem kurzen Gefecht besiegt und versprengt. Hecker selbst entfloh in die Schweiz und wandte sich im September nach Amerika, wo er im Bürgerkrieg (1861-1865) als Oberst der Unionstruppen mitkämpfte. Nach Deutschland kehrte er 1873 nur zu einem kurzen Besuch zurück und starb auf seiner Farm in Illinois. – **Gustav von Struve** (* * 1805 in München, + 1890 in Wien) – siehe hierzu auch das Lied die Moritat auf der folgenden Seite -, Rechtsanwalt in Mannheim, hatte mit Hecker den Aufstand geplant und vorbereitet. Nach der Niederlage von Kandern wurde er auf der Flucht in Säckingen erkannt und vom dortigen Oberamtmann **Schey** zunächst verhaftet, dann jedoch wieder freigelassen, sodass er ebenso in die Schweiz entkommen konnte. Von dort sofort wiedergekehrt nahm er am Kampf um Freiburg teil, musste dann jedoch erneut in die Schweiz fliehen, von wo aus er im Herbst – am 21.09.48 – erneut versuchte, mit seinen Gefolgsleuten in Baden einzufallen und in Lörrach die Republik auszurufen. Seine Schar wurde vom badischen General **Hofmann** gespennt und er selbst gefangengenommen. Durch den badischen Aufstand des Frühjahrs 1849 erlangte er seine Freiheit wieder, wandte sich danach in die Schweiz, später in die USA, kehrte 1863 aber wieder nach Deutschland zurück. – Der Konstanzer Arzt und Schriftsteller **Kaiser** führte nach dem Gefecht von Kandern die Heckersche Nachhut. – **Freiburg** hatte sich in der Tat für „neutral“ zwischen den Freischärlern und den Regierungstruppen erklärt, wurde jedoch unter der Führung des Turners **Langsdorff** gegen die herannahenden Bundestruppen verbarrikadiert. – **Franz Siegel**, ehemaliger badischer Leutnant, hatte seine Schar getrennt von der Heckerschen geführt und wollte trotz der inzwischen erfolgten Niederlage Heckers nach Freiburg ziehen, um hier einen Stützpunkt zu gewinnen, was jedoch scheiterte. Während der badischen Aufstandes 1849 war er zeitweise Oberbefehlshaber und emigrierte nach der dortigen Niederlage ebenfalls in die USA, wo er während des dortigen Sezessionskrieges als Generalmajor der Unionstruppen kämpfte. – **Georg Herweghs** Scharen bestanden aus etwa 800 Freiwilligen, zum größten Teil unter den in Frankreich lebenden deutschen Arbeitern geworben, zum Teil aber auch aus Ausländern, ausgerüstet aus französischen Regierungsgeldern durch Vermittlung des seit 1841 im Ausland – in der Schweiz sowie in Frankreich – lebenden Dichters. Die militärische Führung oblag mit **Bornstedt**, **Corvin** und **Schimmelpfennig** ehemaligen preußischen Offizieren, die in Straßburg auf Heckers Aufforderung zum Grenzübertritt und Anschluss an dessen Freischar warteten. Hecker scheute jedoch die öffentliche Meinung, die dies für eine französische Einmischung gehalten hätte. Am 24.04. folgte Herwegh dann aber einem Hilfersuchen Siegels, doch war es für eine wirksame Hilfe bereits viel zu spät. So musste er mit seinen Gefolgsleuten sofort danach trachten, den Rückzug nach der Schweiz zu gewinnen, wobei sie am 27.04. bei Niederdossenbach auf württembergische Bundestruppen unter der Führung General **Millers** stießen. – Nach Darstellung Tardells, des Herausgebers von Georg Herwegs werken, waren Herwegh und seine Frau Emma, geb. Siegmund, während des Gefechtes damit beschäftigt, auf einem Wagen stehend Patronen anzufertigen. Nach der Niederlage begaben sie sich zu Fuß auf die Flucht, war auf Herweghs Kopf doch ein Preis von 4000 Gulden ausgesetzt. Sie fanden zunächst in einem Bauerngehöft Aufnahme, zogen alte Kleider deren Bewohner an und arbeiteten stundenlang auf einem Acker, während in ihrer unmittelbaren Nähe von Soldaten nach ihnen gefahndet wurde. Am Abend schließlich konnten sie auf einem Bauernkarren in die Schweiz entkommen. Es wurde jedoch, um ihn in Misskredit zu bringen, wohl von Jakob Venedey, das Gerücht in die Welt gesetzt, Herwegh sei noch vor Beginn des Kampfes unter dem Spritzleder eines von seiner Frau kutschierten Wagens geflohen. Dieses aber wurde sowohl von Tardell als auch seitens des besten Kenners der Revolution von 1848/1849 Veit Valentin eindeutig widerlegt. (Veit Valentin: Geschichte der deutschen Revolution 1848-1849, 2 Bde Frankfurt a. Main, Wien, Zürich 1977)

Eine ähnliche Flugblatt-Moritat Nadlers mit dem Titel „Ein schönes neues Lied von dem weltberühmten Struwel-Putsch: nach der bekannten neuen Modemelodie mit Orgelbegleitung eingerichtet“ fand wenige Monate später ebenfalls einige Verbreitung. Sie nahm Bezug auf den Struve-Putsch, einen zweiten badischen Aufstand, der auch „zweite badische Schilderhebung“ genannt wurde, und der ein regionales, südbadisches Element der Deutschen Revolution 1848/1849, im engeren Sinn der Revolution im Großherzogtum Baden, darstellte. Er begann mit der Ausrufung einer deutschen Republik am 21. September 1848 durch Gustav Struve in Lörrach und endete nach dem Scheitern auch dieser Unternehmung mit dessen Verhaftung am 25. September 1848 in Wehr.

Ein schönes neues Lied von dem weltberühmten Struwel-Putsch.

1.
Hilf mir hat er schon gesehen
zu Säuglingen in dem Loch,
Brot und Wasser nur gegeben,
Stiller frei war er noch,
Freiheit, Würde, wie auch Freiheit,
Er besahet ja nicht weiter,
Doch als Knecht frei und reich,
Und ist nicht mehr noch reich.

2.
Und als er nach dem Jäger,
Nebst ihm in das Elfenland,
Und wieder kam er als Jäger,
Nebst ihm nach dem Elfenland;
Nebst ihm nach dem Elfenland,
Nebst ihm nach dem Elfenland;
In der rothen Republik;
Das Land er wird für sich.



3.
Schnell, und es ist noch Eifer
Gibt man dem Knecht ein
Nebst ihm nach dem Jäger,
Nebst ihm nach dem Jäger;
Er hat sich am Tage
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger.



4.
Erst ist es ein Knecht,
Nebst ihm nach dem Jäger,
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger.



5.
Doch, was ist es noch Eifer
Gibt man dem Knecht ein
Nebst ihm nach dem Jäger,
Nebst ihm nach dem Jäger;
Er hat sich am Tage
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger.



6.
„Nebst ihm nach dem Jäger,
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger.“



7.
Nebst ihm nach dem Jäger,
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger.“



8.
Nebst ihm nach dem Jäger,
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger.“



9.
Nebst ihm nach dem Jäger,
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger.“

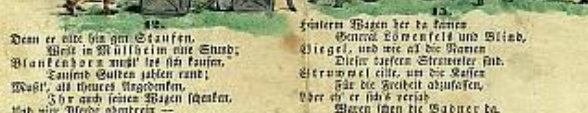


Nach der bekannten neuen Modemelodie mit Orgelbegleitung eingerichtet.

Sehr häufig zu lesen und zu singen.



1.
Wälzen müßte ich mich vor Trauer
Und zerkaufen meine Hart,
Weil das Schicksal mir die Haare
Licht: Wahr noch auf, spart,
Ach! ich kann ja gar nicht weinen,
Tödtlich muß ich erscheinen,
Meine kalte Stille schweig:
Denn der Herr von Struwel — sitzt!



12.
Von den Barfüßern haben
Die Struwel-Putsch
Nebst ihm nach dem Jäger,
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger.“



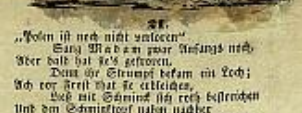
13.
Nebst ihm nach dem Jäger,
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger.“



14.
Nebst ihm nach dem Jäger,
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger.“



15.
Nebst ihm nach dem Jäger,
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger.“



16.
Nebst ihm nach dem Jäger,
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger.“



17.
Nebst ihm nach dem Jäger,
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger.“



18.
Nebst ihm nach dem Jäger,
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger.“



19.
Nebst ihm nach dem Jäger,
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger;
Nebst ihm nach dem Jäger.“



Zum Hintergrund der Struwe-Moritat - „Ein schönes neues Lied von dem weltberühmten Struwel-Putsch“.

Während Friedrich Hecker nach dem Scheitern seines Zuges im April 1848 Deutschland verließ und an den weiteren Kämpfen keinen Anteil mehr nahm, da er – wohl realistischweise – nicht mehr an ein günstiges Resultat glauben konnte, unternahm **Gustav von Struve** im Herbst 1848 einen erneuten Versuch, den revolutionären Kampf nach Südwestdeutschland hineinzutragen und den Sieg für die angestrebte Republik zu erkämpfen.

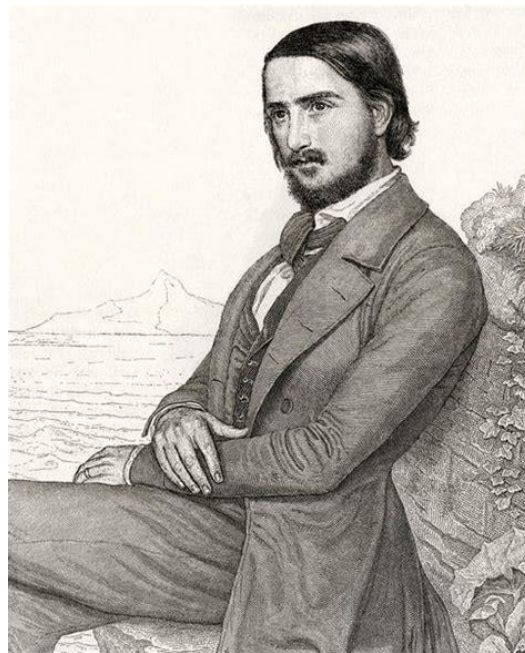
Struve hatte sich nach den Niederlagen im April 1848 zunächst nach Basel zurückgezogen, wo er – nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Straßburg – mit Heinzen zusammen einen „Plan zur Revolutionierung und Republikanisierung Deutschlands“ herausgab. Auf verschiedenen Reisen an der Schweizer Grenze versuchte er die Flüchtlinge neu zu organisieren. Die Unruhen in Frankfurt im September 1848 – anlässlich des von einem Großteil der Bevölkerung abgelehnten Waffenstillstandes von Malmö zwischen dem Deutschen Bund und Dänemark – weckten in ihm die Überzeugung, dass ein erneuter Zug im Südwesten auf mehr Resonanz in der Bevölkerung stoßen und mithin zum Erfolg führen werde. Eine derartige Unternehmung erschien darüber hinaus auch insofern erfolgversprechend, als das badische Oberland weitgehend von Truppen entblößt war; fremde Truppen standen nicht mehr im Lande, und der Konflikt um Schleswig Holstein hatte Baden außerdem mehrere Truppenteile entzogen.

So brach Struve am Nachmittag des 21. September von Basel aus mit einer Handvoll Gesinnungsgenossen ins badische Oberland ein. Lörrach, das bereits am Vormittag von Gefolgsleuten Struves besetzt worden war, sollte als Hauptquartier dienen. Vom Balkon des dortigen Rathauses proklamierte Struve die Republik. Von Lörrach aus ging der Zug dann über Kandern in das Rheintal nach Schliengen, Müllheim, nach Sulzburg und am Sonntag, den 24. September nach Stauffen. Bei seiner dortigen Ankunft konnte Struve über ungefähr 4000 Mann verfügen, die zum Teil jedoch nur unter Zwang mitmarschiert waren und zum Teil nur sehr unzureichend bewaffnet waren. Als am 22. September die Nachricht vom Struve-Zug in Karlsruhe bekannt wurde, zog der dortige Kriegsminister, General Hoffmann, ihm mit eilig zusammengezogenen Truppen entgegen. Noch am 24. September kam es bei Stauffen zum entscheidenden Gefecht, aus dem die gut bewaffneten und disziplinierten regulären badischen Truppen als Sieger hervorgingen. Struves Freischar löste sich auf, die Gepressten flohen in ihre Gemeinden, die noch im Heranmarsch Befindlichen kehrten um. Struve selbst wurde gefangengenommen und es kam vom 20. bis 30. März in Freiburg zum Schwurgerichtsprozess gegen ihn, doch wurde er während der folgenden Unruhen in Baden aus der Haft befreit, verließ am 28. Juni 1849 das Land und emigrierte in die USA.

„**Lebt als Turner frei und frisch, und isst weder Fleisch noch Fisch**“, Anspielung auf die Tatsache, dass Struve ein überzeugter Vegetarier war und auch keinerlei alkoholische Getränke zu sich nahm. – **Struves Gattin** hatte im dritten Stock des Rathauses in Stauffen eine Munitionsfabrik installiert, in der sie mit den Frauen der demokratisch gesinnten Bewohner Munition anfertigte. – **Peter** (Siehe den Kommentar auf S. 42) – **Blankenhorn**. Vier Mitglieder der Familie gleichen Namens konnten sich nur durch stattliche Loskaufgelder der Werbung zu den Struveschen Freischaren entziehen. – **Löwenfels**. General Löwenfeld war der Kommandeur der Aufständischen in Stauffen, wobei es zwischen ihm und Struve im Verkauf der Kämpfe zu Missstimmung kam, da Letzterer immer wieder in seine Rechte eingriff. – **Blind**. Karl Blind, Student und überzeugter Gefolgsmann Struves, der zusammen mit des Letzteren Schwager, **Perro Düsar**, in Straßburg zu ihm gestoßen war. – **Siegel** (Siehe den Kommentar auf S. 42) – **General Hoffmann**, badischer Kriegsminister und Oberbefehlshaber der regulären Truppen, die Struve am 24. September bei Stauffen die entscheidende Niederlage zufügten. – **Herwegh** (Siehe den Kommentar auf S. 42) – Amtmann **Schey** (Siehe den Kommentar auf S. 42) – **Zitz**, **Schlöffel** und **Blum**, Abgeordnete der Frankfurter Nationalversammlung 1848 und Vertreter der dortigen äußersten Linken, die Verständnis und Sympathie für das Vorgehen der badischen Revolutionäre aufbrachten.

Das Reden nimmt kein End' (Sommer 1848)

Aus der Feder Georg Herweghs entstammt das Gedicht „Das Reden nimmt kein End“, das der Dichter im Sommer 1848 im Schweizer Exil entstand, wohin Herwegh nach dem Scheitern des „Heckerzuges“ im April 1848, dem er sich an der Spitze seiner in der Schweiz zusammengestellten Deutschen Demokratischen Legion vergeblich anzuschließen trachtete, und seiner darauffolgenden Flucht ins Exil begeben hatte. Herwegh reagierte damit auf die Bildung der Frankfurter Nationalversammlung, von der er sich nicht viel erhoffte. Es wurde am 7. Juli 1848 in der „Deutschen Londoner Zeitung“ erstmals veröffentlicht. Diese ursprüngliche Version umfasste fünf Strophen. 1877 wurde eine um eine Strophe erweiterte Version veröffentlicht, die zwischen die vierte und die fünfte Strophe eingeschoben ist. Bereits unmittelbar nach der Pariser Februarrevolution 1848 war Herwegh zum Präsidenten des Republikanischen Komitees und zum Vorsitzenden der Deutschen Demokratischen Legion gewählt worden. Gegen alle Einsprüche und Ratschläge von Karl Marx und Friedrich Engels war er mit einer kleinen bewaffneten Truppe den radikaldemokratischen Aufständischen um Friedrich Hecker in Baden während der Märzrevolution zu Hilfe geeilt. Am 27. April 1848 wurde die Deutsche Demokratische Legion von württembergischen Truppen im Gefecht bei Dossenbach (nahe Schopfheim) besiegt, nachdem die Freischar von Friedrich Hecker, der so genannte Heckerzug, bereits eine Woche zuvor im Gefecht auf der Scheideck bei Kandern im Schwarzwald besiegt und aufgerieben worden, ohne dass es zur Vereinigung mit Herweghs Freischar gekommen war.



Georg Herwegh

Herwegh kritisiert mit seinem Gedicht die Frankfurter Nationalversammlung sehr direkt. Dies lässt sich erkennen an Passagen wie „Bald zieht der Kaiser ein“ (V.18), mit der er die Wahl von Erzherzog Johann von Österreich zum Reichsverweser umschreibt, welcher der Onkel des damaligen österreichischen Kaisers war. Weiter schließt er jede Strophe mit dem Ausdruck „Parla- Parla- Parlament“, was genauso wie „Das Reden nimmt kein End“ Herweghs Hauptkritikpunkt, die langen ziellosen Diskussionen und die Theoretisiererei im Parlament, ausdrückt, welche dem Radikaldemokraten Herwegh verhasst und eine Zielscheibe seines Spottes waren. Die später, 1877, zusätzlich eingefügte Strophe verspottet mit der Formulierung „Die Gänse giga-gagern“ den zum Präsidenten der Nationalversammlung gewählten Politiker Heinrich von Gagern. Dem Text wurde die Melodie des Liedes „Was kommt dort von der Höh“ unterlegt.

**Zu Frankfurt an dem Main sucht man der Weisen Stein;
Sie sind gar sehr in Nöten, Moses und die Propheten,
Präsident und Sekretäre, wie er zu finden wäre –
Im Parla- Parla- Parlament das Reden nimmt kein End'!**

**Zu Frankfurt an dem Main da wird man uns befrein;
Man wird die Republiken im Mutterleib ersticken,
Und Bassermann und Welcker beglücken dann die Völker
Im Parla- Parla- Parlament das Reden nimmt kein End'!**

**Zu Frankfurt an dem Main bald zieht der Kaiser ein!
Schon träuft der Gnade Manna, Ihr Knechte, Hosianna!
Marty, der Schuft, Minister, Triumph, ihr Herrn Philister!
Im Parla- Parla- Parlament das Reden nimmt kein End'!**

**Zu Frankfurt an dem Main die Wäsche wird nicht rein;
Sie bürsten und sie bürsten, die Fürsten bleiben Fürsten,
Die Mohren bleiben Mohren trotz aller Professoren –
Im Parla- Parla- Parlament das Reden nimmt kein End'!**

**Zu Frankfurt an dem Main * ist alles Trug und Schein.
Alt-Deutschland bleibt zersplittert, das Kapitol erzittert,
Umringt von Feindeslagern, die Gänse giga-gagern –
Im Parla- Parla- Parlament das Reden nimmt kein End'!**

**Zu Frankfurt an dem Main so schlag der Teufel drein!
Es steht die Welt in Flammen, sie schwatzen noch zusammen,
Wie lange soll das dauern? Dem König Schach, ihr Bauern!
Dein Parla- Parla- Parlament, o Volk, mach ihm ein End'!**

Auch für zeitgenössische Karikaturisten war die Paulskirchenversammlung in der Zeit ihres Bestehens immer wieder ein beliebtes Sujet für die verschiedensten Spottbilder, so auch für die Zeichner der folgenden Bilder aus Frankfurt, dies passende Pendants zu Georg Herweghs Spottversen:



**Der Gänse Noth und Angst-Geschrei
„Viel Rednerei, viel Schreiberei!
(Rechts und links)
Feder, Dinte, Papier herbei!!!“**

Auch in dieser Karikatur wird auf das „Theoretisieren“ der Nationalversammlung sowie auf deren „Verschleiß“ an Schreibfedern, Tinte und Papier angespielt.

Am Präsidiumstisch sitzt in der Mitte der zeitweilige Präsident der Nationalversammlung Heinrich von Gagern, diesem zur Linken der zeitweilige Schriftführer der Paulskirche Friedrich Sigmund Jucho. Links und rechts vom Präsidiumstisch sind verschiedene Abgeordnete mit der Verfertigung von Anträgen bzw. mit der Vorbereitung ihrer dafür benötigten Schreibfedern beschäftigt. Im Vordergrund links wird ein Riesenfass Tinte herbeigerollt, mehrere Gänse werden ihres Federkleids entledigt, damit auch der Vorrat an diesen Schreibutensilien nicht ausgehe. Zur Rechten wird ein Riesenstapel Papier als Nachschub für die schreibwütigen Abgeordneten herangeschoben.



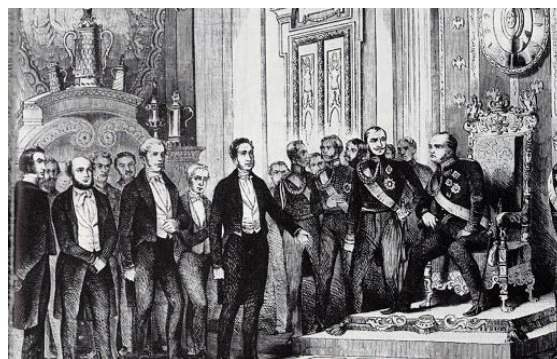
Unterweltliches

Spottbild des Dresdener Zeichners und Lithographen Moritz Veith auf die Frankfurter Nationalversammlung bzw. hier auf die Gutgläubigkeit der dortigen Linken, die ihre Augen vor der immer stärker werdenden Reaktion verschlossen haben. Während sie noch gutgläubig Interpellationen und Verbesserungsvorschläge verfassen – erkennbar sind links im Vordergrund u.a. Karl Vogt und Gustav Eisenmann – rüstet die Rechte bereits zum Angriff und richtet Kanonen auf sie. Georg von Vincke, ein profilierter Vertreter der Rechten, beäugt sie misstrauisch, während er sich auf dem „historischen Rechtsboden“ sitzend wähnt, so einer seiner kolportierten Aussprüche. Rechts im Hintergrund werden auch bereits die Säbel geschliffen, der rechte Abgeordnete „Turnvater“ Jahn schleppt eifrig Waffen heran, die augenscheinlich gegen die Linke zum Einsatz kommen sollen. Robert Blum rettet sich von unsicherem Boden aufs feste Land, wo die Volksmasse einem Leierkastenmann lauscht, der augenscheinlich das Lied „Was ist des Deutschen Vaterland?“ intoniert, dies wohl ein Hinweis darauf, dass eine der Hauptaufgaben der Nationalversammlung die Schaffung eines von Vielen ersehnten deutschen Nationalstaates sei.

Die Kaisersucht (1849)

Dem damals populären Lied „Die Binsgauer wollten wallfahrten gehn“ hat Hoffmann von Fallersleben Ende März/Anfang April seinen Text „Die Kaisersucht“ unterlegt, in welchem er die harsche Ablehnung des Paulskirchen-Antrags an König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, dieser möge die Kaiserkrone aus Händen der Frankfurter Nationalversammlung annehmen, sarkastisch thematisierte. Der Abgeordnete Dahlmann, maßgeblicher Führer der „Kaiserpartei“

Im Frankfurter Parlament war dabei der Vater des Gedankens gewesen, den preußischen König zum deutschen Kaiser zu wählen. Bei Stimmenthaltung der Linken und einiger anderer Abgeordneter war Friedrich Wilhelm am 28. März 1849 schließlich gewählt worden. Dieser jedoch lehnte den Vorschlag der mit großer Pracht und Feierlichkeit empfangenen „Kaiserdeputation“, der neben Dahlmann unter anderem auch Ernst Moritz Arndt angehörte, aus Angst vor der gleichzeitig zu verkündenden demokratischen Verfassung ab, sei er doch nicht gewillt, eine Krone von Volkes Gnaden, mithin eine „Krone aus Dreck und Letten“ entgegenzunehmen.



Friedrich Wilhelm IV. empfängt die „Kaiserdeputation“ der Nationalversammlung am 2. April 1849

(An der Spitze der Abordnung sieht man Friedrich von Gagern, neben dem auf seinem Thron sitzenden preußischen König steht dessen Bruder Prinz Wilhelm von Preußen)

Die Frankfurter riethen lange hin und her,
Was wohl die deutsche Einheit und Freiheit wär,

Chorus

Tschaho tschahi tschaha! –
Die Frankfurter sein schon wieder da,
Jetzt schafft fein, dass ein Jeder, Jeder, Jeder
Die Grundrechte ha!

Und endlich kamen sie zu einem Resultat,
Zu einer Verfassung für den Bundesstaat,

Und als sie das Volk nun wollte nehmen an,
Da fanden die Herrn Fürsten kein Vergnügen daran.

Die Frankfurter waren gar listig und keck:
„Wir wollen die Herrn Fürsten schon jagen in Schreck.

Wir machen einen *erblichen* Kaiser im Nu,
Der soll uns die Herren schon zwingen dazu“!

Die Frankfurter waren gar nicht so dumm,
Sie zogen mit der Kaiserkron‘ im Lande herum.

Sie aßen und sie tranken, es schmeckte ihnen gut,
Sie gingen nach Berlin mit fröhlichem Muth.

Der König von Preußen, der schlug die Krone aus,
Doch lud er die Frankfurter ein zu einem Schmaus,

Die Frankfurter waren gar nicht so dumm,
Sie aßen wiederum und – tranken wiederum.

Die Frankfurter hatten doch noch großes Glück,
Sie aßen und sie – tranken sich nach Frankfurt zurück

Nun packen sie die Krone immer aus und wieder ein:
Kein deutscher Fürst will Kaiser der Deutschen sein!

Anmerkung Hoffmanns:

§ 28 der Grundrechte des deutschen Volkes:

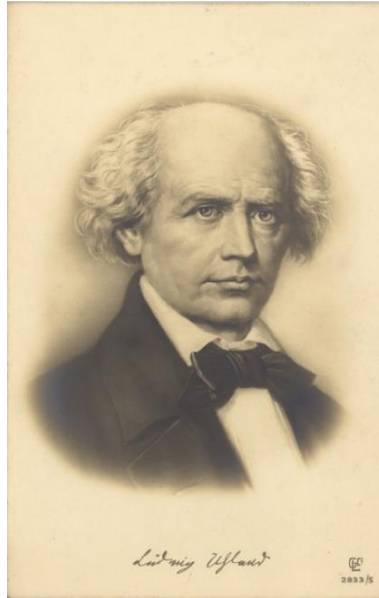
„Es steht **einem Jeden frei**, seinen Beruf zu wählen und sich für denselben auszubilden, **wie und wo er will**“.



Auch der anonyme Karikaturist hat diese Ablehnung seitens Friedrich Wilhelm thematisiert, welcher der Deputation brüsk den Rücken zuwendet. Dass der Zeichner dieser Deputation ebenfalls, wenn auch aus anderen Gründen, kritisch und ablehnend gegenüberstand, geht daraus hervor, dass er deren Vertreter als langbärtige, rückständige Germanen gezeichnet hat, die als Zeichen ihrer Rückständigkeit und Rückwärtsgeandtheit zudem Hörner auf ihren Helmen traten, die ihre mittelalterliche Einstellung symbolisieren sollen.

Den Volksvertretern (Und wieder schwankt die ernste Waage)

Auch Ludwig Uhland, einer der entschlossensten demokratisch gesinnten Abgeordneten in der Frankfurter Nationalversammlung, war seinerzeit ein bekannter und populärer deutscher Dichter und Vertreter der Romantik, dabei auch Literaturwissenschaftler und ab 1829 zeitweise Professor für deutsche Sprache und Literatur. In letzterer Funktion war er neben den Brüdern Grimm und Hoffmann von Fallersleben einer der Begründer der Germanistik und hier nicht zuletzt der wissenschaftlichen Liedforschung), daneben aber auch wie Heinrich Heine studierter Jurist. So arbeitete er 1810 als Sekretär im württembergischen Justizministerium, später als freier Rechtsanwalt, nachdem er politisch missliebig geworden war.



Ludwig Uhland

Dabei war Uhland schon seit frühesten Jahren immer wieder aktiv politisch tätig, war von 1819 – 1826 und von 1833-1838 liberaler Abgeordneter im württembergischen Landtag gewesen, bevor er 1848/49 Abgeordneter in der Frankfurter Paulskirche und hier Führer der letzten Protestaktion des Stuttgarter Rumpfparlaments wurde, bis auch dieses auseinandergetrieben wurde. Sein Lied „Den Volksvertretern“ ist ein leidenschaftlicher Apell an das demokratische Bewusstsein seiner Parlamentskollegen auf die Melodie von „Sind wir vereint zu guter Stunde“, welche Ludwig Uhland im Jahr 1817 auch einem weiteren seiner früheren politischen Texte – „Recht und Vertrag“ – unterlegt hatte.

**Und wieder schwankt die ernste Waage,
Der alte Kampf belebt sie neu;
Jetzt kommen erst die rechten Tage,
Wo Korn sich sondern wird von Spreu;
Wo man den Falschen von dem Treuen
Gehörig unterscheiden kann,
Den Unerschrock'nen von dem Scheuen,
Den halben von dem ganzen Mann.**

**Den wird man für erlaucht erkennen,
Der von dem Recht erleuchtet ist,
Den wird man einen Ritter nennen,
Der nie sein Ritterwort vergisst;
Den Geistlichen wird man verehren,
In dem sich regt der freie Geist,
Der wird als Bürger sich bewähren,
Der seine Burg zu schirmen weiß.**

Jetzt wahret, Männer, Eure Würde,
 Steht auf zu männlichem Entscheid,
 Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
 Dem Ausland zum Gelächter seid-
 Es ist so viel schon unterhandelt,
 Es ist geschrieben fort und fort,
 Es ist geschrieben und gesandelt –
 So sprecht denn Euer letztes Wort.

Und kann er nicht sein Ziel erstreben,
 So tret' er in das Volk zurück!
 Dass Ihr vom Rechte nichts vergeben,
 Sei Euch ein lohnend stolzes Glück!
 Erharret ruhig und bedenket:
 Der Freiheit Morgen steigt herauf,
 Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,
 Und unaufhaltsam ist ihr Lauf!



**Gewaltsames Auseinandertreiben der verbliebenen Angeordneten des Stuttgarter Rumpfparlaments
 mit Ludwig Uhland und einigen seiner Kollegen im Zentrum des Geschehens**

Nachdem Preußens König Friedrich Wilhelm IV. die ihm angebotene Kaiserkrone im April 1849 abgelehnt hatte, war die Frankfurter Nationalversammlung endgültig gescheitert. Dennoch tagte vom 6. bis 18. Juni in Stuttgart das sogenannte Rumpfparlament mit dem Ziel, die liberalen und demokratischen Beschlüsse zu retten. Letztlich blieb auch dieser letzte Versuch der Revolution 1848/49 erfolglos, da die Versammlung gesprengt wurde und die verbliebenen Abgeordneten auseinandergetrieben wurden.

Badisches Wiegenlied (Frühjahr 1849)

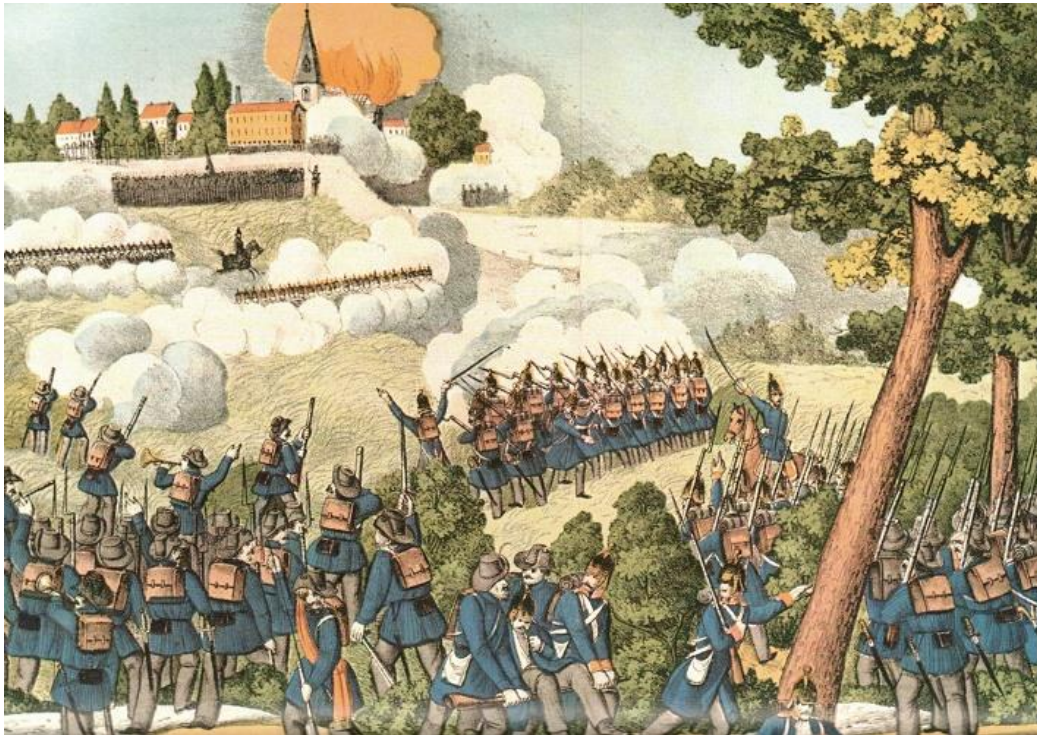
Der Feder des „Eulenspiegel“-Redakteurs Karl Ludwig Pfau entstammt das „Badische Wiegenlied“, die wohl bewegendste Klage ob der preußischen Unterdrückungsmaßnahmen nach der endgültigen Niederschlagung der Revolution im Südwesten Deutschlands im Frühsommer des Jahres 1849, der zahllose Demokraten zum Opfer fielen und die viele Badener in der Folge zur Auswanderung – vor allem in die Vereinigten Staaten von Amerika als damaligem Hoffnungsträger und Zielland – bewog.



Karl Ludwig Pfau

Karl Ludwig Pfau (* 25. August 1821 in Heilbronn; † 12. April 1894 in Stuttgart) war ein deutscher Schriftsteller, Publizist und Revolutionär. Er war zur Zeit der Märzrevolution 1848 Herausgeber der Satirezeitschrift *Der Eulenspiegel* und im Vorstand des württembergischen Landesausschusses. Aufgrund seiner politischen Umtriebe musste er nach dem Scheitern der Märzrevolution ins Ausland fliehen. Ab 1852 lebte er in Paris, wo er sich einen Namen als Übersetzer und Kunstkritiker machte. In Folge einer Amnestie 1863 nach Württemberg zurückgekehrt, gehörte er zu den Gründern der Volkspartei, der er im Parteiorgan *Beobachter* eine publizistische Stimme gab. Pfau geriet auch in späteren Jahren aufgrund seiner politischen Einstellungen in Konflikt mit dem württembergischen Staat und musste mehrere Haftstrafen verbüßen.

Zum Hintergrund des Liedes: Gegen das Wiedererstarken der Reaktion und deren Vorgehen gegen die revolutionären Errungenschaften des März 1849 – an deren Spitze sich die preußische Soldateska unter dem Oberfehl des „Kartätschenprinzen“, des Prinzen Wilhelm von Preußen, des späteren deutschen Kaisers Wilhelm I. setzte – und für die Erhaltung demokratischer Rechte hatte es 1849 mehrere Volksaufstände, so im Rheinland, in Westfalen, Sachsen, in der Pfalz und in Baden gegeben, die diesmal, - im Gegensatz zu früheren Revolten -, etwa in der Pfalz vom einheimischen Militär unterstützt wurde. Die Rebellion der Truppen gegen ihre Offiziere ermuntert die demokratische Volksbewegung zum offenen Aufstand, die Chancen der Revolution, die zur letzten Hoffnung aller Demokraten in Deutschland wird, sind günstig. Turner und Schützenkompanien, Arbeiterbataillone, polnische und ungarische Legionen ziehen zur Unterstützung nach Baden, Daraufhin marschieren preußisches Militär und Truppen des Reichsverwesers unter dem Oberbefehl des Prinzen Wilhelm von Preußen, des späteren Kaisers Wilhelm I., in Baden ein. In nahezu zweimonatigem Kampf wird die badisch-pfälzische Erhebung schließlich besiegt. Das badische Rastatt wurde zur letzten Festung des badischen und pfälzischen Aufständischen, die der preußischen Soldateska hinhaltenden Widerstand leisteten. Als Rastatt Ende Juli 1849 gleichwohl vor der Übermacht kapitulieren musste, wurde eine große Anzahl von Aufständischen standrechtlich erschossen.

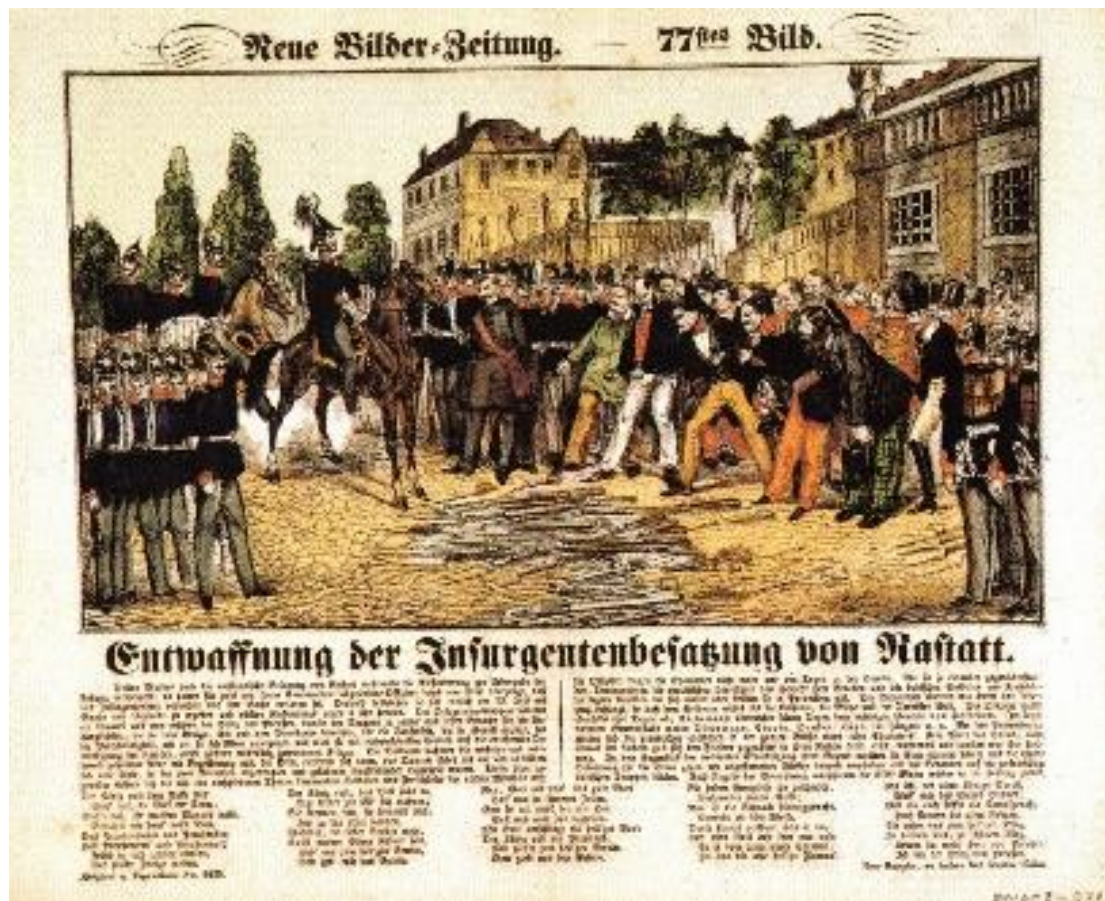


Gefecht bei Waghäusel am 22. Juni 1849 zwischen Aufständischen und preußischen Truppen



Begnadigt zu Pulver und Blei

Hunderte starben in preußischer Gefangenschaft, unzählige Menschen suchten ihr Heil in der Auswanderung. Noch jahrelang musste die Region unter der preußischen Besatzung leiden, was feindselige Gefühle wach hielt.



Entwaffnung der Insurgentenbesatzung von Rastatt nach der Kapitulation am 23. Juli 1949
Anonym, Neuruppiner Bilderbogen.





Tod eines Freiheitskämpfers von 1848
Carl Wilhelm Engel („Engel von Rabenau“, 1849)

Auf all diese Ereignisse bezieht sich das „Badische Wiegenlied“ implizite, das lange Zeit im deutschen Südwesten weiterlebte, dort zu einem „Volkslied“ wurde und die Erinnerung an das Geschehen über Generationen wach hielt. Barbara James, damals Bibliothekarin im Deutschen Volksliedarchiv in Freiburg/Br., ist Ende der 1970er Jahre auf das Deckblatt eines Klavierauszugs des „Badischen Wiegenlieds“ gestoßen.



Wir können hier die Mutter sowie die Witwe eines von den Preußen hingerichteten Revolutionärs an der Wiege seines Kindes erkennen, welches sie mit dem „Badischen Wiegenlied“ in den Schlaf zu singen trachten, während man im Hintergrund einen verhassten Besatzungssoldaten sieht, der mit seiner Pickelhaube unschwer als Preuße zu identifizieren ist.

Schlaf, mein Kind, schlaf leis', dort draußen geht der Preuß'!
 Deinen Vater hat er umgebracht, deine Mutter hat er arm gemacht,
 Und wer nicht schläft in guter Ruh', dem drückt der Preuß' die Augen zu.
 Schlaf, mein Kind, schlaf leis', dort draußen geht der Preuß'!

Schlaf, mein Kind, schlaf leis', dort draußen geht der Preuß'!
 Der Preuß' hat eine blut'ge Hand, die streckt er über das bad'sche Land,
 Und alle müssen wir stille sein, als wie dein Vater unter'm Stein.
 Schlaf, mein Kind, schlaf leis', dort draußen geht der Preuß'!

Schlaf, mein Kind, schlaf leis', dort draußen geht der Preuß'!
 Zu Rastatt auf der Schanze, da spielt er auf zum Tanze,
 Da spielt er auf mit Pulver und Blei, so macht er alle Badener frei.
 Schlaf, mein Kind, schlaf leis', dort draußen geht der Preuß'!

Schlaf, mein Kind, schlaf leis', dort draußen geht der Preuß'!!
 Gott aber weiß, wie lang er geht, bis dass die Freiheit aufersteht,
 Und wo dein Vater liegt, mein Schatz, da hat noch mancher Preuße Platz!
 Schrei, mein Kindlein, schrei's: Dort draußen liegt der Preuß'!

Im folgenden *Lied von der deutschen Treue* aus der Feder Karl Ludwig Pfaus wird die „Nibelungentreue“ des deutsche Bürgertums auf die Melodie von „Die Wacht am Rhein“ als Hauptverantwortlicher für den Sieg der Reaktion benannt:

Das Lied von der deutschen Treue

Es klingt ein Lied wie Orgelton, das rühmen alle Kenner,
 Das krähn im Mutterleibe schon die deutschen Biedermänner.
 Das krähn im Mutterleibe schon die deutschen Bierermänner.
 Und wo ein Dichter Verse schmied't, da singt er stets aufs Neue
 Das alte Lied, das schöne Lied, das Lied von der deutschen Treue.

O deutsche Treu' und Redlichkeit! Familienkrug der Fürsten.
 Draus thun dem Volke sie Bescheid, wenn sie sein Gut verbürsten.
 Aus unserm Honig ihren Met, den brau'n sie ohne Scheue.
 Wir singen dann der Majestät das Lied von der deutschen Treue.

Geraten wir einmal in Wut und rütteln an der Kette,
 Lässt unser Herr und etwas Blut, sanft mit dem Bajonette.
 Geheilt sind wir vom Fieber schon, wir danken's ihm voll Reue
 Und singen dann in höherm Ton das Lied von der deutschen Treue

Der König winkt, wir sind bereit und waschen uns die Köpfe,
 Und fressen voller Biegerkeit uns auf bis auf die Zöpfe.
 Die Wedel lassen wir zurück, als wie die beiden Leue:
 Die wedeln noch den Takt, o Glück, zum Lied von der deutschen Treue.

Der König lehrt uns Politik ganz gnädig mit dem Kantschu,
 Wir beugen selig das Genick und küssen ihm den Handschuh.
 O gieb uns einen Tritt dazu, dass unser Herz sich freue!
 Solch schöne Strophe füge du zum Lied von der deutschen Treue.

Vor den achtzehn Gewehrläufen, Mein Vermächtnis und Der letzte Glaubensartikel

Aus der Feder von Johann Gottfried Kinkel, dem neben Robert Blumwohl populärsten Märtyrer der gescheiterten Revolution stammen die beiden folgenden Lieder, „Vor den achtzehn Gewehrläufen“ sowie „Der letzte deutsche Glaubensartikel“, letzterer Text verfasst im Jahr 1850 im preußischen Zuchthaus Naugard, wo Kinkel vor seiner durch seinen ehemaligen Schüler Carl Schurz initiierten Befreiung und Flucht aus dem Zuchthaus Spandau einsaß. Der Letztere emigrierte übrigens mit ihm nach England und schließlich in die USA, wo er auf Seiten der Unionstruppen mit anderen deutschen Gesinnungsgenossen als General gegen die Südstaaten und für die Abschaffung der Sklaverei kämpfte. Schurz wandte sich neben seiner Journalistentätigkeit der Politik zu und vertrat von 1869 bis 1875 den Staat Missouri als Senator. Von 1877 bis 1881 war schließlich unter Präsident Grant sogar US-Innenminister, wo er eine liberale Politik vertrat und sich beispielsweise auch 1879 – wenn auch letztlich mit wenig Erfolg – für die in der Reservation internierten Prärieindianer, hier die Cheyenne, einsetzte.



Johann Gottfried Kinkel

Johann Gottfried Kinkel (* 11. August 1815 in Oberkassel; † 13. November 1882 in Zürich) deutscher evangelischer Theologe, Professor für Kunst-, Literatur- und Kulturgeschichte, Schriftsteller, Kirchenlieddichter und demokratisch gesinnter Politiker. Aus seiner Feder stammen zahlreiche Lieder. In denen er aus seiner demokratischen Gesinnung keinen Hehl machte.⁵

Kinkel wirkte ab 1846 als außerordentlicher Professor für Kunst-, Literatur- und Kulturgeschichte an der Universität Bonn. Zwei Jahre später, 1848, wurde er Redakteur der *Bonner Zeitung*. Am 31. Mai 1848 gründete er den *Demokratischen Verein* in Bonn und wurde am 5. Februar 1849 als demokratischer Kandidat für den Wahlkreis Bonn-Sieg in das Preußische Abgeordnetenhaus gewählt. Schon bald wurde er – getragen von der allgemeinen politischen Unzufriedenheit – die Symbolfigur derer, die eine Republik gründen wollten.

Kinkel wurde wegen seiner Beteiligung am Siegburger Zeughaussturm im Mai 1849 am 19. Januar 1850 angeklagt, aber am 2. Mai 1850 vom Geschworenengericht in Köln freigesprochen. 1849 nahm Kinkel auch am badisch-pfälzischen Aufstand teil, wurde bei den dortigen Kämpfen verwundet und von den Preußen nach der Einnahme der Festung Rastatt verhaftet. Er wurde erst in den Kasematten von Rastatt und dann im Rathausturm von Karlsruhe eingesperrt. Am 4. August wurde er vom preußischen

⁵ So verfasste er beispielsweise aus seinem demokratischen Bewusstsein heraus 1841/1842 seinen von seiner Frau Johanna in Noten gesetzten „*Schlachtgesang der Candioten*“, 1843 auf die Weise von „Brüder zu den festlichen Gelagen“ ein „*Bürgerlied*“, 1844 sein Gedicht „*Des Untertanen Glaubensbekenntnis*“, 1846 ein Gedicht mit dem Titel „*Männerlied*“,

Kriegsgericht in Rastatt nicht zum Tode, sondern nur zu lebenslanger Festungshaft verurteilt. Vielleicht hatte man durch die Reaktionen breiter Teile der Bevölkerung nach der Hinrichtung Robert Blums gelernt. Sein Freund Carl Schurz entging der Verhaftung in Rastatt durch eine Flucht über einen aus der Festung führenden Abwasserkanal. Auf Intervention des Königs wurde entschieden, dass Kinkel seine Strafe in einem gewöhnlichen Zuchthaus verbüßen sollte, weshalb er erst in das Gefängnis in Bruchsal und dann in das preußische Zuchthaus in Naugard in Pommern gebracht wurde. Nach dem Prozess in Köln wegen des Siegburger Zeughaussturms wurde er im Mai 1850 in das Zuchthaus Spandau bei Berlin überführt. Praktisch über Nacht avancierte Kinkel zum Märtyrer der Revolution. Es bildeten sich in vielen Städten *Kinkel-Komitees*, die Geld sammelten, um seine Familie zu unterstützen. Heimlich erfuhr hier auch Carl Schurz Unterstützung. In der Nacht vom 6. auf den 7. November 1850 konnte er in einer gewagten Aktion mit Unterstützung eines Gefängniswärters seinen Freund Kinkel aus dem Zuchthaus in Spandau befreien. Die beiden flohen durch Mecklenburg über Rostock und Warnemünde in das Vereinigte Königreich. Nachdem sie Warnemünde am 17. November 1850 mit einem Schiff des Rostocker Reeders Ernst Brockelmann verlassen hatten, gelangten sie am 1. Dezember 1850 in die schottische Hauptstadt Edinburgh, von wo sie per Bahn nach London weiterreisten. Noch im Dezember 1850 fuhren sie nach Paris weiter. Kinkel kehrte jedoch kurz danach nach London zurück, während Schurz vorerst in Frankreich blieb, bis er nach seiner Ausweisung ebenfalls nach London ging, bevor er anschließend in die USA emigrierte, wo er auf Seiten der Unionstruppen am dorigen Sezessionskrieg (1861-1865) teilnahm und sich schließlich der Politik zuwandte.

Vor den achtzehn Gewehrläufen (Rastatt, August 1849)

**Trommler. Schlagt an und führt mich zum Platz, der rasch vom Leben mich scheidet, -
 Ich fürchte die pfeifende Kugel nicht, die mein Gebein zerschneidet!
 Nein, wie mir durch Auge, Herz und Hirn die tödliche Salve knattert.
 So spür' ich, wie mir die Seele befreit in Wolkenflöckchen zerflattert.**

**Was einmal gelebt in der Sonne Schein, das kann ja nimmer verenden;
 Wozu nun, ewiges Herz der Welt, willst meinen Geist du verwenden?
 Das heilige Licht, ich hab' es geliebt, mein Geist flog auf zu der Sonne,
 Ins leuchtende All, das ihn liebend gebär, ström' ich hinaus mit Wonne.**

**Die Lerche werd' ich des Morgenrots in flammenden Wolken geborgen,
 Die dem armen Gefangenen im kalten Turm ansagt den nahenden Morgen.
 Ein Frühhauch bin ich, ein Bote des Glücks, der die Purpurbanner durchfächelt,
 dass der Freiheitskämpfer mit strahlendem Aug' entgegen dem Schlachttag lächelt.**

**Heut bin ich der Sturm, der, ein Gottesgericht, durch giftige Nebel schreitet,
 Und den aufgerüttelten Moder der Gruft befruchtend aufs Erdreich spreitet,
 Und morgen die Blume, die tröstend erquickt mit Duft den zagenden Kranken
 Und in der Sterbenden Seele weckt unsterblichen Lebens Gedanken.**

**Ein Tropfen bin ich, der niederströmt im landbeglückenden Regen,
 Die Scheune des Armen, des Winzers Fass zu füllen mit nährendem Segen;
 Der Wellen eine bin ich im Meer, die das Schiff, das stöhnende, hetzen,
 Das den Wucherer trägt, und ich schling' ihn hinab, ihn mit den erwucherten Schätzen.**

**Hier steh' ich, nun zielt! Nun brichst du, o Leib, wenn achtzehn Mündungen knallen!
 Die Seele, sie braust in dem heiligen Chor der Freien, die vor mir gefallen.
 Wir kennen nicht Rast, wir durchstreichen die Welt in Sonnenschein und Gewittern,
 Bis die letzte Zwingburg flammend zerburst und die letzten Ketten zersplittern.**

**Und wenn die Stunde der Rache kommt und wenn die Gewaltigen fallen,
 noch einmal gönnst du mir, freudiger Geist, im Leib des Mannes zu wallen!
 Und wirft das letzte Tyrannenschwert brechend im Hieb mich nieder,
 Auf's neue beginn' ich in jauchzender Lust den ewigen Kreislauf wieder.**

Mein Vermächtnis (Rastatt, August 1849)

Das Beste, was das Leben gibt, das hab' ich nun genossen,
 Mich hat ein edel Weib geliebt und gab mir holde Sprossen.
 Im Freundeskreis stand ich stark beim Becher und in Fehde.
 Mein Leib war fest, gesund mein Mark und golden floss die Rede.
 Mir gab Natur ein fühlend Herz für Seligkeit und Wunden;
 Des Gottes Lust, des Wurmes Schmerz – ich hab' ihn nachempfunden;
 Es lag der Zeioten großes Buch vor meinem Geiste offen,
 Der Freiheit Glück, der Knechtschaft Fluch, der Völker Gram und Hoffen.

Den Feinden mild, den Freunden gut, die Hand noch rein vom Fluche,
 Kein Blatt voll Hass, kein Blatt voll Blut in meines Schicksals Buche:
 So werf' ich in den Opferbrand ein reichbetränktes Leben –
 O Glück und Stolz, mein Vaterland, für dich es hinzugeben!
 Der müden schwielenhaften Hand ein sanfter Los zu werden,
 Du vierter Stand, du treuer Stand, für dich geh' ich zu sterben.
 Euch Armen treu bis in den Tod, für euch zur Tat entschlossen,
 Fall' ich um's nächste Morgenroth, von Preußenblei durchschossen.

So haltet mich in treuem Sinn, o Meister und Geselle!
 Gedenke mein, du Näherin, in deiner trüben Zelle:
 Du Winzer, der am Fels der Ahr umsonst in Gluten leidet,
 Du armer Tagewerkschar, die fremde Garben schneidet!
 Ich werde nicht vergessen sein, die Jugend wird mich kennen
 Und wird an meines Geistes Schein zum Freiheitsdurst entbrennen.
 Manch Frauenaugen weint um mich, den Sänger süßer Lieder;
 Als Gruß der Erden neigen sich viel Blumen zu mir nieder.

Und wenn du dann, o schwarze Schar, den Sieg zuletzt errungebn,
 Wenn du, die einst getreten war, zur Herrschaft dich erschwungen,
 Dann pflanzet hoch auf Rastatt's Wall wo iczh für euch gesunken,
 Die heil'gen roten Fahnen all, vom Blut des Weines trunken.
 Den letzten Gruß dir übern Rhein, du edles Volk der Franken!
 Die Völker sollen einig sein in Herzen und Gedanken.
 Steh'n soll, so weit in diesem Rund sich Aug' in Auge spiegelt,
 Der ew'ge Bruderbund, der Bruderbund, den auch mein Blut besiegelt.

Der letzte Glaubensartikel (verfasst im Zuchthaus Naugard, 1850)

Von allem, was ich einst geglaubt,
 Ist wenig mir geblieben,
 Die Priester haben's weggeraubt,
 Die Welt hat's ausgetrieben.
 Mir blieb ein einz'ger Glaube,
 Der macht mir Alles wett.
 Vernehmt's beim Saft der Traube:
 Ich glaube, ich glaube. Ich glaub' an's Bajonett!

So herrlich hatt' ich mir gedacht
 Den Friedenssieg der Liebe!
 Doch seh' ich's heut: der Fürst der Nacht
 Weicht nur dem Flammenhiebe.
 So wird er uns zum Raube,
 Er stürzt au's blut'ge Bett!
 Vernehmt's beim Saft der Traube:
 Ich glaube, ich glaube. Ich glaub' an's Bajonett!

Was schert mich alles Reden noch,
 Was schweren mich die Kammern?

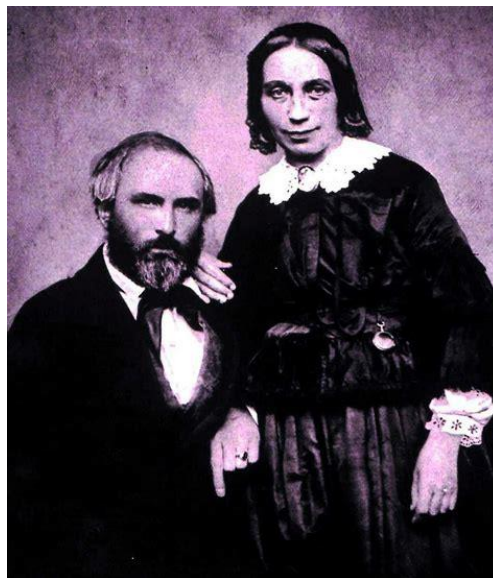
Wir brechen nimmermehr das Joch,
 Solang wir's nur bejammern!
 Setzt auf die Pickelhaube
 Zum blutigen Bankett!
 Vernehmt's beim Saft der Traube:
 Ich glaube, ich glaube. Ich glaub' an's Bajonett!

Die Feinde sparen uns die Wahl,
 Fahr hin, du feige Sünde!
 Die Kugel und der blanke Stahl,
 Das sind die letzten Gründe.
 Hinab zu Dampf und Staube
 Von Eurem schwankenden Brett!
 Vernehmt's beim Saft der Traube:
 Ich glaube, ich glaube. Ich glaub' an's Bajonett!

Es saust der Hieb, die Kugel pfeift,
 Und die Tyrannen zittern!
 Die Frucht der deutschen Freiheit reift
 Nur in der Schlacht Gewittern.
 Es lebe dieser Glaube,
 Ein Hoch dem Bajonett!
 Vernehmt's beim Saft der Traube:
 Ich glaube, ich glaube. Ich glaub' an's Bajonett!

Interessant im Zusammenhang mit den Liedern Johann Gottfried Kinkels erscheint auch das folgende „*Demokratenlied*“ von dessen Gattin Johanna Kinkel, die den Text hierzu im Jahr 1849 verfasste und auch die Melodie dazu komponierte.

Demokratenlied (Worte und Weise: Johanna Kinkel, 1849)



Johann Gottfried Kinkel & Johanna Kinkel

Johanna Kinkel, „eine Frau von außergewöhnlichen Geistesgaben“ (Carl Schurz), war eine vielseitig talentierte Komponistin und Schriftstellerin des Vormärz. Unangepasst und sich nicht in traditionelle Geschlechterrollen fügend, avancierte sie zu einer energischen Kritikerin sozialer und politischer Verhältnisse. Während der Revolution 1848/1849 betätigte sie sich im Lager der demokratischen Bewegung auch politisch und folgte ihrem Mann Gottfried Kinkel in die Emigration nach England, wo sie 1858 starb.

Genug der Schmähung habt ihr uns geboten, der Lüge und des Hohnes nur zu viel.
 Nicht schürten wir den Hass, den blutig roten, die Menschlichkeit war unsres Kampfes Ziel
 Schaut, ob ihr unser Recht und unsere Wehr zerbrecht.
 Heran, heran, heran Demokratie, ran an die rote Monarchie.

Wer trägt des Blutes Zeichen am Gewande? Wem sprüht der Bürgerhass aus gift'gem Blick?
 Wer küsst den Staub von eines Thrones Bande und zittert vor dem Namen Republik?
 Schaut, ob ihr unser Recht und unsere Wehr zerbrecht.
 Heran, heran, heran Demokratie, ran an die rote Monarchie.

Und Ihr, die mit der Fülle Eures Goldes mit süßem Wein und süßer Schmeichelei.
 Jetzt kirrt die Knechte des Tyrannensoldes, es gilt auch euch der Freiheit Racheschrei.
 Schaut, ob ihr unser Recht und unsere Wehr zerbrecht.
 Heran, heran, heran Demokratie, ran an die rote Monarchie.

Droht vor dem freien Mann mit Kerkermauern, wenn tückisch ihr die Waffen ersten geraubt;
 Erfüllt der Mütter Herz mit Todesschauern, begehrt als Geisel unser Kinder Haupt.
 Schaut, ob ihr unser Recht und unsere Wehr zerbrecht.
 Heran, heran, heran Demokratie, ran an die rote Monarchie.

O Freiheit, die der Arme sich erkoren, ob all sein Gut in Schutt und Trümmer sank.
 Dich grüßen wir, wenn nur zu unsern Ohren im Tod der Name Republik erklang.
 Schaut, ob ihr unser Recht und unsere Wehr zerbrecht.
 Heran, heran, heran Demokratie, ran an die rote Monarchie.

‘s ist wieder März geworden (1849/50)

Einer ausgewählten Blumenmetaphorik⁶ bediente sich der anonym gebliebene Verfasser von „‘s ist wieder März geworden“, einem Lied, welches die Unterdrückungsmaßnahmen und das Scheitern der demokratischen Kräfte der Jahre 1848/1849 nach der endgültigen brutalen Niederschlagung der Volksaufstände im Südwesten Deutschlands im Frühsommer des Jahres 1849 durch die preußischen Truppen unter dem Oberbefehl des „Kartätschenprinzen“ Wilhelm thematisiert hat, der zahllose Demokraten zum Opfer fielen und die Menschen in der Folge zur Auswanderung – vor allem in die Vereinigten Staaten von Amerika als damaligem Hoffnungsträger und Zielland – bewog.



„Allegorie auf die Niederschlagung der Revolution von 1848“.
(Alfred Rethel, 1849)

Gegen das Wiedererstarken der Reaktion und deren Vorgehen gegen die revolutionären Errungenschaften des März 1849 – an deren Spitze sich die preußische Soldateska unter dem Oberbefehl des „Kartätschenprinzen“, des Prinzen Wilhelm von Preußen, des späteren deutschen Kaisers Wilhelm I., setzte – und für die Erhaltung demokratischer Rechte hatte es 1849 mehrere Volksaufstände, so im Rheinland, in Westfalen, Sachsen, in der Pfalz und in Baden gegeben, die diesmal, - im Gegensatz zu früheren Revolten -, etwa in der Pfalz vom einheimischen Militär unterstützt wurde. Dieses poetisch verschlüsselte und dabei doch eindeutige politische „Märzlied“, dessen Blumen einzelne gesellschaftliche Klassen und Kräfte symbolisieren, stand ursprünglich im „Demokratischen Liederbuch“, Stuttgart 1898, das fünfzig Jahre nach der Revolution von 1848 in deren Angedenken herausgegeben wurde. Verfasst wurde der Text 1849 auf die Weise eines seinerzeit – und auch später – populären Burschenschaftliedes des späteren Germanisten, Lehrers und Sportpädagogen Ferdinand Maßmann (1797-1874), „Ich hab‘ mich ergeben mit Herz und mit Hand“ aus dem Jahr 1819, welchem ursprünglich die Singweise von „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus“ von Daniel August Binzer zugrunde lag. Wir haben unsere Fassung, was das Arrangement anbelangt, eng an die Version der Kollegen von „Zupfgeigenhansel“ angelehnt, die wir seit der zweiten Hälfte der 1970er Jahre kennen.

⁶ Interessant ist in diesem Zusammenhang auch Hoffmanns von Fallersleben Gedicht „*Censorenmißverständnis*“ aus dem Jahr 1842, in welchem der Dichter die Missdeutungen von Blumennamen seitens übereifriger Zensoren karikiert:

„Die Kaiserkronen sind erfroren, und heuer sieht das Volk sie nicht.“
So faßt den Nachtfrost bei den Ohren, ihn streicht, ihn, nicht mein Gedicht!

„Die Königskerzen sind erfroren, und heuer glänzt nicht mehr ihr Licht.“
Der Herbstwind that's, o ihr Censoren, ihn streicht, ihn, nicht mein Gedicht!

's ist wieder März geworden –
Vom Frühling keine Spur!
Ein kalter Hauch aus Norden
Erstarret rings die Flur.

Mit Blumen mit verdorrten?
O nein, das ist doch Scherz –
Gar edle Blumensorten
Bringt blühend uns der März.

Der März ist wohl erschienen.
Doch ward es Frühling? – nein!
Ein Lenz kann uns nur grünen
Im Freiheitssonnenschein.

's ist wieder März geworden –
März wie es eh'dem war:
Mit Blumen, mit verdorrten,
Erscheint das junge Jahr.

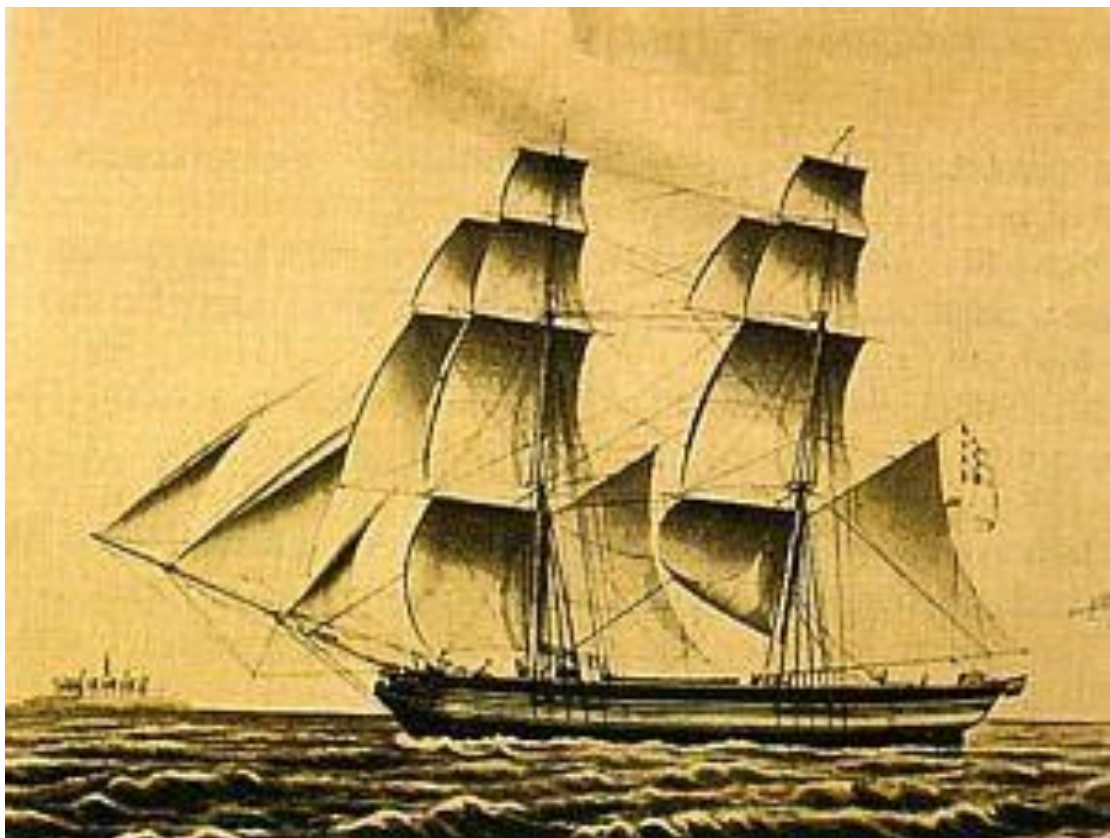
Seht doch die „Pfaffenhütchen“,
Den „Rittersporn“, wie frisch!
Von den gesternten Blütchen –
Welch farbiges Gemisch!

Seht hier den „Knötrich“ thronen,
Beim „Tausendguldenkraut“,
Dort jene „Kaiserkrone“ –
Die „Königskerze“ schaut!

Wie zahlreich die „Mimosen“,
Das „Zittergras“ wie dicht. –
Doch freilich „rote Rosen“ –
Die kamen diesmal nicht.

Ein stolzes Schiff

Nach dem Scheitern der Revolution kam es lange Jahre zu einer regelrechten Massenauswanderung, hier vor allem in die USA, die damals noch als „gelobtes Land“ angesehen wurden. Allein ein Zehntel der badischen Bevölkerung suchte in dieser Zeit ein Unterkommen und eine neue Heimat in Amerika. Bei „Ein stolzes Schiff“ handelt es sich ursprünglich um ein anonymes Flugblattlied, von dem im DVA in Freiburg nur der Text erhalten war, der von Erich Schmeckenbecher und Thomas Friz („Zupfgeigenhansel“) im Jahr 1975 dort „ausgegraben“, vertont und populär gemacht wurde. Von daher handelte es sich heute wohl um eines der bekanntesten deutschen Auswandererlieder.



Auswandererschiff in den 1840er Jahren

Ein stolzes Schiff streicht einsam durch die Wellen
 Und führt uns unsre deutschen Brüder fort.
 Die Fahne weht, die weißen Segel schwellen –
 Amerika ist ihr Bestimmungsort.
 Seht auf dem Verdeck sie stehen,
 Sich noch einmal umzusehen
 Ins Vaterland, ins heimatliche Grün.
 Seht, wie sie über's große Weltmeer zieh'n.

Sie ziehn dahin auf blauen Meereswogen.
 Warum verlassen sie ihr Heimatland?
 Man hat sie um ihr Leben schwer betrogen,
 Die Armut trieb sie aus dem Vaterland.
 Schauet auf, ihr Unterdrücker!
 Schauet auf, ihr Volksbetrüger!
 Seht eure besten Arbeitskräfte flieh'n,
 Seht, wie sie über's große Weltmeer zieh'n.

Sie ziehn's dahin, wer wagt sie noch zu fragen?
 Warum verlassen sie ihr Heimatland?
 O armes Deutschland, wie kannst du es ertragen,
 Dass deine Brüder werden so verbannt?
 Was sie hofften hier zu gründen,
 Suchen sie dort drüben zu finden.
 Drum ziehen sie von deutschem Boden ab
 Und finden in Amerika ihr Grab.



Auswandererschiff, 1850



Rundgemälde von Europa im August 1849

Das obige Rundgemälde thematisiert das endgültige Scheitern der Revolution allenthalben in Europa im August des Jahres 1849.

Während Preußen „mit eisernem Besen“ die ihm unbequemen und lästigen Revolutionäre in die Schweiz kehrt und Frankreich sich der gleichen Methode bedient und seine Aufständischen unter einer Jakobinermütze ebenfalls ins eidgenössische Refugium schickt, schlägt die österreichische Doppelmonarchie ihrerseits mit dem Säbel wild auf die ungarischen Freiheitskämpfer los. Jede der drei die reaktionären Mächte verkörpernden Personen trägt dabei ihre sie charakterisierende Kopfbedeckung: Frankreich den napoleonischen Dreispitz, Preußen seine Pickelhaube, wobei die preußische „Tapferkeit“ noch durch das „Eiserne Kreuz“ unterstrichen wird, welches der Preuße an seine Brust geheftet hat. Österreichs Helm ist durch den Doppeladler gekennzeichnet.

Darauf, dass jeglicher etwaiger Widerstand auch im russischen Einflussbereich, hier in Polen: ausgelöscht ist, weist die „erloschene Kerze der Freiheit“ hin, die nordöstlich von Warschau zu sehen ist.

England, hier verkörpert durch Queen Victoria mit einem Baby im Arm, betrachtet mit wachem Interesse die Szenen auf dem europäischen Festland. Ihre von Merkur, dem Gott des Handels gelenkt Kutsche, wird von einem Einhorn und einem Löwen – letzterer durch die von ihm getragene Allongerücke als feudalistische charakterisiert – gezogen. Neben der königlichen Karosse läuft ein Hündchen her, welches wohl die englische Bulldogge verkörpern soll. Von Westen her laufen drei ausgemergelte Gestalten auf die Königin zu und strecken flehentlich ihre Hände nach ihr aus, dies ein Hinweis auf die große Hungersnot, „the great famine“, die in England, vor allem aber in Irland im Jahr 1846 ausgebrochen war und zur Dezimierung der irischen Bevölkerung durch den Hungertod und durch eine große Auswanderungswelle – vor Allem in die USA – führte. Die Bevölkerung der Grünen Insel, die vorher 8 Millionen Einwohner aufgewiesen hatte, schrumpfte auf 2 ½ Millionen Menschen zusammen.

Auf die Auswanderung, die in dieser Zeit überall in Europa einen Höhepunkt erreichte, weisen auch die beiden Boote hin, die von der französischen Westküste aus in See stechen.

Da Millionen von Deutschen vor und nach 1848 aus verschiedensten Gründen keine Möglichkeit mehr sehen, sich und ihre Familien zu ernähren – Massenarmut aufgrund von Missernten, Hungersnot, Wirtschaftskrisen und nicht zuletzt politische Verfolgung und Unfreiheit –, führt dies dazu, dass immer mehr Menschen ihre Heimat verlassen müssen und vor allem nach Nordamerika auswandern. Iren und Deutsche stellen dabei die größten Auswandererkontingente.

Nun ist die Scheidestunde da



Friedrich Samuel Sauter



Christian Friedrich Daniel Schubart

Von dem Dorfschullehrer und Volksdichter Samuel Friedrich Sauter (* 10. November 1766 in Flehingen (heute ein Ortsteil von Oberderdingen); † 14. Juli 1846 ebenda) stammt das folgende, wohl beliebteste und verbreitetste Auswandererlied „Nun ist die Scheidestunde da“, das zu einem vielgesungenen Volkslied wurde, welches noch lange bei den Pennsylvaniendeutshen in den USA als Erinnerungslid gesungen wurde und unter diesen wohl auch heute noch bekannt ist. Für dieses Lied gibt es mehrere Melodien, wobei diejenige des Schubartschen Kap-Liedes „Auf, auf ihr Brüder und seid stark“ sich in der Erinnerung am stärksten durchgesetzt hat.

Christian Friedrich Daniel Schubart (* 24. März 1739 in Obersondheim; † 10. Oktober 1791 in Stuttgart) war ein deutscher Dichter, Organist, Komponist und Journalist. Historische Bedeutung erlangte er insbesondere durch seine scharf formulierten sozialkritischen Schriften, mit denen er die absolutistische Herrschaft und deren Dekadenz im damaligen Herzogtum Württemberg öffentlich anprangerte. Weil er den Verkauf von württembergischen Landeskindern für Englands Kolonialkriege anprangerte und Carl Eugens Mätresse Franziska von Hohenheim als „Lichtputze, die glimmt und stinkt“ verspottete, lockte man ihn zwei Jahre später mit Hilfe eines Spitzels nach Blaubeuren, um ihn auf württembergischem Territorium verhaften zu können. Zehn Jahre lang war Schubart auf der Bergfestung Asperg das Opfer absolutistisch motivierter Umerziehungsmaßnahmen. Er durfte in seinem Turmverlies keinerlei Besuch empfangen, das Lesen und Schreiben war ihm in den ersten Jahren verboten. Trotz zahlreicher Fürbitten vieler Freunde in ganz Deutschland, die Gedichte über ihn schrieben und ihn (wie z. B. Johann Gottfried Herder) als Freiheitshelden und Märtyrer feierten, wurde er erst im Mai 1787 wieder. Darüber hinaus wurde er sogar zum Musik- und Theaterdirektor am Herzogshof zu Stuttgart ernannt.

Nun ist die Scheidestunde da,
Wir reisen nach Amerika.
Die Wagen stehn schon vor der Tür,
Mit Weib und Kind marschieren wir.

Die Freunde, die uns sind verwandt,
Reichet uns zum letztenmal die Hand:
„Ihr Freunde, weint nur nicht so sehr,
Wir sehn uns nun und nimmermehr!“

Und als wir kamen in Bremen an
Und schaun das große Wasser an,
Wir fürchten keinen Wasserfall:
Der liebe Gott ist überall.

Und als wir kamen nach Baltimor,
Da reckten wir die Hand mpor,
Wir riefen aus: „Viktoria!
Nun sind wir in Amerika.“

Wir reisten als noch weiter fort
Und trauten auf den lieben Gott.
Der Müßiggang ist nun vorbei,
Ihr Brüder, es muss gearbeit't sein!

Wir treten jetzt die Reise an

Der Verfasser und der Komponist des folgenden Liedes sind unbekannt.

Wir treten jetzt die Reise an: Nach Texas ist unser Plan,
Wohin wir ja mit Freuden gehen, wir sagen Brüdern und Schwestern ade!
Und hoffen, dass uns Gottes Hand wird leiten in das schöne Land,
Wo unsere Bestimmung lautet hin, zu finden dort ein gutes Ziel.

Es soll uns eine Freude sein, euch Brüder, Schwestern groß und klein,
Verwandte wie auch Unbekannte zu schreiben aus dem schönen Land;
Dass wir sind glücklich angekommen, und Gott wird denn auch gerner sorgen,
Dass wir durch seine Vaterhand, glücklich sind in Texas-Land.

Dazu sind wir berufen hier, sonst käm' es uns nicht in den Sinn,
So glauben wir und wandern in Gottes Namen dahin.
Gott führe uns auf dem Meer mit seiner Vaterhand,
So kommen wir ganz sicher in das gewünschte Land.

Wie oft haben wir gerufen zu dir mein Herr und Gott!
So hat sich jetzt eröffnet ein Land, wohin auch wir
Auf deinen Wink hingehen, durch Leitung deiner Hand.
Du willst als Vater sorgen in diesem schönen Land.

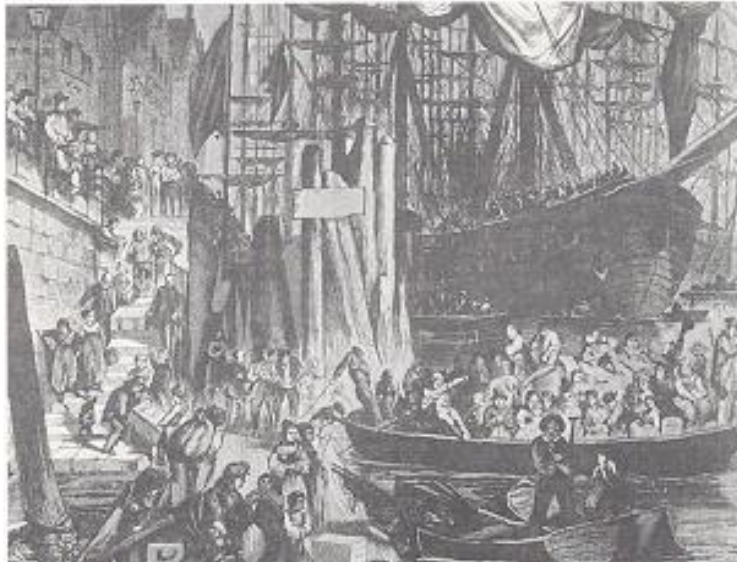
Gott beschützt die freien Staaten in ihrem Lebenslauf,
Und kröne sie mit Segen; sie nehmen uns willig auf,
Sie wollen uns beschützen mit liebevoller Hand,
So gehen wir mit Freuden in das gesegnete Land.

Jetzt geht das Schiff ins Meer, bald ist es in dem Lauf.
So halten wir die Hände, zu Gott sehen wir hinauf;
Er wolle uns beschützen mit seiner Vaterhand.
So sind wir froh und fahren nach dem Amerikanerland.

Nach viel und langem Sehnen, nach vielem Wunsch und Wort,
Hören wir einen großen Jubel. Ach, was erblicken wir dort?

**Wir sehen ja von Ferne, dass wir noch nie erkannt;
Seid froh ihr lieben Brüder, wir sehen das schöne Land.**

**Willkommen! Spricht, der Staatsverein, willkommen seid ihr mir;
Ihr sollt Antheil bekommen an unserem Landrevier.
Gott will euch ja beschützen mit gnadenreicher Hand,
Ihr unsre lieben Brüder, im Amerikaner Land.**



Besteigen eines Auswandererschiffes um 1850

Ade, du theures Vaterland

Von einem Christian Hansen (1822-1879), zu dem wir bisher leider keine weiteren Informationen besitzen, stammt das folgende Fligblattlied aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, das auf die Melodie eines anonym gebliebenen Komponisten gesungen wurde.

**Ade du theures Vaterland, es winkt zum Abschied unsre Hand,
Zwar trübt sich nun unser Blick, doch lächelt uns der Zukunft Glück;
Im Vaterland nur Angst und Noth, Typhus, Jammer, Hungerstod;
Drum suchen neue Heimat wir, Amerika, bei dir, bei dir ...**

**Drum treten wir die Reise an voll Muth, und das ist wohlgetan;
Besteigen kühn das stolze Schiff und trotzen Sandbank, Felsenriff,
Und wenn uns in der Flut auch dann der Zahn des Haifischs grimmig droht,
So blicken hoffend wir auf Got, der lässt uns werden nicht zum Spott.**

**Was ist des Lebens höchstes Gut, die Freiheit ists, drum Glut und Blut.
Das setzt daran der deutsche Mann. Dass er sie kühn erringen kann.
Sich satt zu essen, zweitens ist auch ein Grund, wie ihr wohl wisst;
Drum weil man eng uns eingezwängt, den Brotkorb immer höher hängt.**

**Dort lächelt mild der Sonnenstrahl, wenn auch kein sanftes Freudenthal;
Dort giebt's auch Arbeit, Schweiß und Müh', umsonst gab die Natur noch nie;
Doch was erzielt die fleiß'ge Hand, gehört auch dem im neuen Land,
Wer's redlich fleißig sich erwirbt, der sparsam ist, der nicht verdirbt.**

**Dort an des Ohios Blütenstrand, da bauen wir mit reger Hand
Die neue Heimat uns, die schöne wird wie ein Paradies da stehn.
Die Heimat, die uns selbst gehört, wo man's Sattessen nicht werwehrt,
Wo das, was unserm Fleiß gelingt, auch für uns selbst den Nutzen bringt.**

Auch von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben stammen einige Auswandererlieder mit direktem Bezug auf die USA.

Hoffmann hatte nach seiner Amtsenthebung in Deutschland viele Jahre unter Verfolgungen und Nachstellungen zu leiden. So wurde er beispielsweise mehrmals aus seinem Geburtsort Fallersleben ausgewiesen, als er dort seine Familie besuchen wollte. Auch in anderen Städten wurde er von den dortigen Behörden vorgeladen, überwacht, sein Pass wurde ihm entzogen und er musste oft genug den Ort unverzüglich wieder verlassen. So nimmt es nicht wunder, dass er sich zeitweilig sogar mit dem Gedanken trug, Deutschland ein für allemal den Rücken zu kehren und nach den USA auszuwandern. So fasste er nach einem entsprechenden Vorschlag des Dichters Friedrich Rückert, der ihm eine neue Perspektiven eröffnen wollte, den Gedanken nach New York zu gehen und den dortigen Deutschen öffentliche Vorlesungen über „deutsche Litteratur bis auf die neueste Zeit“ zu halten. Die folgenden Lieder nehmen implizite auf diese de facto aber wohl niemals ganz ernstgemeinten Amerika-Pläne bezug bzw. sind den vielen deutschen „Leidensgenossen“ gewidmet, die jenseits des atlantischen Ozeans, in den USA und hier nicht zuletzt in Texas das Eldorado der Freiheit zu finden hofften. Dies ist auch vor dem Hintergrund zu sehen, dass Hoffmann zeitweise Kontakte zu einer ganzen Gruppe von deutschen Auswanderern hatte, die ihm ein Mitglied einer zeitweiligen Gastfamilie, der Familie Dresel, hergestellt hatte. Im Jahr 1846 erhielt er zudem durch den in Mainz gegründeten „Verein zum Schutz vaterländischer Auswanderer“ in der Gegend des in Texas gegründeten Ortes Neubraunfels ein Areal von 300 Acres in Texas geschenkt.



Hoffmann war jedoch Realist genug zu erkennen, dass es dem Adelsverein bei seiner Schenkung offenbar vor allem darum ging, sein eigenes Image aufzupolieren. Außerdem wurde in Neubraunfels seitens der dort lebenden Ansiedler zusehends darüber geklagt, dass sie auch in ihrer neuen Heimat von denen, die sie bereits in Deutschland geknechtet hätten, als bloße Untertanen behandelt würden. Hoffmann jedenfalls hat seine Auswanderungspläne in der Folge niemals wirklich ernsthaft verfolgt, und es bedurfte von daher nicht erst der Überredungskünste von Freunden wie Adolf Glassbrenner und Elvira Détoit, um ihn zum Dableiben zu bewegen, zumal es ihm gerade in dieser Zeit finanziell nicht schlecht ging, zumal sein Einkommen als freischaffender Liedermacher sein vormaliges Professorengeloh um Einiges überstieg. Damals erschienen auch seine *Texanische Lieder*. Hamburg 1846, die vor diesem Hintergrund zu sehen sind. In seinen Liedern propagiert Hoffmann immer wieder die Auswanderung als Alternative zu den unfreien Verhältnissen in Deutschland, wobei zu seinen wiederkehrenden Motiven das idealisierte freie Leben gehört, das den Auswanderer in der neuen Heimat erwartet. Der Spott auf die Polizei, auf die Bürokratie, auf die Soldaten, auf das Beamtenheer und das obrigkeitsstaatliche Denken findet sich in seinen zahlreichen Liedern wieder.

Aus Texas

Auf die Melodie von „An der Saale hellem Strande“ verfasste Hoffmann am 31. 12.1845 unter dem Titel „Aus Texas“ das folgende Lied.

Aus der Heimat ausgewiesen
Fand ich hier ein Vaterland,
Wo im Glauben und im Denken
Willkür nie mich darf beschränken,
Wo ein Häscher mich verbannt.

Wie der Freiheit Odem wehen
Texas Lüfte mild mich an,
Und sie bringen neues Leben,
Neue Lust und reges Streben
Täglich einem freien Mann.

In das Grab vergangner Zeiten
Sank für mich die alte Welt.
Wie auf einem andern Sterne
Leb' ich glücklich in der Ferne,
Baue froh mein eignes Feld.

Nur im Traum' erscheint mir wieder
Mein verlornes Heimatreich –
Wenn ich ruh' auf meinen Matten,
Steigt hervor aus nächt'gem Schatten
Eine Jungfrau ernst und bleich.

Und mir ist als ob sie weinet,
Und mir ist als ob sie spricht,
Und vom Strauß an ihrem Herzen
Reicht sie lächelnd unter Schmerzen
Mir ein frisch Vergissmeinnicht.

Nein, ich will dein nicht vergessen,
Nie, so lang mein Geist noch denkt:
Denn du hast die Freiheitsliebe,
Diesen schönsten Trieb der Triebe
Mir zuerst ins Herz gesenkt.

Könnt' ich bald den Tag erleben,
Wo du stehest vor mir da
Lächelnd in der Freiheit Glanze
Mit dem deutschen Eichenkranze
Holde Maid Germania.

Lied vom Mississippi

Bereits am 25. Juli 1844 war sein „Lied vom Mississippi“ entstanden.

Brüder, lasst uns froh jetzt das Glas erheben,
Denn wir können frei nur im Ausland leben;
Können ohne Pass überall spazieren
Ohne Polizei täglich commercieren.
Klingelingeling kling kling!
Hier am Mississippi.

Freies Denken gilt so wie freies Sprechen
Nirgend, nirgend hier für ein Staatsverbrechen.

Hier macht kein Gensd'arm jemals uns Bedrängnis
 Und kein Bettelvogt führt uns ins Gefängnis,
 Hier am Mississippi.

Adel, Ordenskram, Titel, Räng' und Stände,
 Und solch dummes Zeug hat allhier ein Ende.
 Hier darf nie ein Pfaff mit der Höll uns plagen,
 Nie ein Jesuit uns die Ruh verjagen.

Früher lebten wir gleichsam nur zur Strafe,
 Und man schor auch uns eben wie die Schafe.
 Brüder, lasst uns drum singen, trinken, tanzen!
 Keiner darf und kann hier uns je kuranzen,
 Hier am Mississippi.

Michel, baue nicht ferner deine Saaten
 Fürs Beamtenheer und die Herrn Soldaten!
 Michel, fass' ein Herz endlich auszuwandern:
 Hier gehörst du dir, dort nur stets den Andern,
 Hier am Mississippi.

Ade, Deutschland

Der Melodie des populären Handwerksburschenliedes „Es, es, es und es“ unterlegte Hoffmann im Dezember 1845 seinen Text „‘Raus, ‘raus, ‘raus und ‘raus“

‘Raus, ‘raus. ‘raus und ‘raus,
 Aus Deutschland muss ich raus:
 Ich schlag mir Deutschland aus dem Sinn
 Und wandre jetzt nach Texas hin.
 Mein Glück will ich probieren,
 Marschieren.

Er, er, er und er,
 Herr König, leb' er wohl!
 Ich brauch' ihn weiter nicht forthin,
 Weil ich nun selbst ein König bin.
 Mein Glück will ich probieren,
 Marschieren.

Sie, sie, sie und sie,
 Frau Polizei, leb' sie wohl!
 Gott geb' ihr einen bessern Mann,
 Der sie mal recht pisacken kann,
 Mein Glück will ich probieren,
 Marschieren.

Du, du, du und du,
 Herr Bettelvogt, lebe wohl!
 Du darfst auf's Fechten nicht mehr sehn,
 Hast selber Zeit zum Fechten gehen.
 Mein Glück will ich probieren,
 Marschieren.

Es, es, es und es,
 Mein Wanderbuch, leb' es wohl!
 Jetzt kann ich ein ehrlicher Kerle sein,
 Ich werf' dich in das Meer hinein,
 Mein Glück will ich probieren,
 Marschieren.

Unsere Fürsten hatten viel versprochen

Vom 09. Oktober 1846 stammt das folgende Auswandererlied auf die Melodie von „Holde Nacht, dein holder Schleier decket“.

Unsre Fürsten hatten viel versprochen
Doch das Halten schien nicht ihre Pflicht.
Haben wir denn nun so viel verbraucht,
Dass sie hielten ihr Versprechen nicht?

Schlimmer wird es jetzt von Tag zu Tage,
Schweigen ist nur unser einzig Recht:
Unterthanen ziemet keine Klage,
Und gehorchen muss dem Herrn der Knecht.

Unsere Brüder werden ausgewiesen,
Mehr als alles Recht gilt Polizei,
Heute trifft es jenen, morgen diesen,
Jeder, jeder Deutsch' ist vogelfrei.

Deutsche Freiheit lebet nur im Liede,
Deutsches Recht es ist ein Märchen nur.
Deutschlands Wohlfahrt ist ein langer Friede –
Voll von lauter Willkür und Censur.

Darum ziehn wir aus dem Vaterlande,
Kehren nun und nimmermehr zurück,
Suchen Freiheit uns am fremden Strande –
Freiheit ist nur Leben, ist nur Glück.

Deutscher Nationalreichtum

Der Text von „Deutscher Nationalreichtum“, der sich kritisch mit der deutschen Beamten- und Offiziersbürokratie sowie dem Ordnungs- und Obrigkeitsstaat auseinandersetzt, und der erst in den 1960er Jahren von Peter Rohland vertont wurde, gehört zu dem bereits 1841/42 entstandenen Liederzyklus „Unpolitische Lieder“, dessen Veröffentlichung zu Hoffmanns Amtsenthebung als Professor für deutsche Sprache und Literatur geführt hat.

Halleluja. Halleluja, wir wandern nach Amerika.
Was nehmen wir mit ins neue Vaterland? So allerlei, so allerhand:
Korporal- und andere Stöcke, viele hundert Schock Bedientenröcke,
Zehnmal hunderttausend Knöpfe mit Wappen, Nationalkokarden, bunte Kappen,
Weil es in der neuen Welt sonst dem Deutschen nicht gefällt.

Halleluja. Halleluja, wir wandern nach Amerika.
Was nehmen wir mit ins neue Vaterland? So allerlei, so allerhand:
Kammerherrenschlüssel viele Säckel, Stamm- und Vollblutbäume, dicke Päckel,
Bunt- und Ehrenkoppel tausend Lasten, Ordensbänder hunderttausend Kasten.
Weil es in der neuen Welt sonst dem Deutschen nicht gefällt.

Halleluja. Halleluja, wir wandern nach Amerika.
Was nehmen wir mit ins neue Vaterland? So allerlei, so allerhand:
Steuer-, Zoll-, Tauf-, Trau- und Totenscheine, Päss' und Wanderbücher, groß' und kleine,
Viele tausend Zensurinstruktionen, Polizeimandate, drei Millionen,
Weil es in der neuen Welt sonst dem Deutschen nicht gefällt.

Halleluja. Halleluja, wir wandern nach Amerika.
Was nehmen wir mit ins neue Vaterland? So allerlei, so allerhand:
Viele Bundestagsprotokolle, manch Budget- und manche Steuerrolle,

**Eine ganze Last von Schablonen zu Regierungsproklamationen.
Weil es in der neuen Welt sonst dem Deutschen nicht gefällt.**

**Halleluja. Halleluja, wir wandern nach Amerika.
Was nehmen wir mit ins neue Vaterland? So allerlei, so allerhand:
Schlendrian, Bockbeutel und Perücken, Privilegien, Sorgenstuhl und Krücken,
Hofratstitel und Konduitenlisten, neunundneunzighunderttausend Kisten.
Weil es in der neuen Welt sonst dem Deutschen nicht gefällt.**



Auswanderungsgründe, Karikatur von Wilhem Steck, um 1949

„Amtmann: Aber Kinder, Ihr habt es hier so gut, Gesetze und Beamte die Fülle, und da wollt Ihr in ein gesetzloses Land gehen, wo es nicht einmal Polizei gibt? Glaubt Ihr denn, dass Euch dort die gebratenen Tauben ins Maul fliegen?

Bauer: Ne, Herr Amtmann! Aber wenn eine geflogen kömmt, dann essen wir sie auch selber!“

Heimatlänge

1845 entstand auf die Melodie von „Kommt die Nacht mit ihren Schatten“ das folgende Lied Hoffmanns:

**Vor der Türe sitzt der Pflanzer mild umglänzt vom Mondenschein,
Und er singt zur Mandoline in die stille Nacht hinein.
Seiner Kindheit denkt er wieder, und ihm wird so freudebang,
Hört die Abendglocken läuten, hört der Weidenflöte Klang,**

**Liebliche Gestalten nahen aus dem fernen Vazerland,
Und ihm ist als ob sie grüßen und ihm reichen froh die Hand.
Stiller wird's in seinem Herzen, immer leider tönt sein Lied.
Bis im Rauschen der Pecane* bald der letzte Klang entflieht.**

**Und er hört der Hund' und Wölfe klägliches Geheule nicht,
Und aus seinen blauen Augen eine Wehmuthsträne bricht.
Endlich nickt er ein und träumet von der Heimat freudebang
Hört im Traum noch Abendglocken und der Weidenflöten Klang.**

* Pecane = eine Nussbaumart

Der Stern von Texas

Am 10.10.1845 entstand Hoffmanns „Der Stern von Texas“ auf die Weise von „Nach Sevilla, nach Sevilla“ vom Luise Reichardt, vor 1815.

**Hin nach Texas, hin nach Texas,
Wo der Stern im blauen Felde eine neue Welt verkündet,
Jedes Herz für Recht und Freiheit und für Wahrheit froh entzündet –
Dahin sehnt mein Herz sich ganz.**

**Hin nach Texas, hin nach Texas,
Wo der Fluch der Ueberlieferung und der alte Köhlerglaube
Von der reinen Menschenliebe endlich wird zu Asch‘ und Staube -
Dahin sehnt mein Herz sich ganz.**

**Hin nach Texas, hin nach Texas,
Wo die Pflugschar wird das Zeichen der Versöhnung und Erhebung,
Dass die Menschheit wieder feiert Ihren Maitag der Belebung –
Dahin sehnt mein Herz sich ganz.**

**Hin nach Texas, hin nach Texas,
Goldner Stern, du bist der Bote unsres neuen schönen Lebens:
Denn was freie Herzen hofften, hofften sie noch nie vergebens.
Sei begrüßt du goldner Stern.**

Nachtrag:

Die „Holzschlacht“ des Jahres 1894 im oberpfälzischen Fuchsmühl

Die folgenden Lieder weisen, obwohl sie sich auf aktuelle Ereignisse des Jahres 1894 im oberpfälzischen Fuchsmühl beziehen, insofern einen direkten Bezug auch zur Revolutionszeit von 1848/1849 auf, als das in ihnen angesprochene, in Amberg stationierte 6. Infanterieregiment während der unruhigen Jahre Mitte des 19. Jahrhunderts in der Pfalz stationiert gewesen war, wo seine Angehörigen während der dortigen Aufstände des Jahres 1849 zu jenen Truppenteilen gehört hatten, die sich weigerten, gegen die Revolutionäre vorzugehen, wie uns Alfred Wolfsteiner, einer der besetzten Kenner der Fuchsmühler Ereignisse mitteilte. Dies wurde in der Folgezeit – vor allem dann im militaristischen wilhelminischen Kaiserreich – wohl als schmachvoll empfunden und als ein dunkler Schandfleck angesehen, den es durch ein betont martialisches Verhalten zu tilgen und vergessen zu machen galt.

Am 29./30. Oktober ging daher ein Departement des 6. Regiments bei Fuchsmühl in der Oberpfalz mit aufgefplantem Bajonett gegen eine Abteilung Bauern vor, die, gemäß eines uralten „Gewohnheitsrechts“, ihr „Rechtholz“ für den kommenden Winter im Wald schlagen wollten, nachdem der neue Waldbesitzer und Rechtsinhaber das Militär Amberg herbeigerufen hatte. Zwei tote Bauern und mehrere Verletzte mit Stichwunden im Rücken (!), was die Behauptung einer Angriffs durch sie auf die Soldaten als Lüge ausweist, zudem es sich bei ihnen auch noch um alte Männer gehandelt hatte, blieben auf dem Kampfplatz zurück.

Das sinnlose Blutbad wurde seinerzeit in der breiten Öffentlichkeit und auch sogar seitens der überregionalen Presse heftig kritisiert und hat lange Zeit in der Erinnerung der einheimischen Bevölkerung überlebt. Die Angehörigen des 6. Regiments waren infolgedessen für eine lange Zeit als „Bauernstecher“ diskreditiert und wurden von nicht wenigen Menschen verspottet und angefeindet.



Regimentsbild der 11. Kompanie des Königlich bayerischen 6. Infanterieregiments „Kaiser Wilhelm, König von Preußen“

D Fuchsmühler hat die Not stark geplagt

Von einem unbekannten Verfasser wurde der folgende Text auf die Melodie von 's Waldvögel möcht' die Fremd' gern seh'n' verfasst:

**D Fuchsmühler hat die Not stark plagt, drum gabn sie sich ins Holz nein g'wagt.
Sie hab'n schon G'sehn von weiter Fern, wie s' kommen sind die großen Herrn.
Ja, wenn ma zum Derstech'n g'hern, dann woll'n ma halt derstochen wird'n
In unserm Wald, bei unsre Baam am liebst'n stirbt ma doch daham.**

**Man hat s' dann g'fragt, was die denn wolln. „Ja unser Holz woll'n wir uns hol'n.“
„Ja wollt s gleich auseinandergeh'n, sonst könnt' am End' ein Unglück G'schehn.“
Ja, wenn ma zum Derstech'n g'hern, dann woll'n ma halt derstochen wird'n
In unserm Wald, bei unsre Baam am liebst'n stirbt ma doch daham.**

**D Fuchsmühler sag'nes für ganz g'wiss, dass dieses Holz ihr Eig'ntum is.
D'rauf sagt dann gleich der g'streng Herr: „Nein, nein, von jetzt ab nimmer mehr.“
Ja, wenn ma zum Derstech'n g'hern, dann woll'n ma halt derstochen wird'n
In unserm Wald, bei unsre Baam am liebst'n stirbt ma doch daham.**

**Kommt anderntags der strenge Herr mit einem Haufen Milität,
Fragt noch einmal: „Gebts jetzt a Ruh? Wenn nnet, dann strecht s, Soldaten zu.“
Ja, wenn ma zum Derstech'n g'hern, dann woll'n ma halt derstochen wird'n
In unserm Wald, bei unsre Baam am liebst'n stirbt ma doch daham.**



Zeitgenössische Bild auf das Aufeinandertreffen der Soldaten mit den holzschlagenden Bauern

Wir sind die tapfern Bayern (Fuchsmühler Sechserlied)

Auf viele Details und Hintergründe geht das anonym verfasste „Fuchsmühler Sechserlied“ ein, das auf die Melodie des offiziellen Regimentsmarsches getextet wurde:

**Wir sind die tapfern Bayern, sagt jeder der uns kennt,
Wir sind ja stets die Schneidigsten beim 6. Regiment.
Gefürchtet sind wir überall in Amberg und Fuchsmühl,
Wir stechen die Bauern nieder mit stolzem Selbstgefühl!
Wann dann von unserm Hauptmann der Kommandoruf erschallt:
„Soldaten, macht euch fertig! Die Fuchsmühler sind im Wald!
Und tut die Bajonette schnell auf den Flintenlauf!“
Dann geht's mit Hurrah-Rufen wohl auf die Bauern drauf!
Was dann die Alten san, die kommen z'erst daran,
Denn 's junge frische Blut, die können 's Laufen gut,
Die Alten sann et so schnell, die kommen net von der Stell!
Drum 's Bajonett neig'rennt vom 6. Regiment!**

Die Förster Graßmann, Schuster, Herr Wall von Tirschenreuth,
 Die stehen als das Muster der aufgeklärten Zeit.
 Gepriesen noch nach Jahren wird ihre Heldentat,
 O glückliches Land der Bayern, das solche Helden hat!
 Warum verlangt der Bauer auch Hilfe von dem Staat,
 Wenn er sein Leben sauer in Arbeit zugebracht
 Und will er nun sein Rechtholz von seinem Lehnsherrn,
 Der Name Wall und Graßmann wird ihn sodann belehr'n,
 Dass der im Bayernland sein Recht ja niemals fand,
 Der seine Steuern zahlt, dazu sein Maul schön halt.
 Der gute Untertan fangt überhaupt nichts an,
 Sonst wird er niederg'rennt vom 6. Regiment.

Der Majoratsherr Zoller, sonst ein honetter Mann,
 Der schikaniert die Bauern, was nur ein solcher kann!
 Und als die armen Teufel sich wollen hol'n ihr Recht,
 Da kam die schlimme Stunde, da ging es ihnen schlecht.
 Die Trommel ruft zum Sturme, da kimmt das Militär,
 Die fielen über die Bauern wie die Kannibalen her.
 Sie stachen und sie hieben, fürwahr es ist einn Graus!
 Im Kriege Anno 70 sah es auch nicht ärger aus.
 Ja, ja es ist a Schand für 's ganze Bayernland,
 Wenn so a Milig'sicht die alten Leut' ersticht,
 Da war'n in den siebzger Jahr'n die Franken sogar
 Beim bessern Regiment wie die vom 6. Regiment.

Wie werden bei den Wahlen die Geister all gequält!
 Des Volkes Recht und Freiheit sei nimmer respektiert.
 Liberale, Patrioten, Demokraten, Volkspartei
 Behaupten, dass der Volkswohlstand des Staates Stütze sei.
 Wo ist nun der Redner von der Fuchsmühler Geschicht'
 Der in der Landtagssitzung aus freier Lunge spricht,
 Der frei und offen darlegt als ein echter deutscher Mann,
 Dass man des Volkes Rechte nicht unterdrücken kann?
 Und dies zur Sprache bringt, dass es nach oben klingt,
 Dass nicht in jedem Fall ein Graßmann und ein Wall,
 Grad wie es ihnen beliebt, das Recht so unterdrückt.
 Der machat schnell an End dem 6. Regiment.



Der Angriff auf die wehrlosen Holzarbeiter
 („Neues Münchner Tagblatt“, 50-Nov. 1984)



Uli Otto (Kulturwissenschaftler u. a. mit dem Spezialgebiet Historisch-politisches Lied und Karikatur, Sachbuchautor und Musiker) (vor einem Konzertplakat „*Ein neues Lied, ein bess'eres Lied*“ im Hintergrund mit Ferdinand Freiligrath, Georg Herwegh, Adolf Glassbrenner, Robert Prutz, August Heinrich Hoffmann von Fallersleben, Ludwig Uhland und Heinrich Heine.

Schwerpunkte bzgl. der Liedforschung:

- Seit 1966 Beschäftigung mit anglo-amerikanischen und iro-schottischen Folksongs sowie mit den Liedern eines Peter Rohland und Hein & Oss Kröher, die auf den Waldeck-Festivals erstmals einen breiteren Kreis auf die Existenz widerständiger, demokratischer Liedtraditionen in Deutschland hingewiesen hatten.
- 1975-1985 Intensive theoretische und praktische Beschäftigung mit den Liedern des Vormärz und der Revolution von 1848/49 sowie anderen „deutschen Volksliedern demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten“ – ausgehend vom zweibändigen Standardwerk gleichen Titels von Wolfgang Steinitz aus den Jahren 1955 und 1964.
- 1977-1979 Studienaufenthalt in Freiburg/Br. zu intensiven Liedrecherchen im damaligen Deutschen Volksliedarchiv (heute Zentrum für Populäre Kultur und Musik der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg) sowie weitere Recherchen zur Karikatur der 1848 Revolution in der Flugblatt-Sammlung der Staatsbibliothek Berlin und der Graphischen Sammlung Albertina in Wien.
- 1981-2000 vor dem Hintergrund der Friedensbewegung der frühen 1980er Jahre theoretisch und praktisch Beschäftigung mit Kriegs- und Antikriegsliedern vom 1740 bis 1914.
- 2000-2005 Beschäftigung mit Aspekten der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur sowie Arbeit an Lexikonartikeln zu deutschen Comicstrips in Zeitschriften der 1950er und -60er Jahre („Nick Knatterton“, Quick oder „Taró“, sternchen) sowie zur deutschen Abenteuerliteratur bis zu den 1970er Jahren.
- 2005 - 2012 Recherchen zu internationalen Liedern aus der Zeit der napoleonischen Kriege.
- 2012 – 2018/19 Arbeit an einem Webpageprojekt „Aspekte und Facetten des kulturellen Widerstands gegen die WAA im oberpfälzischen Wackersdorf (1980-1990)“. (Siehe www.kultur-gegen-die-waa.de)
- 2012-2014 Produktion einer 3fach-CD der „Passepartout GmbH“: „*Gesucht ... EIN NEUES LIED, EIN BESSERES LIED*“ - Lieder von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben, Heinrich Heine und anderen Vormärz dichtern. (vergriffen).
- 2013-2015 Erstellung einer umfassenden Sammlung deutscher Handwerker- und Handwerkslieder.
- Seit Sommer 2020 Erarbeitung von Liedern verschiedenster Musikgenres und –sparten zur aktiven Unterstützung von ökologischen, sozialen und caritativen Institutionen, Einrichtungen und Vereinen ... (Anbieten von kostenlosen Konzerten mit Auswahl von „Wunschkonzertrepertoires“)

Was die Lieder des vorliegenden 1848er-Programmes anbelangt, existieren hiervon zum einen divers „Studioaufnahmen“ von „Anonym“ (Mitte der 1980er Jahre) sowie der „Passepartout GmbH“ (2011-2014), d.h. von Uli Otto in Kooperation mit befreundeten Musikern. Zum anderen gibt es hiervon visualisierte, d.h. bebilderte Videoaufnahmen. Bei Interesse und Bedarf können die jeweiligen Audio- bzw. Video-Dateien gerne per E-Mails als Attachments zugesandt werden.

⇒ Kontaktmailadresse: Dr.UliOtto@T-Online.de bzw. UliOtto@T-Online.de

⇒ Weitere Informationen siehe unter www.uliotto.de www.passepartoutgmbh.de www.kultur-gegen-die-waa.de.